S
1269

Des Herrn Cardinals

Melchior von Polignac

Anticlaudian,

oder

Neun Bücher

von Gott und der Natur;

Nach dessen Tode von dem Herrn Abt

Karl d'Orleans von Rothelin

zum Druck befördert.

Zweyter Theil.

Nach der Pariser Ausgabe

aus dem Lateinischen prosaisch übersetzt

von

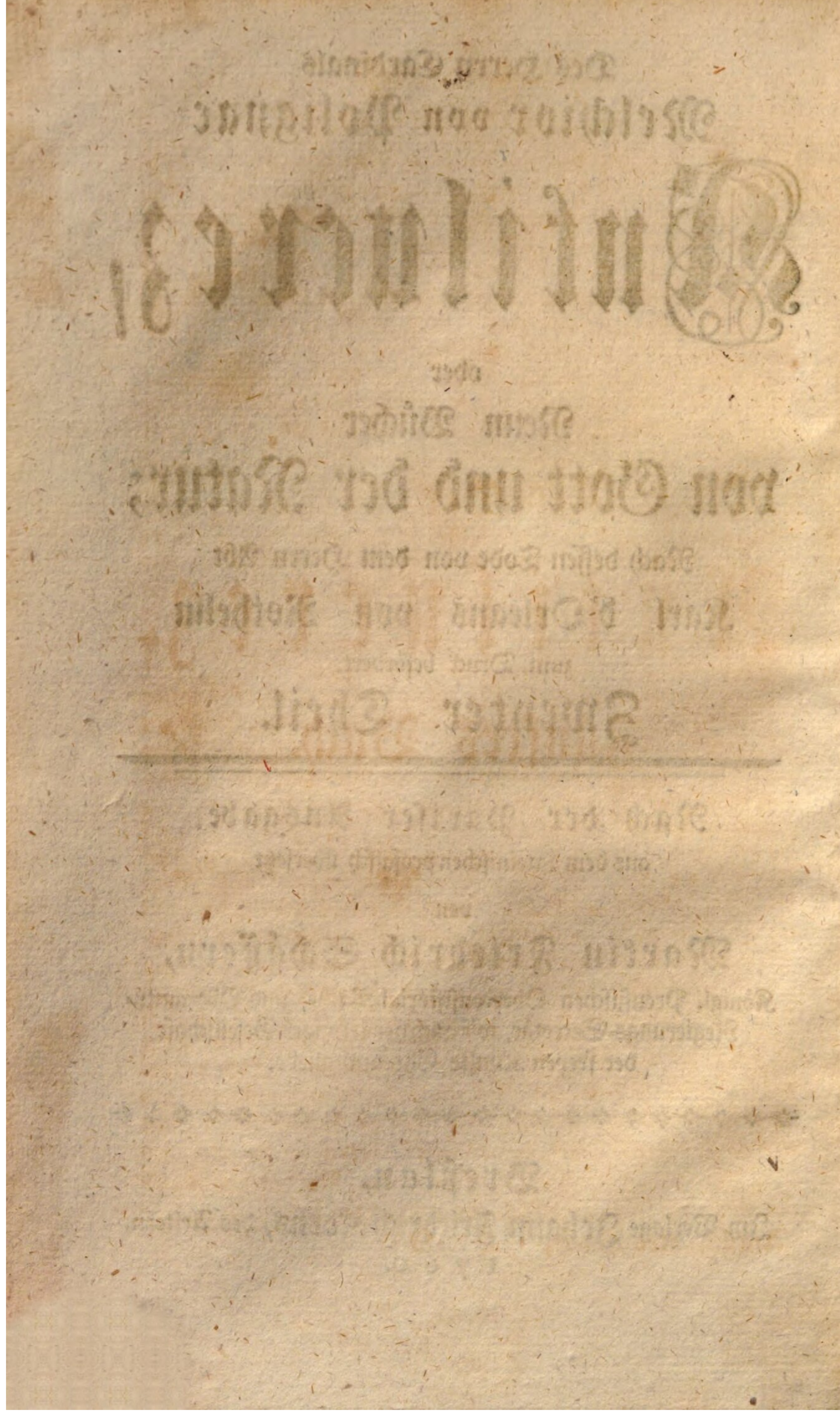
Martin Friedrich Schäffern,

Königl. Preußischen Oberconsistorial-Rathe, und Oberamts-Regierungs-Secretär, wie auch der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Ehrenmitgliede.

Breßlau,

Im Verlage Johann Friedrich Korns, des Aeltern.

1760.



Der

Antilucrez.

Fünftes Buch.

Inhalt des fünften Buches.

In diesem Buche wird von der Seele des Menschen gehandelt. Im Anfange gedenkt der Verfasser mit wenigem was er in den vorigen Büchern bewerkstelliget hat: Darauf lobet er Lucrezens Dichtkunst, und tadelt sein böses Herz. Alsdann schreitet er zur Betrachtung der menschlichen Seele: erstlich zeiget er daß es Geister gebe, und daß man bloß in einem Geiste die Ursache der Bewegung zu suchen habe. Daß die Seele nicht köperlich sey, beweist er aus der Natur der Materie; und vornehmlich daraus, weil aus den verschiedenen Zufälligkeiten der Materie, als da sind, ihre Lage, Größe, Figur, und Bewegung der Theile, keine Seele entstehen kann; sondern nur verschiedene Gestalten körperlicher Dinge erwachsen: dieses erläutert er mit dem Beyspiele des Feuers, dessen sämmtliche Erscheinungen er erkläret. Nach diesem bringt er noch andere Gründe bey, woraus er darthut, daß die Seele mit dem Körper nichts gemein habe; und daß vor der Materie schon eine Ursache gewesen sey, von welcher der Materie diese oder jene Bewegung eingedrücket worden: auf Epikurs Einwurf, daß die Seele in der Gemeinschaft mit dem Leibe Eindrücke von ihm bekomme, und also auch, wie dieser, körperlich und sterblich seyn müsse, antwortet er, daß sie zwar mit dem Leibe vereiniget, aber nicht mit ihm einerley sey; und dieses erläutert er mit dem Exempel einer Laute und eines Lautenspielers. Ferner erkläret er aus der dreyfachen Art der Gedanken, und daß die Seele vielerley Dinge zugleich empfindet, und die verschiedenen Empfindungen mit einander vergleicht, daß die Seele ein Einiges, Einfaches und also Unsterbliches Wesen sey; und daß durch die Vereinigung des Leibes und der Seele verschiedene Gemüthsbewegungen und Fertigkeiten aus dem Leibe in die Seele gebracht werden. Locke meynet, wir kennen die Natur der Materie nicht, und wissen daher auch nicht, ob sie nicht denken könne; auf diesen Einwurf antwortet der Verfasser, ungeachtet man das Wesen der Materie nicht völlig kenne, so könne man doch wissen daß irgend eine Eigenschaft ihr nicht zukommen könne; das Denken und Wollen aber sey ganz was anders als die Ausdehnung. Endlich zeiget er aus der Freyheit des Menschen, daß er eine Seele habe, und daß dieselbe ganz vom Körper unterschieden sey: worauf er zum Beschlusse noch behauptet, daß sich die Körper durch Gottes Kraft, doch auf Befehl der Seele, bewegen.

Der

Der Antilucrez.

Fünftes Buch.

Ich weis, Quintius, du bist ein Freund der Wahrheit: ich halte dich für billig und aufrichtig. Du gehöreſt nicht unter die Zahl derer, die, nachdem ſie in ſüßen Traumgeſichten die Nacht durchſchlummert haben, ungern des Tages Licht erblicken, wenn die Morgenſonne über den roſenfarbenen Horizont ihren erſten Stral verbreitet, die unwilligen Träumer aus dem Schlafe wecket, und ihr liebliches Schattenſpiel zerſtreuet: da ſie dann weil ihnen die Finſterniß lieber iſt, über den Anbruch des zurückkehrenden Tages ſeufzen, der ihnen, ſtatt der anmuthigen Bilder der lügneriſchen Phantaſey, die ſie vergebens wieder zurückrufen, die ekelhaften Gegenſtände des Wahren von neuem vor die Augen ſtellet. Sollteſt du indeſſen dich gleichwohl beklagen können, daß dir dein angenehmer Irrthum durch die Bündigkeit meiner Gründe benommen worden, ſo würde ich die Macht der verführeriſchen Wolluſt bewundern. Denn meines Erachtens habe ich wirklich alle Grundſäulen, worauf die Rotte der Gottesverächter ihr ſchnödes Gebäude ſtützet, niederge-

rissen. Ich habe jenes unermeßliche Leere, jene ewigen Atomen, jene Bewegung die mit ihrem Wesen unzertrennlich verknüpft seyn sollte, vernichtet; mit dem bloßen Lichte der Vernunft habe ich alle diese Ebentheuer vertrieben.

Also hat nun die Wollust keine Waffen mehr; ihr ohnmächtiger Pfeil und Bogen kann keinen mehr verletzen als einen freywilligen Blinden, der die schwarze Decke von den Augen nicht wegthun will, und vorsätzlich Pfade betritt, die von der Bahn der Wahrheit abführen. Nun mag sich dein Lucrez immerhin in den epikurischen Gärten erlustigen: aber ohne Gefolge, verlassen und einsam; da mag er unbemerkt Cytherens unrühmliche Künste treiben; da mag er sich Myrthensträuße, und jene Blumen pflücken die der Liebling der Venus, der junge Adonis, mit seinem Blute gefärbet hat: ja, er kann seine Wohnung auf dem Helikon, oder auf jenen Hügeln aufschlagen, wo Bacchus und Apollo getheilt die Herrschaft führen, und daselbst mit Entzücken den alten Silen, voll süßes Weins wollüstig in einer tiefen Grotte hingestreckt, mit schwerer und stammelnder Zunge besingen hören, durch was für einen Glückstreich die im Leeren zerstreueten Atomien mit einmal eine Welt gebildet haben: und ein diesem üppigen Meister so anständiges Stück kann sich mit der Satiren und der Driaden muthwilligen Spielen endigen. Dann mag er, sich selbst vergessend, die Götter anruffen, die er ausrotten will; Er mag des Mavors Liebeshändel, und die geheimen Flammen verwundeter junger Herzen schildern: er mag den thörichten Bemühungen der Menschen, den Unruhen und Verwüstungen des Krieges, die Glückseligkeit einer freyen und sorgenlosen Muße, und die Annehmlichkeiten des stillen und ruhigen Landlebens im Contrast beyfügen. Er mag uns sagen, auf was Art und Weise die Körperlein die uns umgeben verschiedene Eindrücke in unsre Sinne machen; wie die Gewalt des Windes die empörten Meereswogen aufthürmet; wie die aus dem Schooße der Erde aufgestiegenen Dünste in schwarzen Gewölken die Donner und Blitze

gebäh-

gebähren. Er mag uns das erste Menschengeschlecht vor Augen stellen, wie dasselbe in den Wäldern zerstreuet, sein Leben nach Vorschrift der Natur in Ruhe und Unschuld zubrachte, und sich hernach von der Noth gedrungen sah, sich Hütten zu bauen und mit dem Pfluge das Land zu bestellen. Er mag uns die schreckliche Seuche abbilden, die ehmals das große Athen entvölkerte. Lucrez entzücket mich mit solchen Gegenständen: ich lasse ihn gern aus dem vollen Strome der kastalischen Quelle schöpfen. Wer wird dem vortreflichen Dichter den würdigen Lorbeer versagen? ich selbst will ihm zuerst den frischen Kranz um seinen Scheitel winden, ich will vor andern seiner Muse das gebührende Lob ertheilen: nur muß er mit dem großen Namen eines Poeten vorlieb nehmen; er muß nicht einen Philosophen vorstellen wollen. Dichten kann er, aber lehren muß er nicht. Die falsche Syrene muß mit ihrem tödtlichen Zaubergesange den unwissenden Haufen nicht zu berücken suchen.

Irren ist menschlich. Ein Seefahrer, der schon tausendmal dem Tode entgangen ist, tausendmal über Klippen und Sandbänke, über Stürme und Wetter, gesieget, und mit seinem unversehrten Schiffe die Reise um die Welt gethan hat, ist itzt vor dem Hafen und kömmt im Angesichte seines Vaterlandes um, er geht mit Schiff und Ladung unter. So erzielen auch manchmal Weltweise, die aus einem edlen Eifer die Geheimnisse der ganzen Natur zu ergründen einen langen und beschwerlichen Weg antreten, das Ende ihrer Laufbahn nicht; von so vielem Suchen und Forschen müde, kehren sie endlich, oft nahe beym Ziele, ihr Auge von der Wahrheit ab, in deren Lichte sie bisher so glücklich gewandelt waren; und ich wundere mich darüber nicht. Wie groß muß aber dein Erstaunen seyn, wenn du, was Lucrez verspricht und was er leistet, gegen einander hältst! Er will alle Geheimnisse erklären, alle Schwierigkeiten auflösen, alle Brunnen, alle Tiefen der Wahrheit aufdecken, er will die Sterblichen vom Joche der Religion befreyen: und siehe, so

ohnmächtig ist sein Bestreben, so uneins ist er mit sich selbst, daß er diese Religion, die er ausrotten wollte, selbst verficht, und keinen Pfeil abschießt der nicht auf ihn wieder zurückprallet, den starken Riesen, der noch einmal den Himmel stürmen will. Nein. Lucrez wird wohl nicht des menschlichen Geschlechts Erretter werden; er ist nur Epikurs und der Wollust Posaune. Er wollte in schimärischen Atomen die Ursache der Bewegung finden: itzt siehst du worauf seine hochtrabenden Worte hinauslaufen. Eben so zuversichtlich strich auch Spinoza seine bewegende Kraft als eine in der Materie selbst liegende Kraft heraus: wir haben sein System beleuchtet, und auch dieses hat seine Abfertigung bekommen. Da nun also die Materie sich nicht von selbst bewegen kann, so wollen wir den Grund ihrer Bewegung in einer andern Quelle suchen.

Es giebt verständige Wesen. Der Mensch ist sich klar und deutlich bewußt daß er denkt: er verneinet was er für falsch, bejahet was er für wahr hält: werden ihm von außen einige Gegenstände durch die Sinne eingedrückt, so stellet er sich dieselben im Gemüthe vor, beurtheilet sie, vergleicht sie gegen einander, und bemerket ihre Verschiedenheit, oder ihre Uebereinstimmung. Von den mancherley Bildern die er wahrnimmt, machet er sich gewisse geheime Abdrücke und immerwährende Muster in der Seele nach welchen er alles vergleicht, um von allen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen. Ob wir die Gründe unsrer Erkenntniß mit auf die Welt bringen, oder ob dieselben erst hernach in der Seele entstehen, das will ich hier nicht untersuchen: genug, daß sie, sie entstehen nun wie sie wollen, gewiß in der Seele vorhanden sind; oft bleibt, durch widereinanderlaufende Gründe getheilt, der Geist unschlüßig, er wird ungewiß, zweifelt und wanket, weil er nur eine undeutliche Erkenntniß hat: oft suchet er aus schon bekannten Wahrheiten neue zu erfinden. Er leitet eine aus der andern her, überleget was daraus folgen könne oder nicht, untersuchet was für eine Verbindung

seine Begriffe haben, und in welcher Ordnung sie stehen müssen. Solchergestalt gelanget er durch vielfältige Ansträngung zur vollständigen Erkenntniß eines Dinges; und überschauet, indem er in sich selbst einkehret, den ganzen Weg den er gegangen ist, um zu diesem Ziele zu gelangen. Weis er etwas nicht, so ist er wenigstens seiner Unwissenheit sich bewußt; zweifelt er, so empfindet er daß er zweifelt; verneinet er, so weis er daß er verneinet, und entdecket er eine Wahrheit, so erkennet er mit völliger Gewißheit daß er sie entdecket hat.

Wie weit reichet nicht die menschliche Erkenntniß! Zu wie vielen Dingen ist der Mensch nicht aufgelegt! Er sieht wie aus der Vermischung der Elemente die Körper entstanden sind, und geht auf ihre ersten Grundursachen zurück: mißt den weiten Himmelsbogen, die Kreise der im Sonnenwirbel schwimmenden Planetenkugeln, die Laufbahn des Erdballes. Er verfolget mit seinem Auge den Schatten, den dieser dunkle Körper von sich wirft, und der das Licht der Sonne bedecket: er saget vorher, wie oft in tausend Jahren, in tausend Jahrhunderten, in welcher Himmelsgegend, zu welcher Stunde, dieser Schatten den Mond verfinstern wird: eben so genau rechnet er aus, welchem Theile unsrer Erdkugel der Mond das Sonnenlicht entziehen, in welcher Minute er den Tag unterbrechen, und welchen Theil der Sonnenscheibe sein Schatten durchlaufen soll. Wie jene Trabanten Jupiters in mancherley Kreisen ihren großen König begleiten, wie sie bey ihren oftmaligen Zusammenkünften einander wechselsweise das gemeinschaftliche Licht nehmen; dieß alles sieht der scharfsichtige Kundschafter des hohen Olympus, der Mensch; er prophezeyet es lange zuvor ehe es geschieht; verzeichnet seine Orakel in seinen sibyllinischen Kalender, und was der saget trifft allemal ein. Auf jedem Puncte der Erde wo er sich befindet, bestimmet ihr König, der Mensch, ihre Gestalt und Größe, er entdecket durch eine so gelehrte als tiefsinnige Vergleichung die eigent-

liche Lage der Seeküsten, der Städte, der Königreiche, und mißt den ungeheuren Zwischenraum der den atlantischen Ocean von dem so fernen Morgenmeere trennet. Den wahren Abstand so vieler auf der Oberfläche der beyden Halbkugeln zerstreueten Oerter kann er nicht anders als in Beziehung auf gewisse vor sich habende feste Puncte herausbringen; und in dem ganzen unermeßlichen Raume den der stralende Sonnengürtel umschleußt, ist nirgendwo ein solcher fester Punct: der Mensch machet ihn sich, und sein Verstand ergänzet was die Natur nicht veranstaltet hat.

Auf einem schwachen Fahrzeuge überläßt er sich dem wilden Meere; fährt über bodenlose Tiefen, umschiffet die Welt: sein Muth trotzet sowohl den nächtlichen Gefahren ferner und unbekannter Gestade, als den Stößen der kämpfenden Winde. Von dem Magneten, und von seinem Bleywurfe geleitet, öffnet er sich auf unwegsamen Fluthen eine Bahn, segelt nach unbekannten Eilanden und Königreichen, suchet neue Länder, neue Meere und Vorgebirge, und bereichert sich mit den Schätzen des abend- und morgenländischen Indiens. Ja, er geht bis zu den ewigen Eisschollen der Mitternacht; seine Zuversicht ist ein Brett, ein Segel und seine Kunst.

Durch Fleiß und Nachdenken erlernet oder erfindet er vielerley Künste und Wissenschaften. Er löset die vermischten Körper auf; zieht das Salz, den Schwefel, den Sand, und die Säfte heraus, trennet oder vereiniget ihren Grundstoff wieder; und indem er neue Mischungen auskünstelt, ahmet er der Natur nach, ja verbessert sie oft noch. Eben so keck, aber glücklicher wie jener Prometheus den für seinen Frevel der eifersüchtige Jupiter an Hyrkaniens Felsen schmiedete, um dem Schnabel des gierigen Geyers zum ewigen Fraße zu dienen, raubet er das himmlische Feuer; er vereiniget im Brennpuncte eines erhabenrund geschliffenen Glases oder eines stälernen Hohlspiegels die aufgefangenen Sonnenstralen, zwingt den hohen Phöbus auf die Erde nieder zu

fahren,

fahren, und mit der künstlichen Flamme zündet er Eichen an, zerschmelzet er Metalle. Er geht noch weiter. Vermittelst seines Sehrohrs dehnet er die Bilder der Körper aus, und indem er seine Aussicht erweitert, erkennet er ferne, verworrene, und allzudicht aufeinander gedrängte Gegenstände deutlich und vollständig, und nähert sie dem Auge. Er sieht mit seinem Vergrößerungsglase die subtilsten Körper, erkennet ihre unmerkbaren Gliedmaßen, und betrachtet erstaunt derselben wundersamen Bau. Was soll ich von jenem zweyfachen Bande sagen, womit er alle Völker und Zeiten vereinbaret, die Rede und die Schrift! Seine Gedanken offenbaret er durch einen vernehmlichen Schall, er giebt ihnen Körper und Farbe, schildert die ganze Seele auf ein Blatt, und so unterhält er sich mit den verjährtesten Zeitaltern, mit den entferntesten Nationen. Nichts geht vom Menschen verlohren. Er lebet für alle Geschlechtsfolgen, für alle Weltgegenden, überall vernimmt man den Schall seiner rednerischen Stimme.

Von den sinnlichen Gegenständen erhebt er sich zu hohen geistigen Betrachtungen. Er erkennet nicht nur die Möglichkeit der Dinge, sondern er weis auch wie und warum sie möglich sind; er untersuchet ihre gegenseitigen Verhältnisse und Wirkungen. Er durchkreucht die geheimsten Winkel der Natur, und spähet da Geheimnisse aus, wo sie kein blöder Sinn erzielet. Wie groß und wichtig ist nicht die Sache die wir abhandeln! Wir untersuchen die Frage ob ein Gott ist; ob er die Welt hervorgebracht hat; oder ob sie von sich selbst entstanden ist. Dabey bleibt der unermüdete Geist des Menschen nicht stehen, er schreitet von den speculativischen zu den praktischen Wahrheiten, entwirft Gesetze und Lebensregeln, forschet nach der Quelle der Glückseligkeit, und zeiget die Mittel und Wege dazu zu gelangen: er unterscheidet was recht und unrecht, was wahr und falsch, nützlich und schädlich, beschwerlich und angenehm, was schändlich und ehrbar ist: er hasset und liebet; billiget und tadelt;

begehret und verabscheuet. Fähig wieder umzukehren, sein Denken und Wollen selbst zu prüfen, kann er hinter seinen Irrthum kommen, sein Versehen erkennen und es verbessern.

Endlich beweist auch der Geist seine Herrschaft über den mit ihm verbundenen Leib. Er bewirket mit seinem kräftigen Willen alle Triebfedern der wundersamen Maschine; er lenket, treibt und beweget ihre mannichfaltigen Theile. Er gebeut, und das hurtige Auge wendet sich nach dem Gegenstande hin den er sehen will; Füße und Hände fliegen; auf den Wink sind alle Mäuslein, alle Gliedmaßen, in Bewegung. Ich rede, gehe, bewege den Arm; dieß alles thut mein bloßer Wille, ohne die Dazwischenkunft eines Stoßes oder Antriebes von außen, und diese Bewegung geht alsdann auf andere Körper. Denn indem ich gehe, stoße ich die Lufttheile die mich umgeben fort, diese theilen den Stoß wiederum andern Lufttheilen mit, die schnell ausweichen, und in ihrem regen Umlaufe den Platz einnehmen, den ich verlassen habe. Stoß in die Trompete, so wird der durch die Kraft deiner Lunge hervorgebrachte Schall in die Länge und Breite die angetriebne Luft erregen, und durch die umliegenden Hügel zurückgeprellet, manchmal zu dir wieder umkehren. Mit Seilen und Rollen, und was sage ich? mit einem bloßen Hebebaume und Rade hebt ein Mensch erstaunliche Lasten in die Höhe; und bringt auf ein hohes Kirchengewölbe den aus tiefen Marmorbrüchen gegrabenen Stein. Ochsen und Pferde sind seinem Willen unterthan, ihre Stärke hilft ihm die gewaltige Rhone bezwingen, er fährt mit großen Lastschiffen den Strom hinauf. So wahr ist es, daß der Mensch bloß durch die Kraft des in ihm wohnenden Geistes die Bewegung hervorzubringen, zu ordnen und zu lenken scheint.

Der Geist ist also ihr wahrer Urquell, er allein ist im Stande sie der Materie mitzutheilen, die kein Vermögen hat von selbst sich zu bewegen; und zwar theilet er derselben nicht eine Bewegung mit, die er irgendwo zuerst empfangen hat, sondern er bringt sie aus sich selbst hervor, sein bloßer Wille

zeuget

zeuget sie. Nur sind uns gemeiniglich die Werkzeuge und die Gesetze dieser Bewegung in uns unbekannt; wir können auch diese Kenntniß entbehren: es ist schon genug daß um sich zu bewegen, ein jeder, der Bauer und der Weltweise, nichts als den bloßen Willen brauchet. Daher kann man allerdings noch zweifeln, ob das Vermögen willkührlich auf den Körper zu wirken ein Werk eines erschaffenen Geistes, oder ob es nicht vielmehr der Bewirkung einer höhern Ursache zuzuschreiben ist, die vollständig, nicht nur die Natur der Materie, sondern auch die geheimen Triebfedern der Bewegung, erkennet, allen unsern Begierden die Hand beut, und in uns thut was wir selbst zu verrichten scheinen. Du magst aber den Grund dieser Bewegung, die uns so wenig Mühe kostet, in unserer Seele, oder in einer vollkommnern Ursache setzen; so ist es doch allemal klar und gewiß, daß sie von einem denkenden Wesen herrühret. Um sie hervorzubringen, dazu wird ein Vermögen zu wollen erfordert, und um zu wollen, muß man denken. Dieses Vermögen die Körper zu bewegen ist offenbar mit einem Bewußtseyn verknüpfet; folglich ist die erste, die einzige Ursache aller Bewegung ein denkendes Wesen, ein Geist. Und gleichwie den menschlichen Körper ein endlicher Geist regieret, also steht der ganze grosse Weltbau unter der Regierung eines unendlichen Geistes, dessen allmächtiger Wille alles nach seiner ewigen Weisheit bewirket und lenket. Diesemnach liegt dir nunmehr die bewegende Ursache der Materie klar vor Augen, der über alle Kräfte der Materie unendlich erhabene Gott, der sie aus nichts erschuf, und der sie regieret.

Ich habe dir diese Wahrheit, wie mich dünkt, zur Gnüge dargethan, und könnte es dabey bewenden lassen, wenn ich nicht wüßte, daß du noch die vorgefaßte Meynung hegst, es sey in der Natur kein Ding ganz unkörperlich, und es sey daher auch selbst die Seele noch aus Theilen zusammengesetzt. Dieß Vorurtheil muß ich dir noch benehmen. Wie kann es aber bey dir statt finden? Ich habe ja schon erwie-

sen,

sen, daß die an sich träge und unwirksame Materie, da sie selbst keine eigenthümliche Bewegung hat, solche erst bekommen müsse, wenn sie dieselbe andern Körpern mittheilen soll: und daraus ist der große und wesentliche Unterschied zwischen der Natur des Körpers und des Geistes genugsam zu erkennen: nur dieser kann auf die Materie wirken, er bringt die Bewegung aus sich selbst in ihr hervor, sein bloßer Wille, ihr Urquell, zeuget sie.

Denn unter was für einer Gestalt du auch die Materie betrachtest, so wirst du doch nichts als sinnlose Theile bey ihr antreffen, Theile, die weiter nichts an sich haben, als Ausdehnung, Lage, und Figur. Dieß ist so klar, daß du es selbst bekennen mußt. Denn wäre der Gedanke ein wesentliches Stück der Materie, so müßte alles was nur Körper heißt zu denken und zu wollen fähig seyn. Ein Kloß, ein Stein, selbst deine Atomen, auch dann, wann sie getrennt im Leeren herumirren, würden Verstand und Willen haben. Sie würden nicht mehr blinde Elemente, wofür du sie selbst ausgiebst, sondern Geister, sie würden alle denkende Wesen seyn, weil jeder Theil der Materie immer noch Materie ist. Und also würde ein Körper so viel Seelen haben als er Theile hat, und so viel unsterbliche Seelen; dieweil ein Atomus nach deiner Meynung unzerstörlich ist; und ihn doch die zu seinen übrigen Eigenschaften hinzugekommene Gabe der Erkenntniß nicht erst sterblich machen wird. Folglich würde ein Atomus ewig glücklich, oder unglücklich seyn können. Würdest du nicht erschrecken, mein guter Quintius, wenn dein Meister den Sieg davon trüge? und du beschämt anitzt, statt Einer Seele, unzählige in deinem Körper erkennen müßtest? die alle unsterblich sind. Und wie würde deine Secte solch einen Stoß verwinden, deine geschlagene Secte, die sich nichts gräslichers vorstellen kann, als eine vermoderte Leibeshütte in Ewigkeit zu überleben!

Wenn aber, seiner Natur nach, jeder Atomus denkt und will, so kann er auch, gleichmäßig zum Guten und Bösen auf-

aufgelegt, der Tugend oder dem Laster folgen; eins dem andern vorziehen, und sich willkührlich Sittenregeln machen, wornach er handelt: noch mehr, ein jeglicher Theil von einem Atomus wird seine eigene Art und Weise zu handeln, seine besondere Moral haben: einem jeglichen solchen Theile wird einmal vergolten werden nach dem er gehandelt hat; die höchste Gerechtigkeit wird den frommen belohnen und den gottlosen bestrafen. Siehe, eben darum scheuet sich Lucrez seinen Atomen beydes, die Unsterblichkeit und auch das Denken, beyzulegen. Demokrit war freygebiger, der sonderte sich doch von dem übrigen atomischen Pöbel einige Günstlinge aus, denen er vorzüglich die Gabe zu denken verlieh; diese waren bey ihm was heut zu Tage unsere Herrn von Adel sind, die durch ein **Von** verherrlichet, den nur zu Frohndiensten erschaffenen Bauer, mishandeln. Eine solche Meynung machte alle Anhänger dieser Secte, die den Tod unsrer Seele behauptet, oder vielmehr wünschet, schüchtern und stutzig; so daß sie zuletzt mit Verachtung den Demokrit, ihren Meister, verließen. Man kann sich auch in der That nichts unsinnigers vorstellen als zwo Classen Atomen von gleicher Natur, die in Blinde und Sehende eingetheilet sind: Dieser Unterschied war nicht einmal wahrscheinlich, geschweige dann möglich.

Doch lasset uns einmal sehen, ob das gescheider ist, was Lucrez von dieser Sache seinem Epikur nachgeleyert hat. Die Materie, saget er, hat für sich selbst keine Empfindung; alle Atomen sind von gleichem Stoffe und Wesen; sie sind die Elemente aller Körper, und, ihrer Natur nach, nothwendig unwirksam und sinnlos. Wenn es sich aber zuträgt, daß gewisse Atomen, in einer gewissen Reihe und Verbindung, von ohngefähr zusammen kommen, so wird eine Seele daraus. Lucrez saget uns nicht was dieses eigentlich für Atomen sind, noch was dieses für eine Reihe und Verbindung ist; sondern, er hält überhaupt dafür, daß aus dem Feinesten des Blutes, der Luft und des Feuers, ein Ding entstehen

könne das denkt und will, ob es gleich körperlich ist; und daß dasselbe wiederum sterbe, sobald sich die Elemente trennen, woraus es zusammengesetzet ist.

Also wird die bloße Mischung einiger Körperlein eine Seele hervorbringen. Was kann aber diese Mischung, die nur was zufälliges ist, in dem Wesen der Materie Neues wirken; wird sie in dem Innersten der Körper alsbald eine Seele erschaffen, wo vorher keine war, das ist, ein Wesen, das ein Vermögen hat zu gebiethen, zu beurtheilen, die Körper zu bewegen; ein verständiges Wesen, das im Stande ist zu empfinden, zu überlegen, zu wirken und zu handeln? denn vorhersehen, untersuchen, bewegen, wählen, folgen, meiden, anfallen, widerstreben, das ist handeln. Die Mischung giebt den Theilen kein neues Wesen, sie setzet nur Theile zusammen die vorher getrennt waren, oder bringt die schon verbundenen Theile in eine andre Ordnung. Was erfolget aber aus einer solchen Veränderung? nichts, als eine neue Lage der Theile, eine neue Figur des Ganzen. Hat die Seele keinen andern Ursprung, so ist die Seele eine Lage, oder eine Figur: und dieses mit so wundersamen Kräften und Eigenschaften begabte Wesen entsteht auf gleiche Art wie eine Pyramide, ein Cylinder, ein Viereck; und also giebt eine gewisse Lage, eine gewisse Figur der an und für sich selbst sinnlosen Materie was ihr eine andre Figur, eine andre Lage, nicht würde geben können. Dann kömmt es bloß darauf an wie die Theilchen zu stehen kommen; setzet sie der Zufall etwa zur rechten, so erlangen sie sogleich das hohe Vermögen zu wollen und zu erkennen, das den zur linken nicht zu Theil wird: die Art ihrer Mischung und Stellung theilet ihnen eine Fähigkeit mit, die ihre Natur, ihre Kräfte übersteigt; und der bloße Zusammenstoß kann das Wesen der Dinge aufheben und ihre Eigenschaften verändern. Wie widersinnig ist das nicht! Wie wenig räumet sich dieß mit deinen eigenen Grundsätzen! Erst sagest du: aus nichts kann nichts

entste-

entstehen, und du ziehst Seelen aus dem Nichts: so allmächtig ist bey dir der Zufall!

Ich gebe zu, daß auf diese Weise die Körper durchsichtig, locker, dicht und flüßig; daß sie hart oder weich, nach den verschiedenen Verbindungsarten ihrer Elemente, werden: dieß kömmt von der Lage der Theile her; den Körpern wächst dadurch nichts Neues zu, sie bleiben, ihrer Natur nach, was sie sind. Der Flachs läßt sich flechten und weben, geflochten, wird er zum Taue, und gewebet, zum Segel; nur mit dem Unterschiede, daß das Tau schwere Lasten trägt, und das Segel den Stoß des Windes auffängt: zwey Geschäffte, die zwar an sich nicht einerley, doch aber auch sich nicht zuwider sind, noch über die Kräfte der Materie gehen; sie verhält sich in beyden Umständen leidend. Eine Stoßklinge durchbohret, ein Schwert zerhauet, eine Keule zerschmettert, die Körper; und alle drey sind Eisen. Das Glas läßt durch eine Fensterscheibe die Sonnenstralen durch; zu Pulver gestampft, bricht es dieselben: und dieß Pulver wird wieder durchscheinend, wenn mans ins Wasser thut. Das Feuer bringt das Gold in Fluß; die Kälte machet es wieder hart; flüßige Salze lösen es auf, es verschwindt und verdünstet. Was für mannichfache Gestalten nimmt nicht die Speise, die sich allmählich durch den ganzen Gliederbau verbreitet, durch die bloße Veränderung die in der Figur und Lage ihrer Theile vorgeht, in unserm Körper an; und die Materie der Speise bleibt doch immer dieselbe, weil von allen Zufälligkeiten, die sie durch die Bewegung bekommt, keine dieselbe über ihr Wesen erheben kann.

Es kann sich nicht einmal etwas Zufälliges an einem Körper eräugen, was nicht auch körperlich, was nicht, um mich deiner eigenen Worte zu bedienen, ein nothwendiger Erfolg von einem Körper ist, kurz, was sich nicht zum Begriff räumet, den man von einem Körper hat. Alles Zufällige ist von der Natur, daß es sich nicht denken läßt, oder man denkt sich zugleich das Ding zu dem es gehöret. Denn

die Zufälligkeit ist in der That nichts anders als das Ding selbst, unter dieser oder jener Gestalt. Wo ich also eine Bewegung oder Ruhe bemerke, da bemerke ich sogleich einen Körper, der seinen Stand behält, oder verändert. Ich stelle mir niemals eine Figur vor, oder ich nehme immer einen Körper wahr, der sein Ziel und Maaß, seine gewisse Einschränkung, hat; der in seinem Umfange, gerade oder krumm, in seiner Dicke Länge und Breite, gleich oder verschieden ist. Aus diesen Verschiedenheiten entstehen alle Figuren.

Alles was demnach durch die Bewegung oder Ruhe, sowohl eines ganzen Körpers, als seiner Theile, alles was aus der Veränderung oder Dauer einer Lage und Figur entstehen kann, das muß materialisch seyn, denn es klebet bloß der Materie an, und kömmt allein auch von ihr her. Ich sehe daher wie sich alle Körper bilden und auflösen. Ein Körper wird hart, wenn die Theile woraus er besteht, fest zusammen hängen, daß sie sich nicht leicht von einander trennen lassen, imgleichen wenn sie mit einer Art von Leimen gleichsam verkittet sind, oder auch schichtweise übereinander liegen, und die untern Lagen von den obern dicht zusammengepresset werden. In dieser Stellung verbleiben sie unverrückt, so lange bis etwa eine Feuchtigkeit oder das Feuer ihre Masse allmählich durchdringt, und zertrennet, getrennt, kommen sie alsbald aus ihrer vorigen Stellung, und alsdann siehst du die Körper weich, und oft gar flüßig werden. Die Theile einer jeden Flüßigkeit bestehen aus kleinen Kugeln, die ohne Widerstand nachgeben und getrennet werden; und sich, da sie sich in einem Wirbel herumdrehen, durch die Bewegung mehr und mehr ausglätten; sich aber, ob sie sich gleich berühren, wegen ihrer Figur nicht vereinbaren können. Es giebt aber auch noch eine Mittelgattung von Körpern, die weder ganz hart noch ganz weich, sondern aus beyden Arten von Elementen zusammengesetzet sind, welche, besonders genommen, einen Körper entweder völlig hart, oder völlig weich machen. In diesen vermischten Körpern liegen die

dichten Quadrate und flüßigen Kugeln ordentlich durcheinander gemischet, und aus dieser Mischung entsteht ein Ganzes, das zugleich starr und beugsam ist, und worinn die Ruhe wider die Bewegung streitet und sie mäßiget.

Diese Gründe einmal festgesetzt, wird es mir nicht schwer fallen, alle Erscheinungen die du an der Materie wahrnimmst zu erklären, wenn ich mit denselben die Zufälligkeiten die sich bey ihr eräugen, nämlich, die Lage, Masse, Figur, Bewegung und Ruhe, verbinde. Ich sehe das Feuer die trockenen Körper verzehren; das Holz zu Asche verbrennen; Steine in Kalk, Kiesel in Glas verwandeln; Metalle zerschmelzen; den Thon entfeuchten und härten; und aus den Körpern ihre innern Bestandtheile herausziehen. Es entflammet ölichte Körper, und verbreitet, indem es dieselben verzehret, rings umher einen hell leuchtenden Schein; einige Körper durchglüet es nur, und andern giebt es bloß eine lichtlose Wärme: es fährt in blinkenden Funken aus dem vom Steine geschlagenen Staale: und aus einer gewissen Mischung kalter Feuchtigkeiten steigt es in Dampf und Flamme prasselnd auf. Schnell fährt, auf den Rädern des Donners, sein zackichter Stral aus düstern Gewölken herab, der jähe Bliz blendet das Auge, und öffnet sich überall eine Bahn, mit einer so wunderbar behenden Gewalt, daß er oft in der Scheide, ohne sie zu versehren, eine Klinge schmelzet. Alle diese und noch viel andre Wirkungen, welche hier umständlich anzuführen zu weitläuftig fallen würde, kann ich erklären, sobald ich weis, daß das Feuer aus lauter Spitzen und Stacheln besteht, die in beständiger Bewegung sind, und von allen Seiten immerfort ausfahren. Und wo dringen diese gewaltigen Pfeile nicht ein! Wo ist der Körper den sie, nach den Verhältnissen seines Baues, nicht erschüttern, zerbrechen, zerreißen, trennen, verdünsten, auflösen? Sind die Theile desselben in Ruhe und enge an einander gepresset, so dringen sie mit Mühe ein; und liegen sie aus einander, so schießen diese Pfeile fast ohne Anstoß durch; und theilen den leichtesten gar

bald ihre eigene Bewegung mit. In schweflichten Körpern eingeschlossen, sammlen und häufen sie sich, bis sie endlich alle Theilchen derselben trennen und fortführen: und dann sieht man schnell diese Feuerpfeile von allen Seiten umherflattern; weil in dem ausbrechenden Qualme viele fette und ölichte Theilchen mit auffliegen, die sie auf der Flucht verfolgen und auffangen. Dabey leuchten sie auch: weil sie durch ihre schnelle Bewegung beständig Stralen in den Aether auswerfen, diese fallen alsbald auf die Oberfläche der umliegenden Körper, von welchen sie, nach verschiedenen Brechungen endlich in unser Auge gebracht werden, worinn sie wie auf einer Tafel die Bilder der Gegenstände abmalen: und dann sehen wir die Figuren und Farben.

Trifft das Feuer keine Schwefeltheilchen in den Körpern zu entzünden an, so ist es nichts destoweniger wirksam, aber es wirket heimlich und im Verborgenen. Sind nur wenige solcher Schwefeltheilchen vorhanden, so giebt es einen schwachen und oft sehr kurzen Schein von sich. Denn kein Feuer kann eine Flamme von sich werfen, wo es nicht einen Stral von sich wirft, der uns gerade ins Auge fällt. So lange es sich noch in dem Innern der Körper herumschlängelt, sieht man es nicht, es machet aber die Körper warm. Sie werden wieder kalt, wenn das Feuer das sie erwärmete, entweder wieder in die Luft verflogen ist, oder sich sehr in ihren verschiedenen Theilen verwickelt hat, daß es darinn fast erstickt und ohne Wirkung bleibt; alsdenn kann das Wasser dasselbe entbinden und die gehemmte Brunst wieder beleben.

Durch die ganze Welt ausgestreuet, ist uns das Feuer immer bey der Hand; obwohl nicht immer in Bewegung, doch immer bereit sich zu bewegen. Daher dörfen nur zween harte Körper zusammenstoßen so bricht es aus und verspritzt seine blinkenden Funken, indem es die von dem anschlagenden Steine abgesplitterten Theilchen des Staals auffängt und glühet. Imgleichen wenn man zwo Flüßigkeiten die widerartige Salze und Schwefel bey sich führen,

mit

mit einander vermischet, so bringt ihr Kampf das in ihnen verborgene Feuer in Bewegung, und dann brauset die Feuchtigkeit, entflammt sich, und verdünstet. Auch in den tiefsten Klüften der Erde ist dieses Feuer zu Hause: da kochet es das Gold und die übrigen Metalle; und die Hitze womit es die Minen erfüllet, verdünnet die in diesen unterirdischen Schlünden verschlossene Luft. Wenn ihr nun einstürzende Felsenklippen den freyen Ausgang verstopfen, so suchet sie sich mit Gewalt eine Oeffnung, und daraus entstehen jene schrecklichen Erdbeben, die ganze Städte und Länder verschlingen. Auf gleiche Weise werden in der obern Luft die Donner gebohren. In Dunst- und schwefelschwangern Wolken liegen anfänglich die Samen des Feuers zerstreuet aus einander, wenn dann die Kälte die Luft verdicket, ziehen sie sich auf einen Haufen zusammen und gerathen in eine heftige Bewegung, alsbald entzünden sich die Schwefeltheile, das Feuer dehnet die Luft aus, die mit gräslichem Getöse ihren vom Eise verriegelten Kerker aufsprengt: der erschütterte Himmel krachet und schleudert den krummen Stral herab, dessen behende Gewalt auch in die verborgensten Ritzen eindringt. Mit dem Feuer hat endlich der Mensch, dessen Mordsucht das gierige Schwert noch keine Gnüge that, seine neue Kriegeskunst bereichert, er ahmet in tausend furchtbaren Gestalten dem Donner nach, zersprenget mit dem flammenden Erzte Mauren und Wälle, und bedecket die zerstörten Städte mit ihren Ruinen.

Es ist also kein Wunder, daß die Luft das Feuer unterhält und dessen Gewalt vermehret, so daß oft nur ein Fünklein nöthig ist, um ganze Städte und Wälder in Flamme zu setzen; denn da sich in der Luft eine große Menge müßiger Feuertheilchen befindet, die hin und her zerstreuet in ihrem Schooße verborgen liegen, so vereinigen sie sich mit der zuerst erregten und itzt ausgebrochenen Flamme, und die zunächst befindlichen Theichen folgen immer den ersteren nach, so lange noch der geringste brennbare Zunder übrig ist; ist denn

endlich alle schweflichte Materie erschöpft und verzehret, so verschwindt die Flamme und leuchtet nicht mehr. Dieß ist die wahre Ursache warum der Wind die Glut vermehret; eben darum bedienet man sich auch der Bläsebälge in den Werkstäten der Schmiede; mit der Luft die sie aushauchen, schütten sie immer neuen Zunder in die Glut, indem sie die Feuertheilchen und ihre Bewegung vermehren. Auf gleiche Weise beweget die mit unsrer Lunge geschöpfte Luft das Blut in den Adern und erfüllet es mit ätherischem Feuer: Die Flüßigkeit mäßiget es, indem sie dasselbe zertheilet, und durchwässert alle Glieder mit einer wohlthätigen Wärme. Eben so werden auch alle Theile des Gehirns mit zarten Düften getränket. Ein Theil derselben befeuchtet die Nerven, ein andrer die Werkzeuge unsrer Sinne, und der feinste und lauterste Theil benetzet jene weichen Täflein, worauf sich die verschiedenen Bilder der Dinge abdrücken und erhalten.

Da siehst du nun, Quintius, was die Materie, durch die Verschiedenheit der Figuren und Bewegungen, vermag. In allen diesen Erscheinungen sehe ich Körper vielfältig ihre Gestalt und Lage verändern, aber aus keiner dieser Veränderungen sehe ich die Seele, oder eine ihrer Eigenschaften, entstehen. Nein, Quintius; ich kann meinen Unwillen nicht bergen, wenn ich dich behaupten höre, daß die Seele, wie das Gehirn, aus einer Sammlung vieler Theilchen besteht, die ihrer Natur nach verstandlos sind: dieser Gedanke ist mir unerträglich; er streitet mit der Vernunft. Denn wenn deine Seele ein Glied ist, wie die andern Glieder des menschlichen Leibes, so nimmt sie mit allen übrigen Gliedmaßen zugleich ihren Antheil an der Speise, und nähret sich davon, wie sie. Einerley Nahrung wird also durch eine plötzliche Verwandelung ein wirklicher Theil der Seele; und zugleich auch ein Theil des Körpers. Solchergestalt werden die Theile von einem Stücke Brot das du gegessen hast, und das durch die Verdauung ins Blut übergegangen ist, wenn sie der Zufall in deinen Fuß geführet hat, Materie bleiben;

bringt er sie aber recht mitten in die Brust, wo unsre Seele, nach deiner Meynung, ihre Wohnstatt aufgeschlagen hat, so werden sich diese Brodtheile die Welt vorstellen, sie werden von dem ersten Entstehen der Dinge, von ihrem Wesen, von ihrer Bestimmung, ihren Schicksalen, ihrem Glücke, ein Urtheil fällen: sie werden den Völkern Gesetze geben; sie werden die Welt regieren. Ihre bloße Lage wird ihnen ein Vermögen geben, das ihnen die Natur versaget hat. Ein Theil der Materie wird einem andern, der ihn berühret, eine Eigenschaft mittheilen, die er selbst nicht hat, und dagegen wieder von dem letzteren bekommen was dieser nicht hat. Welch ein Unsinn! Das ist die so ausgeschriene Weisheit deiner Schule!

Du wirst sagen: Die Atomen an sich geben kein Vermögen zu denken, sondern es entsteht aus der Art und Weise ihrer Verbindung, aus ihrer Feinheit und schnellen Bewegung. Ich will dir hierauf bald antworten: sage mir doch, ich bitte dich, was ist ein Körper anders als die ersten Bestandtheile woraus er gebildet ist? Was bekommen nun diese Bestandtheile durch eine jede Lage oder Ordnung neues, als eben diese Ordnung, diese Lage? Wenn diese Grundtheile sich vereinbaren, so erwächst daraus ein Ganzes, und dieses Ganze hat eine gewisse Stellung von innen, und von außen seine gewisse Figur. Nun sind, nach deinem eigenen Geständnisse, die Figur und die Stellung der Theile die einzigen Eigenschaften woran sich die Körper unterscheiden; sie allein bringen alle Verschiedenheiten, die wir bey den materialischen Dingen wahrnehmen, hervor, das ist: ihre verschiedenen Verhältnisse gegen einander, die die Natur derselben nicht verändern: nämlich daß sie fester oder lockerer von innen, und von außen mehr oder weniger rund oder eckicht sind. Darinn liegt der ganze Unterschied aller körperlichen Massen. Aus was für einem Gewebe wird nun die Seele gebildet seyn? Wird ein Theil der Materie dadurch ein Vermögen zu denken erlangen, daß er aus den feinsten Ato-

men zusammengesetzet ist? Was ist aber wohl feiner als ein einzelner Atomus? und doch denkt, wie du sagest, ein Atomus nicht. Füge auch noch eine schnelle Bewegung hinzu: und dann sage mir, was ist schneller als das Feuer, der Aether, das Licht? Und gleichwohl denkt weder das Licht, noch der Aether, noch das Feuer. Oder wirst du etwa aus der Figur eines Körpers die Seele herausbringen wollen? Du hast schon verspielt, Quintius: das ist dein letzter Schlupfwinkel: und wohin verstecket sich nicht der lichtscheue Irrthum! Ich werde ihn aber überall, und bis in seine festesten Verschanzungen verfolgen, und dir aus unwidersprechlichen Gründen zeigen, daß die Seele ihr Daseyn nicht der Figur der Materie zu danken hat.

Wenn dieses wäre, so würde die Seele nicht ohne Unterschied aus allen Figuren entstehen; es würden nur einige darunter den Vorzug sie zu bilden haben. Das Feuer hat nicht die Gestalt des Wassers; und die dünnen Lüfte sind ganz anders gebildet als die grobe Erde: Also würde auch die Seele ihre eigene Figur haben. Eine einzige würde mit Ausschließung aller andern das denkende Wesen bilden. Und wie sich alle Körper in ihren mannichfachen Figuren unterscheiden und darstellen, das Feuer in seinen vielfachen Zacken und Spitzen; die Erde in dem Klumpen ihrer festen Theile; die Luft in ihren zarten Bläschen; das Wasser in seinen weichen und schlanken Kugeln; so würde man auch die Erkenntniß, den Willen, die Empfindungen, die geheimsten Gedanken der Seele, mit ihren eigenen Figuren bezeichnen können. Nun frage ich dich: welch eine Figur unterscheidet von der Ueberzeugung den Zweifel? die Hoffnung von der Furcht? Wie sieht die Meynung, der Neid, die Ehrbegierde aus? Rede, Quintius, woher kömmt dein Stillschweigen? Wie! Dir gebricht es an Worten, da dir alle Figuren vor Augen liegen? Will denn keine einzige deinen sehnlichen Wünschen entgegen eilen; und dir auch nur die geringste Eigenschaft der Seele ausdrücken helfen? Glaube

mir,

mir, Quintius, nichts Sichtbares, nichts Körperliches ist vermögend deine innern Empfindungen abzubilden; und keine von den Vorstellungen die die Materie veranlasset, räumet sich mit der Natur des Geistes.

Gesetzt aber, du wolltest auch so gar das Daseyn der Materie läugnen; du wolltest heute nicht mehr deinen betriegerischen Sinnen trauen, sondern mit einmal die ganze Ausdehnung der Materie aufgeben; und nichts als Schatten, als lauter Gaukelwerk mehr vor dir sehen; so würdest du dennoch zugestehen müssen daß es verständige Substanzen giebt. Denn du würdest ja die Wirklichkeit deiner eigenen Seele nicht läugnen können. Du bist dir selbst am nächsten, das Wesen das in dir denkt, das ist dein Ich. Ehe du noch wußtest ob Körper sind, warest du dir deiner schon selbst bewußt. Jene leise Stimme: Ich denke, darum bin ich, überzeugete dich von deinem Daseyn, da noch kein Bild von außen in deine Sinne fiel. Da du zum erstenmale den Schmerz fühletest, kanntest du ihn schon, und dennoch wußte damals deine Seele nicht woher er kam; eingekerkert und aller Gemeinschaft mit den Körpern beraubt, lebete deine neue und unerfahrene Seele noch einsam für sich, und hatte noch nicht den geringsten Begriff von der Materie: kann man nun die Seele kennen ehe man weis was ein Körper ist, so ist offenbar die Seele nichts Materialisches.

Vergleichst du noch überdieß das Vermögen der Seele mit den Eigenschaften des Leibes, so wirst du unter ihnen nicht die geringste Gleichheit noch Aehnlichkeit finden. Ja, sagest du, das Sehen entsteht doch in uns durch die Materie; die Farben liegen schon im Lichte selbst; wir sehen sie nur verschiedentlich, je nach dem die Körper diesen oder jenen Stral auffangen oder zurückwerfen; und diese Stralen sind es, welche die Bilder der verschiedenen Gegenstände in unser Auge bringen, die sich darinn, wie in einem Spiegel, abschildern. Ich gebe dir recht, Quintius; alles was du hier vom Lichte und von den Farben sagest, ist freylich nur körperlich.

So empfinden wir auch den Geruch, den Geschmack, die Warme und den Schall, anders nicht, als vermittelst der sinnlichen Werkzeuge, nur daß wir die Körperlein die auf unsre Sinne wirken, weil sie allzu subtil sind, nicht gewahr werden: um diese Empfindungen hervorzubringen, ist weiter nichts als eine Bewegung, ein Stoß, eine Lage, und gewisse unsichtbare Spitzen, nöthig; diese Pfeile treffen auf die äußersten Theile der Nerven, und diese bringen den Stoß ins Gehirn.

Eine ganz andre Bewandtniß aber hat es, wenn die Seele, was Augen und Ohren gehöret und gesehen, oder die andern Sinnen ihr beygebracht haben, in ihrem innern Lichte sieht, empfindt, untersuchet, beurtheilet; ja, wenn sie bey den von außen in die Sinne gefallenen Bildern nicht stehen bleibt, sondern aus sich selbst noch Begriffe hervorbringt, die gar mit keinem Körper in irgend einem Verhältnisse stehen. Denn du wirst doch wohl nicht den Begriffen, so die Menschen von dem was gut und wahr ist haben, eine Figur beylegen, und Spieße Kegel, oder Kugeln daraus machen, oder, die Liebe zur Tugend, den Trieb zur Freyheit unter die Bewegungen und Lagen setzen wollen. Kannst du von einer Figur sagen, daß sie unwissend oder gelehrt, gerecht oder ungerecht, getreu oder ungetreu, behutsam oder verwägen, frech oder bescheiden, ist? Kannst du dergleichen von irgend einer Lage und Bewegung auch nur denken? Du siehst selbst, daß diese Begriff sich nicht zusammen räumen. Gleichwohl kömmt der ausgedehnten Materie sonst nichts zu, als Bewegung, Lage und Figur; sie allein bringen alle Veränderungen hervor die wir bey einem Körper wahrnehmen: seine Theile werden beweget, und durch die Bewegung bekommen sie unter sich eine gewisse Lage, wodurch das Ganze seine gewisse Figur erhält. Wäre also die Seele etwas Zufälliges, oder von der Materie Abhängiges, so wäre sie eine Bewegung, eine Lage, eine Figur: du würdest dir ohne eine dieser Einrichtungen, keine Seele, und wiederum

ohne

ohne eine Seele, keine dieser Einrichtungen denken können. Nun können aber diese widersinnigen Dinge nicht neben einander stehen: also mußt du einräumen, daß Leib und Seele zwo von einander unterschiedene Substanzen sind, und daß die Seele einen unendlichen Vorzug vor dem Leibe hat.

Ich will dieses noch weiter erörtern. Die Natur der Materie, wie ich solche oben erkläret habe, giebt mir einen neuen Beweisgrund an die Hand der unüberwindlich ist. Nothwendig muß die Materie irgend eine Einrichtung, aber nicht nothwendig diese oder jene Einrichtung, haben, denn ihre Einrichtungen erfolgen alle aus der Bewegung, welche sie selbst weder hat hervorbringen, noch sich mittheilen können, sondern sie hat ihren Grund in einer von außen auf sie wirkenden Ursache. Diese Ursache, und die Wahl nach welcher sie einen Körper gerade so und nicht anders beweget, hat nothwendig vor der Bewegung, und vor allem, was durch sie entstanden ist, hergehen, und folglich eher da seyn müssen, als alle Lagen, alle Figuren, alle Einrichtungen. Und da die Materie, auch selbst zu der Zeit, da ihre Elemente noch in dem finstern Chaos verwickelt durch einander lagen, ohne eine gewisse Gestalt und Einrichtung ihrer Theile, nicht einen Augenblick hat bestehen können, so ist unstreitig die bewegende Ursache vor der Materie da gewesen; und von allem was Körper ist, wie eine Ursache von ihrer Wirkung unterschieden. Daß nun diese bewegende Ursache die vernünftige Seele ist, das haben wir erwiesen.

Unendlich höher als dieser in einer zerbrechlichen Hütte wohnende Geist, ist der allerhabenste Verstand, der den Weltkreis hält und trägt. Licht ist sein Kleid, die Ewigkeit, die Allmacht, die Unermeßlichkeit, die höchste Majestät, sind seine Eigenschaften: jener, aus dem Nichts entsprungen, ist schwach, abhängig, in enge Schranken eingeschlossen. Indessen können wir doch aus der Natur unsers Geistes den unerschaffenen Geist erkennen lernen, von dessen Größe unsre Seele ein Bild im kleinen ist. Betrachte jenes am hohen

Himmelsgewölbe aufgehenkte Feuermeer, die Sonne, von Anbeginn der Welt strömet sie auf alle Sphären, die in ihrem gränzenlosen Wirbel schwimmen, das ihr anvertraute Licht aus, ein unerschöpfliches Licht aus einer unerschöpflichen Quelle, eine erstaunliche Maschine: gleich wohl giebt dir schon eine Wachskerze, eine Lampe, deren blasses Licht kaum einen engen Bezirk erleuchtet, ein Bild von der Sonne. So stellet sich jener kleine Bach, der sich durch den beblümten Klee murmelnd über die Kiesel fortschlängelt die ihm im Wege liegen, deinem Auge dennoch als ein großer Strom dar: und jener Strom, der sein breites Gewässer durch die lustigen Auen wälzet, giebt dir ein kleines Bild vom großen Ocean, von jenem unermeßlichen, bodenlosen Ocean, der den weiten Erdkreis umströmet, und in dessen Schooß sich aus allen Ländern unzählige Ströme ergießen, die dem Monarchen ihre Fluthen überliefern, und doch die seinigen nicht vermehren.

Vielleicht vermeynest du den wesentlichen Unterschied, den ich zwischen Seele und Leib festsetze, mit der täglichen Erfahrung zu widerlegen. „Diese beyden Theile unsers „Wesens, sagest du, sind so genau mit einander verknüpft, „daß es unmöglich ist eins von dem andern zu unterscheiden. „Die Seele erkennet nichts als vermittelst der Sinne: so „bald diese der Schlaf bemeistert, oder ein hitziges Fieber „zerrüttet, geräth sie in Verwirrung, sie gaukelt in abentheu„erlichen Traumbildern herum, sie raset; oft fällt sie plötz„lich hin, der Schlag rührt sie, sie stirbt. Mit dem Körper „wächst sie auf: roh und ungebildet in ihrer ersten Kindheit, „mustert sie sich erst auf den verschiedenen Staffeln ihrer „Wallfahrt nach und nach aus: dann tritt sie in ihre jugend„liche Blüthe; und reifet kaum zum männlichen Alter, so „wird sie alt, welk, und verschrumpft in eklichte Runzeln. „Wie viele Menschen kommen nicht ohne Vernunft auf die „Welt, oder verliehren sie nachher durch einen Zufall! weil „die Theile ihres Gehirns nicht in der gehörigen Ordnung

„sind;

„sind; wie viele andern sinken nicht bis zur Natur des Vie-
„hes herab! der Biß eines tollen Hundes stecket ihr Blut
„an, und das subtile Gift durchwühlet ihr Geäder: mehr
„brauchet es nicht so ist der Mensch ein Thier: wodurch un-
„terscheidet er sich alsdann von dem Hunde? Sie haben alle
„beyde keine Vernunft, beyde sind beißig und toll.„

An diesen Einwürfen erkenne ich meinen alten Quintius. Er gedenkt übel verstandenen Begebenheiten Beweise zu widerlegen. Aber, so verfährt der Philosoph nicht, er folget nicht jedem leichten Winde des Irrthums, er bleibt nicht bey der äußern Schale der Dinge stehen, er dringt in ihre Ursachen ein; laß dich demnach, Quintius, nicht mehr von Lucrezens Scheingründen verblenden, und untersuche zuvor mit mir ob sie die Probe halten werden. Sie beweisen, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget ist; und wer läugnet das? aber, daß Leib und Seele Einer und derselben Natur sind, das beweisen sie nicht. So lehret jener Tonkünstler, wenn seine regen Finger auf den sanften Seyten gehen, die stumme Laute singen, und ihr harmonisches Lied bezaubert dein Ohr; dieser Tonkünstler hängt so sehr von seiner Laute ab, daß er ohne sie keinen Ton hervorbringen kann: denn sie darf nur durch einen Zufall beschädiget seyn, oder die allzu schlaff, oder zu stark angezogenen Seyten, sind nicht auf den rechten Ton gestimmt, oder es fehlet auch nur eine einzige Seyte; oder in den Bauch des Instruments ist allerley Unrath gekommen, wodurch der Klang gedämpfet wird; so mag der Lautenist spielen wie er will, es geht nicht, er bringt mit aller seiner Kunst gar nichts, oder doch nur was Verstümmeltes heraus. Wirst du nun wohl von dieser Laute sagen, sie versteht die Musik? Wird in deinen Augen das Instrument und der Spieler Ein und dasselbe Ding seyn? Auf gleiche Art und Weise ist die Seele mit dem Leibe verknüpfet, nur mit dem Unterschiede; daß sie in diesem Leben immer an Einen und denselben Körper gebunden ist, und ihn nicht nach

Belie-

Belieben nehmen und wieder weglegen kann. Im übrigen geht alles wie mit der Laute und dem Lauteniſten zu.

Denn man trifft manches bey dem Inſtrumente an, was man bey dem Tonkünſtler nicht findet. Die Decken der Laute ſind mit den Seitenwänden zuſammengefuget und wie ein Gewölbe gebauet, in welchem die erregten Seyten eine kleine Erſchütterung verurſachen: aus deſſen innern Höhlung erſchallet ein künſtliches Echo: die Seyten ſind nicht von gleicher Dicke, Abmeſſung, und Lage: daraus entſteht zu Einer Zeit ihr ungleicher, bald ſtarker oder ſchwacher, ſchneller oder langſamer, Zitterſchwung, der die verſchiedenen hohen und tiefen Töne gebiehrt. Dieß alles thut die Laute allein, der Lauteniſt machet ſich nur ihren Bau und ihre Einrichtungen zu nutze: er hat aber auch von ſeiner Seite etwas Eigenes, was wieder das Inſtrument nicht hat. In ihm liegt die Tonart, der Geſang, der Grund der ganzen Harmonie: er kennet die Zuſammenſtimmung der Klänge, ihre Conſonanzen und Diſſonanzen: und die Seyten geben nicht den geringſten anmuthigen Laut von ſich, der ihnen nicht von ſeinen geübten Fingern eingedrücket wird. Beyden zuſammen haben wir alſo jene holde und ſüße Melodey zu danken, die unſer Ohr ſo ergötzet; der Laute, weil ſie geſchickt iſt alle und jede in ihr erregten harmoniſchen Klänge von ſich zu geben; vornehmlich aber dem Meiſter, der ſie auf derſelben herauszubringen, und den todten Därmen Leben und Stimme zu geben weis. Eben ſo wirket in uns auch die Seele auf den ihr zugetheilten Leib, und der Leib kömmt ihrer Bewirkung zu Hülfe. Dieß bringt die Einrichtung dieſer Maſchine mit ſich; und dieſe Einrichtung hat die Seele dem Leibe nicht gegeben; er hat ſeinen eigenen mechaniſchen Bau, und alle zur Bewegung erforderlichen Werkzeuge. Das Blut circulirt in den Adern: er lebet, kraft ſeiner natürlichen Anlage, wie ein unbeſeelter Baum wächſt und bekleibet. Allein, die Seele hat auch ihrer ſeits wieder ihre vom Leibe unabhängigen Verrichtungen. Sie denkt ſich Zahlen, vergleicht ſie

mit

mit einander, vervielfältiget, mehret, zertheilet dieselben, und das alles ins Unendliche; gleichwohl haben die Zahlen keine Körper; sie fallen nicht in die Sinne. Sie schwingt sich, ob sie wohl selbst endlich ist, in die Tiefen des Unendlichen, durchreiset und ermißt das Ewige, das Unermeßliche. Lauter Gegenstände, die weder körperlich, noch sinnlich sind. Du selbst kannst nie von deinem leeren Raume träumen, oder du gehst, ohne es zu wissen, erst aus der Körperwelt heraus; und dadurch giebst du ja schon das unkörperliche, das geistige Wesen der Seele, indem du es läugnest, zu. Ferner beurtheilet die Seele die Bilder die sie von den Gegenständen vermittelst der Sinnen erhält: sie sondert die einzelnen Dinge von den Arten und Geschlechtern ab: sie unterscheidet die Ursache von der Wirkung, das Mittel vom Endzwecke, den Zufall vom Wesen, ja selbst das Bewußtseyn ihres Körpers, diese ihr besonders eigenthümliche Kraft, vom Körperselbst. Aus allem dem erhellet nun zur Gnüge, daß gleichwie unser Leib seine eigenen Verrichtungen hat, die bloß mechanisch und nicht von der Seele abhängig sind; also auch unsre Seele wiederum ihre eigenen geistigen Geschäffte vollbringt, woran der Leib keinen Antheil nimmt.

Ob ich nun wohl nicht in Abrede bin, daß wir manches auch durch die Sinne wahrnehmen, so ist es doch unläugbar, daß wir vieles bloß mit dem Auge des Geistes erkennen, weil es sich demselben unter keinem Bilde darstellet. Wie äußert ein körperliches Werkzeug sein Vermögen auf ein geistiges Wesen, auf einen Gedanken? Unsre Sinne werden durch die Masse, Figur und Farbe, der Körper berühret; sie empfinden den Schall, den Geschmack, den Geruch, die Weiche und Härte, die Kälte und Wärme, die Nässe und Dürre, und die andern Eigenschaften der Körper die diesen entgegen stehen: wie himmelweit sind diese zufälligen Einrichtungen der Materie von dem, was ich angeführet habe, unterschieden! Und also erkennen wir nicht alles durch die bloßen Sinne.

Es giebt aber gleichsam eine gewisse Mittelgattung von Wirksamkeit, woran beyde, die Sinne und der Geist, zugleich Theil nehmen. Ich schmecke, ich sehe, höre, gehe, dieß thut der ganze Mensch: der Leib und die Seele, jedes trägt das Seine dazu bey; doch so, daß die Maschine von der Bewirkung und Oberherrschaft der Seele abhängt, wie der Wohlklang der Laute von der Kunst des Lauteniſten. Die sinnliche Empfindung verknüpft ihr gemeinschaftliches Band: ohne die Seele ist keine sinnliche Empfindung, und ohne den Leib empfindt die Seele nicht. Umsonst würden aber die Gliedmaßen unsrer Sinne die Bilder der Dinge, von denen sie berühret werden, in unser Inwendiges bringen, wenn nicht in uns ein Wesen vorhanden wäre, so das Vermögen hätte die ihm von außen beygebrachten Eindrücke derselben sich vorzustellen, und zu empfinden. Die sinnlichen Werkzeuge sind an sich selbst ohne alle Empfindung, sie verhalten sich nur leidend, sie nehmen die Eindrücke fremder Dinge an und geben sie wieder von sich, wie ein Spiegel das Bild, ein Blasebalg den Wind, und ein altes Gemauer den Schall. Nicht das Auge, sondern die Seele sieht, mit Beyhülfe der Werkzeuge, die sie vor sich findet, sie sieht durch den Canal des Auges, den sie selbst lenket und nach dem Gegenstande hinkehret, den es sehen soll. Die Rede, der Gesang, rühret das Ohr; das Ohr vernimmt nichts, die Seele höret es. Das Wesen, das die Gegenstände des Sehens und Hörens beurtheilet, nur das allein kann sehen und hören. Daher wenn dich der Stein, oder die Gicht plaget, so thun dir nicht die Füße, die Nieren, weh; die mit den kranken Gliedern vereinte Seele empfindt den Schmerz. Ein Mensch dem ein Bein abgenommen worden, schreibt die Pein seiner Nerven noch immer dem Beine zu, das er nicht mehr hat; er glaubet in dem schon abgelöseten Gliede noch seine vormaligen Wehen zu fühlen. In tiefen Gedanken, sinnst du itzt in der Stille dem Ursprunge der Welt nach, dein Gemüth ist heiter und ruhig, du versiehst dir nichts Böses, und auf einmal fährt dir

jemand

jemand mit einem heißen Eisen an den Leib, oder sticht dich nur mit einer Nadel, im Augenblick denkst du nicht mehr, du fühlest nur; dein ganzes Selbst versenket sich in den jähen und unerwarteten Schmerz, weil das Wesen das in dir denkt eben dasselbe ist, das in dir empfindt. Erschrocken sieht in einem plötzlichen Sturme der Steuermann den Himmel mit schwarzen Wolken umzogen, die krummen Blitze herabfahren, die schäumenden Fluthen rings um ihn her sich thürmen, und zwischen grausen Abgründen sein Schiff hintaumeln: das alles sieht er auf einmal. Er höret das Geheul der Winde, das Brausen der kämpfenden Wogen, den knallenden Donner und das Gewinsel des Schiffsvolkes: auf seinen Lippen fühlet er eine gewisse Dürre; ein unleidlicher Gestank steigt aus dem Boden des Schiffes in seine Nase; seine Glieder sind vom Froste erstarret; das gräsliche Bild des nahen Todes erschüttert seine Seele; und doch läßt er nicht alle Hoffnung fahren; das Schiff geht in Trümmern, er ergreift das erste und beste Brett, eine klägliche Stütze, er hält sich daran; er schreyt gen Himmel, um seinen Beystand zu erflehen; suchet mit aller Macht ans Land zu kommen, und verwünscht das treulose Meer. Hieraus siehst du wie vielerley sinnliche Empfindungen durch die verschiedenen Werkzeuge des Körpers in einem Nun auf den ihn belebenden einfachen Geist wirken können.

Ich sage unsre Seele ist ein einfacher Geist. Denn ein Wesen, das auf einmal so viele und so wider einander laufende Bewegungen erschüttern, ein Wesen, das verabscheuet und begehret, das empfindt, und seine verschiedenen Empfindungen gegen einander vergleicht, ein solches Wesen ist unstreitig einfach, und folglich ohne Theile. Bestünde es aus Theilen, so klein und subtil man sich auch dieselben vorstellen mag, so würde ein jedes solches einzelne Theilchen, bloß mit seinem Amte beschäfftiget, nicht wissen, was die neben ihm liegenden andern Theilchen zu verrichten haben, ja, nicht einmal diese seine Nachbarn kennen: es würde seine Empfin-

dungen

dungen weder zu beurtheilen, noch zu unterscheiden wissen; wollen was das andre nicht will; verneinen was das andre bejahet; ein jedes würde auf seine Freyheiten und Gerechtsame bestehen. Und gleichwie die Theile des Auges nicht alle einerley Verrichtungen haben: indem eins die Stralen sammlet, und das andre sie zerstreuet: also würden auch die verschiedenen Theile der Seele, jedes nach der sich angemaßten Wahl und Freyheit, nicht nur verschiedene, sondern auch gan; wider einander laufende, Handlungen vornehmen; und aus der Seele würde zuletzt eine Republik werden, worinn, wie bey dem Bienen- und Ameisenvolke alles ruhig und friedlich zugeht und jeder Bürger seinen Beruf abwartet; oder ein höchst verwirrter Staat, den Aufruhr und innerliche Unruhen zerrütten; und dann würde bey diesem denkenden Pöbel alles bunt durch einander gehen: oder eins dieser Theile müßte, obgleich keines besser als das andre ist, um Ruhe und Friede wieder herzustellen, über die andern zu befehlen haben, so daß sich alle nach seinem Winke bequemen müßten. Wer wird nun dieser König seyn? Denn, zu geschweigen daß derselbe in gar naher Verwandtschaft mit jenen Seelen stehen würde, deren Erfindung du dem Demokrit so übel nahmest, so würde er, wie die übrigen Atomen die den Körper ausmachen, aus Theilen bestehen. Wem möchtest du nun wohl von diesen Theilen die Krone zuwenden? Welcher Theil des durchlauchten Atomen wird König werden? Welcher Theil der Seele wird nun endlich die rechte Seele seyn? O wie leicht, Quintius, ist es Sätze annehmen; aber wie schwer sind sie zu beweisen! Erkenne hieraus, daß das Wesen, das in uns denkt und will, eine Einheit, ein einfaches Wesen ist. Da nun kein Theil der Materie einfach und untheilbar ist, so ist auch kein Theil derselben vorhanden, welcher, er sey für sich allein, oder mit andern verbunden, auf irgend eine mögliche Art, sich bis zur Natur der Materie emporschwingen kann.

Die Seele ist demnach etwas Unkörperliches und Untheilbares, eine Wahrheit, die selbst die Sinne schon bezeugen und die du nun ganz klar und deutlich sehen mußt. Du siehst zugleich, wie sehr sich dein Lucrez versteigt, er will von keinem solchen einfachen Wesen in uns wissen, er verbindt mit unserm Leibe zwey Wesen die von ihm unterschieden, und doch beyde körperlich sind: das eine ist, wie ein Nebel, wie ein Dampf, durch alle Glieder ausgebreitet, und giebt ihnen nur die Bewegung und Empfindung: die Sinnlichkeit ist seine Provinz, weiter erstrecket sich das Gebieth dieses Unterköniges nicht. Das andere Wesen, sein Oberherr, ist verständig; in dem Innersten des Körpers hat er seinen königlichen Sitz, und da theilet er seine Befehle aus, wie sich alle Theile dieser Maschine, nach ihren Fähigkeiten, verhalten sollen. Solch albern Zeug hat dein Poet geträumet. Andre haben es nicht viel besser gemacht, nach ihrem Bedünken, ist die Seele nichts anders als das richtige Verhältniß der Werkzeuge des Körpers gegen einander, und die aus der genauen Zusammenstimmung aller ihrer Fasern entspringende Harmonie im Ganzen. Allein, diese Harmonie ist eine bloße Einrichtung der Maschine; die zwar zum Leben des Menschen nothwendig, aber nicht seine Seele ist. In Ewigkeit denkt, will, und handelt diese Einrichtung nicht. Die Seele ist ein einfaches Wesen, sie ist mit einem theilbaren Körper vereiniget, sie kann aber auch für sich allein, ohne einen Körper, leben.

Da du nun dieses alles itzt klärlich einsehen mußt, so wird es dir nicht schwer fallen zu begreifen, wie es zugeht, daß unsre mit einem zerbrechlichen Leibe verbundene Seele an dem was ihm begegnet mit Theil nimmt, und daß sie, so oft diesem etwas widerfährt, obwohl nicht auf Eine und eben dieselbe Weise, zugleich mit angefochten wird. Denn, das ist das Grundgesetz ihres gemeinschaftlichen Bandes, daß diese oder jene im Körper entstehende Bewegung auch diesen oder jenen Gedanken zugleich in der Seele hervorbringt, und

daß aus diesen oder jenen Gedanken der Seele, diese oder jene Bewegung im Körper erfolget. Wenn du zween Körper dergestalt mit einander verknüpfet sähest, daß der eine durch des andern Bewegung immer mit beweget, oder zwo Seelen, wo das was die eine sich vorstellet, auch alsbald in der andern vorgestellet würde; so würdest du dieses für ein sehr genaues Band halten. Eben so genau sind auch Leib und Seele, ob sie gleich von so ungleicher, ja, widriger Natur sind, daß sie nur eine Allmacht paaren konnte, vereiniget, wenigstens auf die Zeit ihres gegenwärtigen Lebens, so, daß so bald in der irdischen Hütte gewisse Bewegungen entstehen, die Seele allemal gewisse Begriffe damit verknüpfet.

Du darfst dich also nicht wundern, daß wenn der Leib schläft, krank, oder durch irgend eine andre Ursache beunruhiget ist, die Seele sich kaum noch ähnlich zu seyn scheint; besonders wenn die Zerrüttung im Gehirne vorgeht aus welchem sich die Lebensgeister in alle Nerven ergießen, und worinn sich die verschiedenen Gegenstände abdrücken; alsdann kommen die Bilder der Dinge nicht bis in die Seele, oder sie kommen in dieselbe verstümmelt, verwirrt, verkehrt, oder sind gerade das Widerspiel von dem was sie vorstellen sollen; woraus hernach Blödsinn, Wahnwitz und Tollheit erfolget. Denn, so lange unsre Seele von den Banden dieses Leibes beschweret ist, muß sie sich nach den Gesetzen bequemen, die sie mit ihrem finstern Kerker vereinbaren. Sie empfindt Lust oder Schmerz, je nach dem angenehme oder widrige Dinge von außen den Körper berühren, der ihre Eindrücke annimmt, ob er gleich für sich selbst so unempfindlich ist wie ein Stück Holz, ein Kiesel, ein Metall. Und kaum hat der kalte Arm des Todes die Fackel des Lebens ausgelöschet, kaum ist der göttliche Athem verflogen, so starret das Blut, alle Bewegung höret auf, die Seele leget des Leibes starre Bürde ab. Doch bleibt sie selbst untrennbar übrig, sie überlebt den Leib: weil eine einfache, untheilbare Substanz, an

und

und für sich nicht aufgelöset, noch durch eine natürliche Kraft zerstöret werden kann.

Die Seele wächst demnach nicht bey den Kindern mit den Gliedern ihres Leibes. Alles was sie seyn kann, das ist sie schon bey ihrem Ursprunge. Es ist wahr, sie läßt alsdann kaum eine Spur von ihrem Daseyn sehen, sie scheint vielmehr in einem tiefen Schlafe zu liegen; was soll aber auch in einem kaum entworfenen Leibe der neue Fremdling machen? Die Bilder, die einst auf ihn wirken sollen, sind im Gehirne noch nicht gesammlet, noch ist kein Vorrath von Begriffen der äußern Gegenstände da, den erst die Zeit zusammenbringen muß. Indessen äußert sich doch die Seele schon durch einige Empfindungen, das Kind wimmert, lachet, weinet. Wenn nun mit den Jahren der Körper zu seiner Reife kömmt, wenn die Fasern des Gehirns ihre gehörige Lage und Festigkeit haben, und eine langwierige Erfahrung die mannichfachen Bilder der äußern Vorwürfe dem Gedächtnisse eingepräget hat, dann wird man sehen was die Seele mit solchen Beyständen kann. Ohne dieselben kann sie nichts; kein Feldherr schlägt den Feind bloß mit seinem Heldenmuthe, er brauchet auch Soldaten; der Soldat ficht nicht mit seiner Tapferkeit wenn er nicht Waffen hat; und ohne Farben und Pinsel kann ein Raphael nicht malen. Da aber unser Körper nur auf eine kurze Zeit gebauet ist, so nimmt er mit dem Alter wieder ab. Die wandelbare Maschine wird unter der Last der Jahre allmählich, wie ein altes Fuhrwerk, morsch; wie ein Schiff, unter Stürmen und Wettern, baufällig; sie veraltet wie ein Kleid. Das verdickte Blut fängt in den Adern an zu stocken, die Säfte gerinnen, die Fasern werden steif, die Nerven schlaff, das Herz klopfet, das Gehirn hält seine dienstbaren Lebensgeister mehr beysammen, sie sind nicht so geschäfftig mehr; Hände und Füße zittern, die beklemmte Brust keichet, die Augen werden dunkel, die Ohren hören schwer, die Stimme wird heiser, die Kräfte nehmen ab, das Haar wird weiß, die Haut

welk und runzlicht. Die Maschine geräth alsdann wieder in den Zustand ihrer ersten Schwachheit. Der Greis wird noch einmal ein Kind; und die dem Körper zugeordnete Seele, da sie nur noch lauter abgenutzte Triebräder zu regieren vor sich findet, nimmt Theil an dieser Zerrüttung, von der sie selbst nichts erfährt. Allein, ob sie gleich, ihrer Natur nach, von äußerlichen sinnlichen Dingen, ohne Beyhülfe der sinnlichen Werkzeuge, keine Vorstellung haben kann; so hat sie doch dieser Werkzeuge nicht vonnöthen um sich bewußt zu seyn, um ihr eigenes Wohl zu erkennen, um das Böse zu verabscheuen, und das Gute zu begehren.

Du wirst mir ohne Zweifel hierauf den Einwurf machen, daß wir die Materie nicht genugsam kennen, um genau zu bestimmen wie weit ihre Natur und ihre Kräfte reichen, und was sie damit ausrichten oder nicht ausrichten kann. „Der Mensch, wirst du sagen, kennet sich selbst nicht. Wan„kend und ungewiß, kreucht er von einem Gegenstande zum „andern, er tappet mit Stock und Händen um sich herum „um sich im finstern nicht zu stoßen, oder bey dem falschen „Scheine eines blassen Lichtes zu verirren. Und dieser „Mensch will die erste Grundlage aller Dinge ausspähen, „in ihre Geheimnisse eindringen, ihr Wesen durchschauen! „Ist es möglich den Eigendünkel, den Aberwitz, so weit zu „treiben? Cartesius und seine Anhänger legen der Materie „nur die einzige Eigenschaft der Ausdehnung bey: könnte „sie dann nicht eben so gut auch drey Eigenschaften, und bey „der Ausdehnung, zugleich Verstand und Willen, haben? „Dann fiele ja der Unterschied der zwoen Substanzen von „selbst weg, und wir brauchten des zusammengesetzten, des „doppelten Menschen nicht. Vielleicht ist das Wesen der „Materie so wenig die Ausdehnung, als das Vermögen zu „denken, sondern etwas höheres und älteres woraus beydes „herkömmt, die erste Grundanlage der Natur, aus deren „Urquelle sie entspringen, wie aus einem und demselben „Stamme zween ungleiche Aeste. Hat Spinoza, der diese

„Mey-

„Meynung heget, recht, so ist zwischen der Seele und dem „Leibe kein Unterschied, alsdann denkt die Materie; der Ge„danke ist ihre zweyte, von der Ausdehnung nur unterschie„dene, Eigenschaft. Dann sind auch der Schall und das „Licht unterschieden, die doch beyde Zufälligkeiten eines Kör„pers sind: die Farbe und die Figur, sind zwey verschiedene „Dinge, und gleichwohl kann eine Kugel zugleich rund und „auch schwarz seyn. Auf solche Weise wäre das Denken „doch immer eine Eigenschaft, jedoch eine vortreflichere „Eigenschaft als die Ausdehnung, und ihre Vollkommenheit „würde alsdann bloß von der Beschaffenheit der zu ihrem „Dienste verordneten sinnlichen Werkzeuge abhängen „

Hier kann ich dir mein Erstaunen nicht bergen; Quintius. Welch eine Schwermuth! Ist es möglich, sein eigen Wesen zu verabscheuen; sich selbst zu hassen; sich in den Tod zu verlieben? Wie konnte eine so unnatürliche Sterbesucht die Gemüther einnehmen? Der Mensch ist schon, dem Leibe nach, vergänglich, er ist zum Grabe, zur Verwesung, gebohren; das ist ihm nicht genug, auch seine Seele soll vergehen, so lieb ist ihm seine Vernichtung! er will, der ganze Mensch soll sterben: er ist so unsinnig, daß er die Fortdauer seiner Seele fürchtet, ihm ist bange, sie möchte den Leib überleben und der Vermoderung entwischen: sein einziger Wunsch ist, sie soll unter einem Streiche, zugleich mit dem Körper, erliegen, und, wie ein leichter Dampf, in die Luft zerflattern. Ach, Quintius, nie müsse ein so grauser Wunsch in dein Herz kommen! und sollten dich ja noch einige alte eingewurzelten Vorurtheile verwirren wollen, so wisse, daß ich nicht nachlassen werde, bis ich die schwarze Decke vor deinen Augen weggezogen und vollends die Nebel zerstreuet habe, die dir den Tag rauben. Vernimm demnach, was ich noch hier berühren und kürzlich wiederholen will.

Alles, was zur Natur und zum Wesen eines Dinges gehöret, das ist nothwendig, das ist diesem Dinge so eigenthümlich, daß es ohne dasselbe gar nicht da seyn, ja, nicht

einmal gedacht werden kann. Aus den Eigenschaften eines Dinges erkennen wir erst dessen Natur, wir haben keinen andern Leitfaden; und verliehren wir diesen aus den Augen, so verwirren wir alle Begriffe der Dinge, Wasser ist Feuer und Feuer ist Wasser; die Vernunft wird unvernünftig, die Sprache unnütz. Dahingegen hängen die Zufälligkeiten eines Dinges mit dessen Wesen nicht unzertrennlich zusammen, sie können, ihm unbeschadet, da seyn und fehlen: eine Zufälligkeit kann, ohne ein Wesen, weder da seyn noch verstanden werden; aber das Wesen kann, ohne Zufälligkeit, seyn. Du kannst dir keine Figur, keine Bewegung, keine Zusammenfügung, in Gedanken vorstellen, oder du siehst allemal einen gestalteten, einen bewegten Körper, Theile, die in einer gewissen Ordnung gestellet sind. Man sondert wohl zuweilen die Zufälligkeit von dem Wesen eines Dinges ab; aber diese Absonderung hebt den Begriff des Dinges nicht auf, es verändert ihn nicht einmal; er wird nur auf eine Zeit bey Seite gesetzt.

Du sagest, es kömmt nur auf die einzige Frage an: ob die Ausdehnung eine natürliche Eigenschaft, oder eine bloße Zufälligkeit der Materie ist? Und das weißest du noch nicht Quintius? Wohlan, nimm den Leitfaden zur Hand, den ich dir itzt gegeben habe. Er wird dir aus dem Zweifel helfen. Es ist durch keine Abstraction jemals in der Welt möglich die Ausdehnung von dem Begriffe des Körpers zu trennen, und ich habe erwiesen, daß ohne sie ein Körper sich gar nicht denken läßt. Die Ausdehnung ist also nicht eine bloß zufällige Einrichtung der Materie, sondern sie gehöret zu ihrem Wesen, sie ist eine von derselben unzertrennliche, ihre erste, Eigenschaft. Wenn nun also die Seele materialisch ist, so ist sie eine Eigenschaft, oder eine Zufälligkeit der Ausdehnung, sie entsprießt aus ihr, wie aus dem Stamme des Baumes der Zweig. Diesem zu Folge kannst du dir gar keine Seele denken, oder du denkt dir dabey nothwendig etwas Ausgedehntes. Nun frage ich alle Menschen in der Welt, wird

wohl

wohl ein einziger, wenn er die mannichfachen Verrichtungen seiner Seele nach einander durchgeht, und ihrer Natur und der Ordnung, worinn sie geschehen, nachdenkt, wohl jemals etwas Ausgedehntes daran wahrnehmen? Ich forsche bey mir nach, was doch das Bewußtseyn die Urtheilskraft, seyn möge, worinn die Stärke eines Schlußsatzes liege, wie es zugehe, daß der Verstand dadurch gleichsam weggerissen und zum Beyfall gezwungen wird; alle diese Betrachtungen stelle ich an, und mir fällt nie dabey etwas Ausgedehntes ein. Ich will ferner unterscheiden, was in unserm Erkenntniß wahr oder falsch, gewiß oder zweifelhaft ist, und warum dieses entgegen gesetzte Dinge sind; ich will erklären, was eigentlich die Meynung, der Glaube, die Wissenschaft, was ein bejahender, ein verneinender Satz ist: in allen diesen Dingen sehe ich auch nicht eine Spur von Ausdehnung.

Von dem Verstande komme ich auf den Willen. Wenn ich untersuche warum sich unsre Seele liebet, so heftig, so beständig, über alles liebet; warum alles unser Verlangen nur dahin geht glücklich zu seyn; und was das eigentlich heiße glücklich seyn oder sich dafür halten, wo sehe ich da was Ausgedehntes! Auf Erden herrschet die Eitelkeit, der Stolz, der Neid: Einer trachtet nach der Oberherrschaft; ein anderer hasset das Joch, sträubet sich dawider, und suchet es sich vom Halse abzuwälzen: dieser hält einen unbekannten Namen, Spott und Verachtung, für die größten Uebel, der Tod ist ihm lieber; im Staube der Dunkelheit, der Vergessenheit, zu leben, das nennet er kein Leben; er schnappet nach jedem Dunste einer eingebildeten, närrischen, Unsterblichkeit: ich sehe halsstarrige Menschen, die steif und fest auf ihrem Kopf bestehen, die niemals nachgeben, die immer Recht haben wollen; Verstockte, die in ihrem bösen Thun beharren; Thoren, die lieber die Stimme des Schmeichlers als des Freundes hören; Bösewichter, die aus der Lügen, aus der Verläumdung, aus den größten Bubenstücken, ihr Handwerk machen. Wenn ich von dieser Seite den Menschen,

mit dem Heraklit, betrachte, so werde ich, wie er, von Schmerz durchdrungen, mein Auge thränt, allein, was Ausgedehntes, was Körperliches, sieht es nicht. Selbst unsre Irrthümer, unsre Laster, verrathen den Vorzug, den Adel, unsrer Seele: du siehst es, Quintius, daß sie und ihre Verrichtungen keine Zufälligkeiten der Ausdehnung sind, daß nichts an ihr materialisch ist. Also machen, beydes zusammen die Ausdehnung und das Vermögen zu denken, nicht ihr Wesen aus. Dergleichen Unsinn träumen nur jene Scheusale, die Gott und Menschen hassen: es lassen sich auch die Ausdehnung und der Gedanke, beyde zugleich, nicht in der Einrichtung der Materie paaren, wie der Schall und das Licht, die Figur und die Farbe, oder wie Zween aus Einem Stamme hervorsprossende Aeste. Sie sind zwey für sich selbst bestehende, wesentlich unterschiedene Dinge, das eine verhält sich immer leidend, das andere immer wirkend, jenes hat Theile, dieses ist einfach.

Es ist wahr, wir kennen das Wesen der Materie nicht vollständig. Sie hat noch unergründliche Tiefen, die unserm neugierigen Auge, das alles ausspüren will, entwischen. Unser eingeschränkte Verstand kann nicht alles erreichen, was durch die Kräfte der Körper, in ihren so mannichfaltigen Theilen und unzählbaren Verbindungsarten, möglich ist: mit Nacht und Nebel umhüllet, tappen wir noch oft im Finstern. Wenn wir aber auch gleich nicht allemal ganz genau wissen was ein Ding ist, so können wir doch wenigstens wissen was es nicht ist. Wir kennen vielleicht noch nicht die eigentliche Natur des Feuers; und sind doch völlig überzeugt daß es nicht Wasser ist, daß die Theile dieser beyden Elemente von verschiedener Figur sind, und daß darinn ihr ganzer Unterschied beruht. Haben wir bisher alle Wunder des Magneten noch nicht entdecket; so werden wir uns darum doch nicht überreden lassen, daß der Magnet ein Thier sey; daß er, aus Liebe, das Eisen an sich ziehe. Warum die Magnetnadel vom Nordpole bald west- bald ostwärts abweicht, ist

gleich-

gleichfalls noch nicht ausgemacht, nichts destoweniger weis man doch ganz zuverläßig, daß diese Abweichung nicht vom Winde, sondern von einer gewissen die ganze Welt durchströmenden subtilen Flüßigkeit herrühret. Noch kann kein Meßkünstler die Quadratur des Zirkels finden, daß aber ein Zirkel kein Viereck ist, und was aus beyden Figuren erfolgen kann, weis ein jeder. Mit eben der Gewißheit unterscheiden wir auch die Seele von der Materie, ob wir gleich alle Eigenschaften dieser beyden Substanzen nicht kennen.

Ueberdieß unterscheidet diese zwo Substanzen noch eine andre höchst wichtige Eigenschaft; die Freyheit. Jedermann weis, daß die Körper unaufhörlich nach gewissen unwandelbaren und unwiderstehlichen Gesetzen, ohne eigenes Gefühl und Bewußtseyn, beweget werden; der Mensch aber ist sich seines Vermögens zu handeln, dieß und jenes zu thun, oder nicht zu thun, bewußt. In zweifelhaften Fällen überleget er bey sich selbst was zu thun sey, oder zieht einen Freund zu Rathe, und entschließt sich endlich. Er ermahnet, bittet, drohet; lobet gute und tadelt böse Thaten; giebt Gesetze, und befestiget sie mit Belohnungen und Strafen; hat er selbst sich worinn vergangen, geht er in sich, bereuet seinen Fehler, weil ihm sein Gewissen denselben vorrücket, und suchet ihn zu verbessern, vor der Welt aber zu beschönigen, weil er sich dessen schämet; er übernimmt allerley Geschäffte, verwaltet Aemter, schreibt sich und den Seinen Lebensregeln vor; dieß alles sind lauter freye Handlungen. Alle unsre Entwürfe, unsre Unternehmungen, unsre Arbeiten, sind so viel untrügliche Beweise daß der Mensch frey ist, daß er von keinem äußern Zwange gedrungen, nach eigener Wahl und Willkühr handelt. Ueber diesen Punct sind alle Menschen einig, und diese allgemeine Uebereinstimmung aller Völker kann unmöglich ein Irrthum seyn; sie ist die Stimme der lautern Wahrheit, das helle Licht der Natur. Läge der Mensch als ein Sclav an der Kette, müßte er immer dem Antriebe einer unwiderstehlichen Macht folgen, wie der Körper,

der dahin geht wohin er gestoßen wird, so wäre alles dieses sein Beginnen vergebens, unnütz, ungereimt. Die Völker würden durch keine Gesetze und Verträge in ein gesellschaftliches Band zu bringen seyn, man würde den Bürgern umsonst die Liebe zum Vaterlande vorpredigen, und die Herzen zum Eifer für das gemeine Wohl anflammen. Ein jedes Volk würde seyn wie ein reißender Strom: dieser läßt sich nicht mit Drohen, oder mit Bitten und Zureden, sondern mit starken Dämmen zwingen; und doch achtet er oft dieselben nicht, sondern tritt keck über die Ufer, überschwemmet die Ebenen, und verwandelt die umliegenden Felder in Sumpf und Morast. Was würde auch aus der Jugend werden? An statt sie zu guten Künsten und Wissenschaften anzuführen, würde man schon an ihrer wilden Natur genug zu mustern und zu bessern haben, und sie dann so müssen aufwachsen lassen, wie an einer mittäglichen Wand zarte Bäume oder schlanke Weinreben, die, wenn sie nur manchmal beschnitten und von ihren überflüßigen Blättern gesäubert werden, durch die Stralen der Sonne bewirket, in einem guten Boden von sich selbst aufschießen, Aeste treiben, und, ohne es zu wissen, Früchte tragen.

Und was würde uns wohl, ohne diese Freyheit, die Vernunft helfen? Was würde es uns nützen das Gute und Böse zu erkennen, wenn es nicht in unsrer Macht stünde das eine zu thun und das andre zu lassen? Der Verstand würde für uns ein unnützer Hausrath sey; unsre Seele würde in einer tiefen Schlafsucht ermatten. Ein Mensch sieht sich plötzlich mit vielen Gefahren umringet, er sieht, daß sein Heil von seinem Muthe abhängt, und was thut er? Erst erwäget er bey sich, worzu er sich in dieser Noth entschließen soll; er raffet allen seinen Verstand zusammen um wider die andringende Gefahr ein Mittel auszufinden: wenn ihn aber der Strom des unvermeidlichen Verhängnisses dahinreißt, so kämpfet er nur vergebens wider sein Schicksal, er entgeht seinen Streichen nicht: seine Klugheit vermehret nur noch

sein Unglück, indem er sein Schicksal nicht ändern kann, und doch eine Schutzwehr in ihm selbst zu haben vermeynet, wider Uebel, die er nie abwehren wird. Was hilft nun dem Menschen, eine ohnmächtige Klugheit und Vorsicht? Ohne die Freyheit ist keine Tugend, keine wahre Ehre: die Weisheit eines Philosophen, die Tapferkeit eines Helden, die Großmuth und Menschenliebe in einem gütigen Fürsten, verdienet nicht mehr Lob als ein schönes Gesicht, ein wohlgewachsener Leib: die Vernunft nützet also dem Menschen nichts, sie gereichet ihm vielmehr zur Last; sie ist sein Unglück, sein Kreuz.

Hat der Mensch das hohe Vorrecht der Freyheit nicht, hat er nicht das Vermögen nach eigener Wahl und Willkühr zu handeln, und ist ihm alle Hoffnung benommen seine Thaten dereinst in einem bessern Leben vergolten zu sehen, so ist er zu beklagen. Dann mache er noch den Thieren, ja, selbst den leblosen Geschöpfen, den Rang streitig, wenn er kann. Die Thiere stehen unter der Wartung und Pflege der Natur, ihrer Mutter, sie trägt und leitet sie durch einen blinden Instinct. In ihrem Schooße bildet und nähret sie die Pflanzen, die Foßilien, die Metalle, ohne daß diese von ihrem eigenen Daseyn, und von ihren Bedürfnissen, wissen; und der unglückselige Mensch schmachtet unter dem schweren Joch der stiefmütterschen Vernunft die ihn so hart und schnöde hält, sein ganzes Leben ist Arbeit und Mühe, und ach! wie kurz und flüchtig ist es nicht.

Dieß wußte dein so hoch gepriesner Dichter wohl, er verurtheilte zwar die Seele des Menschen zum Tode; aber die Freyheit, dieß hohe Vorrecht, konnte er ihr nicht nehmen: er bemühete sich so gar auf den Grund derselben zu kommen, und vermeynete ihn in der schimärischen Abweichung seiner Atomen zu finden. Ein Unsinn, den wir schon genug belachet haben. Da aber keinem Theile der Materie die Freyheit beygeleget werden kann, so ist nicht zu begreifen, wie

Lucrez

Lucrez die Seelen zugleich für materialisch und für frey halten konnte, ohne den Widerspruch, worinn er fällt, gewahr zu werden. Ja, noch sonderbarer ist es, daß er die Unsterblichkeit, welche er unsrer Seele abspricht, Göttern zueignet, die, wie sie, doch bloß aus Materie, nur daß dieselbe etwas feiner ist, gebildet sind. So unerträglich war ihm der Gedanke sich selbst zu überleben! Und wie groß machet er gleichwohl, durch die Freyheit, ein Wesen, das in so kurzer Zeit vergehen soll? In der Welt ist nichts verächtlichers als die Seele, wenn sich ihr Daseyn nicht über die engen Gränzen dieses Lebens erstrecket; wenn sie, sobald das Blut in unsern Adern stocket, stirbt. Ein alter Schaupfennig vom Alexander ist weit höher zu schätzen, als er: dieser Weltbezwinger setzte, wie eine schnell auflodernde Flamme, den ganzen Erdkreis in Schrecken, und starb; alles was er hinterließ, ist ein wenig Asche und ein Name; sein Bildniß aber ist noch übrig, es geht, noch unversehrt, durch vieler Menschen Hände, und sieget über die Zeit.

So viele und wichtige Gründe übermannen dich endlich, du ergiebst dich, Quintius. Ich wünsche dir und mir Glück dazu: wenn man erst die Wahrheit erkennet so hat man schon gewonnen. Eins ist dir nur noch schwer zu begreifen, die Art und Weise wie die Seele mit dem Leibe vereiniget ist, du frägst: Wie kann ein ganz unkörperliches Wesen auf einen Körper wirken? Was für ein Band kann zwo so ungleiche Naturen verknüpfen? Ist dieses Band materialisch, so kann es an der Seele nicht haften; und ist es unmaterialisch, so haftet es nicht an dem Körper. Hier, mein Quintius, hier sammle alle deine Gedanken, verdopple deine Aufmerksamkeit, öffne deine Augen: ich habe dir bisher die Natur deiner Seele aufgedecket, nicht, daß du diesen Gegenstand nur obenhin betrachten, sondern daß du darinn einen sonnenklaren Beweis vom Daseyn eines Gottes finden solltest. Alles was ich bisher erörtert habe, läßt sich in diese drey Sätze bringen: 1) die Seele beweget die Körper: 2) sie sind nicht

aus Theilen zusammengesetzt: 3) sie werden also nicht aufgelöset, sondern leben ewig. Zuletzt habe ich dargethan, daß der Mensch frey ist, daß seine Handlungen nicht aus dem Zusammenhange der körperlichen Dinge, noch aus dem Zwange einer schimärischen Nothwendigkeit, sondern aus einem freyen Willen, herfließen, der solche mit völliger Freyheit, aus eigener Wahl, bestimmet; daß daher unsre Seele während ihrer Vereinigung mit dem Leibe Belohnungen und Strafen verdienen kann, und daß endlich nach diesem nichtigen Leben für die Guten und Bösen eine Ewigkeit bereitet ist. Doch dieses sind nicht die einzigen Wahrheiten welche aus meinen obigen Sätzen fließen: die wichtigste, die wesentlichste, ist noch übrig. Ich habe sie nur erst beyläufig berühret; itzt wollen wir sie ausführlich vor uns nehmen.

Meine Seele hat eine Maschine zu regieren, deren wunderbaren Bau und künstliches Triebwerk sie selbst nicht kennet: und doch reget und beweget sie diese Masse nach ihrem Belieben; sie befiehlt, und die willigen Glieder gehorchen ihr. Daß sie den Leib beweget, daraus erhellet ganz offenbar, daß diese Bewegung von ihr herkömmt: aber, daß sie ihn beweget, ohne zu wissen, wie es mit dieser Bewegung, die auf ihrem Befehl geschieht, zugeht, und wie dieselbe hervorgebracht wird, daraus mache ich den Schluß, daß die Seele von einer höhern Bewirkung unterstützet wird; die klar und deutlich erkennet was ich nicht weis, deren Wille immer mit dem meinigen übereinstimmet, und meinen Gliedmaßen diejenige Bewegung, die ich verlange, mitzutheilen im Stande ist. Welcher Mensch der eben reden will, denkt wohl daran, wie er die aus der Lunge geschöpfte Luft, die er sonst still und leise athmet, herausstoßen müsse, um sie durch den Gang der Kehle laut von sich zu geben; oder wie er die behende Zunge, diese künstliche Werkmeisterinn der Rede, einzurichten habe, um durch ihre verschiedenen Beugungen einen vernehmlichen Laut herauszubringen; was der Gaumen, die Zähne, die Lippen dabey zu verrichten haben, und was für Nerven zu die-

sem Geschäffte müssen angestränget werden. Man würde ein ewiges Stillschweigen beobachten, wenn man, um ein einziges Wort hervorzubringen, erst so vielerley Anstalten dabey zu überdenken hätte.

Es fällt mir ein zu laufen, ich laufe; und meine Gliedmassen bewegen sich ganz anders wenn ich laufe, als wenn ich langsam gehe. Was aber dazu gehöret, und was für eine Kraft die Bewegung in mir vermehret oder mindert; wie viel Luft alsdann meine Lunge schöpfen und von sich geben; aus was für Cellen, durch was für Gefäße sie gehen; wie stark der Athem seyn muß; von dem allen weis ich nichts, das ist und bleibt für mich ein Geheimniß. Genug, daß die Materie auf jedem Wink mir zu Gebothe steht; und so viel an ihr ist, das Ihrige thut. Ich will, ich befehle, die untergebene Maschine gehorchet mir: sie weis nichts von meinem Befehle; und ich weis nicht, wie sie ihn ausrichtet. Will mein Verstand diese oder jene Sache bey sich überlegen, so ist derselben Bild ihm alsbald gegenwärtig: Mit einem Blicke stellet sich mir der ganze Weltbau dar. Ich überschaue den hohen gestirnten Himmelsbogen, die Erde, das Meer, alle Länder, Völker und Zeiten. Dieß alles sieht meine rege Einbildungskraft, so schnell und plötzlich: wie auf den Wink einer Hexe, die Geister, nach des Pöbels Wahn, erscheinen, ihre finstre Behausung verlassen, und sich um ihren Zauberkreis versammlen. Wenn sich nun gleichergestalt die ganze Welt meinem Geiste darstellet, welch eine Menge von Erscheinungen sehe ich da auf einmal! und doch weis ich nicht, durch was für eine mir beywohnende Kraft, auf was Art und Weise, und in welchem Fache meines Gehirns sie entstehen. So viele und mannichfache Gegenstände, die sich in einem Nun in meinen Gedanken abbilden mit der Hand abzuzeichnen, oder nur flüchtig mit den Augen durchzulaufen, dazu würde mein ganzes Leben nicht hinreichen.

Und auch du, Quintius, erfährst dieses, so oft du dich bewegest, an dir selbst. Deine Seele, eben so unwissend als die meinige, hat eben dieselbe Kraft: sie gebeut Unterthanen, die sie nicht kennet, und deine willfährigen Gliedmaßen sind eben so gehorsam wie die meinigen. Du wirst also, bey diesem Geschäffte, wie ich, von einer höhern Ursache unterstützt, die den mechanischen Bau deines Körpers, deinen Willen und sein Unvermögen, kennet, die in dir thut, was du selbst nicht zu thun im Stande bist, die deiner Schwachheit zu Hülfe kömmt, und deinen an sich ohnmächtigen Befehlen die Kraft und den Nachdruck giebt. Wenn du in einer zahlreichen Gesellschaft tanzest, so bewegen sich, in einem richtigen Ebenmaaße, deine Hände und Füße nach dem Tact der Musik: wie geschäfftig beweist sich dabey deine Seele! Sie mißt und ordnet deine so verschiedenen Schritte, sie veranstaltet und lenket die Wendungen deines Leibes, sie regieret deinen Tanz. Aber, wie sie das machet, wie sie, um deine Gliedmaßen so regelmäßig zu bewegen, in dir zu Werke geht, das weißest du nicht. Dein Possenspiel ist voller Wunder die dir verborgen sind: du bewegest deinen Leib durch die Kraft eines Gottes.

Wir müssen demnach alle unter der Bewirkung eines allgemeinen höchsten Verstandes stehen, der nicht nur unsre geheimsten Gedanken kennet, sondern auch in die verborgensten Winkel unsers Körpers dringt, und alle Werkzeuge desselben so ordnet und stellet, damit sie auf den ersten Wink der Seele ihr Verlangen erfüllen können. Wir haben das Wollen, und Er hat das Vollbringen. Wenn nun aber die der Seele untergeordneten Bewegungen des Leibes nicht anders als durch den Beystand einer allmächtigen Gottheit hervorgebracht werden können; wie nöthig ist nicht dieser Beystand allen denen Bewegungen, die unvermerkt, ja, oftmals wider unsern Willen, und dennoch aus einer vorhergehenden Ursache, und zu einem gewissen Endzwecke in unserm

Körper

Körper entstehen? Diese Gottheit, Quintius, hat die Seele mit dem Leibe verbunden, zwey Dinge, die sonst an sich auf keine Art und Weise zu verbinden waren: der Urheber dieses geheimen Bandes hat es sehr genau befestiget; er wollte, der Mensch sollte aus zwoen Naturen bestehen: damit er vermittelst der Seele das Wahre, durch die Sinne die körperlichen Gegenstände, und durch beyde Ihn, seinen und der ganzen Welt Herrn und Urheber, erkennen möchte. Steht nun dieser elende und hinfällige Leib schon unter der Aufsicht und Herrschaft eines obwohl eingeschränkten Verstandes, was muß das für ein Verstand seyn, dessen Macht die Welt gegründet hat, und dessen Weisheit sie regieret! Eine so kleine, so zerbrüchliche Maschine bedarf zu ihrer Bewegung einer vernünftigen Seele: und das große All, die erstaunliche Weltmaschine, regieret ein verstandloses Wesen, ein blindes Ohngefähr? Das kann nur ein epikuräisches Mastschwein glauben.

Der

Antilucrez.

Sechstes Buch.

Inhalt des sechsten Buches.

Nachdem der Dichter die Grundpfeiler der epikurischen Lehre niedergerissen, und den hohen Adel der menschlichen Seele gerettet hat, so schreitet er in diesem Buche zu den Thieren; und übernimmt darinn zu beweisen; die Thiere möchten nun Seelen haben, oder nicht, so würde doch dadurch Gott und der menschlichen Seele nichts benommen. Den Einwurf der Freygeister, daß die Thiere, da sie so vielfältige Merkmaale des Witzes und der Verschlagenheit an sich blicken lassen, eben solche Seelen hätten, wie wir, und daß, da ihre Seelen materialisch wären, auch die unsrige es wohl seyn könnte; beantwortet er mit folgendem Dilemma: die Seele der Thiere wäre entweder gar ein Unding, oder sie wäre unmaterialisch; man könne eins wie das andere bejahen ohne der Würde unsrer Seele zu nahe zu treten; dabey behauptet er, 1) daß die Beweisgründe für das Daseyn der thierischen Seelen nur ungewiß, für die menschlichen aber unstreitig wären. Hierauf trägt der Verfasser die Cartesianische Meynung vor daß die Thiere bloße Maschinen sind, und erläutert dieselbe, nach Art seiner Gegner, mit verschiedenen Exempeln. Er saget: Die Thiere brauchten eben so wenig Seelen, als die Pflanzen und Mineralien; alle ihre Bewegungen könnten mechanisch geschehen; und aus ihren oft wunderbaren Handlungen könnte man zwar so viel erweisen, daß ein Geist vorhanden sey, der sie regiere, aber nicht, daß die Thiere eigene Seelen haben: überdieß könnten auch diese Bewegungen aus eben der Ursache in ihnen entstehen als unsre willkührlichen Bewegungen, die der bloße Wille in uns hervorbringt: es zeige auch die Gleichförmigkeit

Inhalt des sechsten Buches.

migkeit ihrer Handlungen, daß es ihnen an dem Vermögen zu wählen fehle; und aus vielen Beyspielen wäre klar zu ersehen, daß sie selbst keine Seelen hätten, wohl aber von einem Geiste regieret würden. Hätten aber 2) die Thiere Seelen, so müßten solche, zu was für einer Classe und Ordnung dieselben auch gehören möchten, unkörperlich, und der unsrigen ähnlich seyn; wobey er aus vielen Proben der thierischen Verschlagenheit zeiget, daß mancher Thiere Seelen noch vollkommener als die unsrigen seyn müßten. Der Dichter verwirft hierauf den sogenannten Instinct: und beweist aus den oft recht bewundernswürdigen Handlungen der Thiere, daß sie durch ein verständiges Wesen, das außer ihnen ist, gewirket werden: aus den Kunstwerken des menschlichen Witzes schließt er, wie unendlich weiter die Kräfte des göttlichen Verstandes sich erstrecken könnten. Alsdann beantwortet er den Einwurf, daß den Thieren, wenn sie keine Seelen hätten, die sinnlichen Werkzeuge unnütz wären: und zeiget zuletzt, daß man aus der so künstlichen Einrichtung der Thiermaschinen nicht anders schließen könne, als daß ein allerhöchster Geist vorhanden sey; hier leget er den wunderbaren Bau einiger Gattungen vor Augen, und beschließt endlich, daß eine so große Menge verschiedener Thiere, Fische, Vögel und Würmer, sie möchten nun Seelen haben oder nicht, unmöglich von ohngefähr hätten entstehen können, sondern einen Gott zum Urheber haben müßten.

Der Antilucrez.

Sechstes Buch.

Ein Landmann, der ein noch unbebauetes Feld bestellen will, streuet nicht gleich seinen Samen auf den verwilderten Acker; er jätet zuvor die Dornen und Disteln aus, und dann bepflüget und egget er fleißig den strengen Boden. Ich unternehme, Quintius, ein gleiches Werk mit dir; ich will das in deiner Seele aufgeschossene Unkraut des Irrthums mit der Wurzel ausrotten; damit es aus derselben nicht wieder aufkeimen, und seine schädliche Saat weiter ausbreiten möge. Dann wird auf dem völlig gereinigten und zugerichteten Boden der edle Same der Wahrheit aufsprossen. Dann wirst du ihre Schöne sehen, du wirst sie von der unheiligen Schminke gesäubert sehen, womit jene ungläubige Rotte ihr holdes Antlitz verstellet hatte, die Natur wird in ihrer wahren Gestalt die Ehre ihres großen Urhebers rächen, und dir mit lauter Stimme die Wunder des Herrn erzählen.

Um dich zu diesen Gott zu führen, habe ich dir zuerst dein Innerstes aufgedecket, ich habe mich bemüht dir einen richtigen Begriff von der Seele des Menschen zu geben. Ich habe dir zeigen wollen, daß in dir selbst ein Wesen wohne, das von dem Leibe unterschieden, und von weit höherer Abkunft als die Materie ist, die unter seiner Herrschaft steht; und daraus habe ich erwiesen, daß unsre Seele ein Bild im kleinen von jenem allerhöchsten unendlichen Geiste sey, der durch seinen allmächtigen Willen alle Theile des Weltkörpers beweget, und die an sich ohnmächtige, fühllose, und eines Bewegers bedürftige Materie in alle Gestalten verwandelt.

Nun kannst du den hohen Adel deiner Seele nicht mehr verkennen, den, mit seinem lieblosen Gesange, dein boshafter Dichter so geschändet hatte, der nicht einmal in ihrem Ebenbilde die Gottheit leiden, der den bloßen Gedanken nicht vertragen kann, daß etwas in ihm vorhanden sey, das nicht zerstörlich ist; der Thor will ganz sterben. Ein ohnmächtiges, ein rasendes Beginnen! Der Mensch will sterben; und sein Verhängniß will er soll leben.

Indessen, sehe ich wohl, Quintius, daß du noch wankest. Die Thiere erregen bey dir noch einige Zweifel. Du siehst sie, und das vielleicht nicht ohne Grund, für Wesen an, die bloß aus Materie zusammengesetzet sind, und die ganz zerstörlich, im Tode ganz vernichtet werden. Du setzest mir also die Thiere entgegen, und behauptest getrost, daß diese sterblichen Substanzen eine Seele haben, die der unsrigen völlig ähnlich, oder doch nicht sehr von ihr unterschieden ist, und daß diese Thierseelen, wenn sie sich gleich nicht bis zur Erkenntniß hoher und abstracter Wahrheiten emporschwingen, wenigstens doch alles das erkennen, was zu dem Zustande des Körpers den sie bewohnen, und zu dessen Erhaltung und Fortpflanzung dienlich ist. „Die Thiere, sagest du, „haben ein Gedächtniß, und eine Empfindungskraft: fähig, „durch den Geruch, den Geschmack, das Gefühl, die Gegenstände zu unterscheiden, begehren und verabscheuen sie: um „ihre Absichten zu erreichen, brauchen sie List und Ränke: „sie kennen die heilsamen Kräuter, und lesen sich, wenn sie „krank sind, die ihnen dienlichen Arzneymittel aus. Lust und „Schmerz, Traurigkeit und Freude, Furcht und Hoffnung, „empfinden sie, wie wir. Sie fühlen die Brunst der Liebe, „die Regungen der Freundschaft, die Anfälle des Hasses und „des Zornes; von der Macht der Begierden hingerissen, „sind sie allen Leidenschaften unterworfen. Alle ihre Bewegungen geschehen mit Wahl und Freyheit. Zucht und Unterricht machen sie bändig und zahm, Liebkosungen sind ihnen „angenehm, und die Strafe fürchten sie.

„Eben

„Eben darum hat man sie von je her an ihren Tugenden
„und Lastern erkannt und unterschieden: ja, sie waren an-
„fänglich in vielen Stücken die Muster und Lehrmeister des
„Menschen. Vom Hunde lernten wir die Jagd, indem wir
„ihn mit seiner scharfen Nase den Hirsch wittern, auf seiner
„Spur verfolgen, und in dem dicken Gehölze ereilen sahen.
„Der Hund ist ein rechtes Wunder. Klug, treu, und uner-
„schrocken, bewahret er das Haus: bewachet und führet zahl-
„reiche Heerden; treibt sie in die Hürden; und verscheucht
„mit seinem lauten Gebelle die Diebe und Wölfe. Hat er
„seinen Herrn verlohren, wie bekümmert, wie ängstlich thut
„er nicht? Und hat er ihn wieder gefunden, so ist er vor
„Freude ganz außer sich, und leget sie mit tausend krummen
„Sprüngen an den Tag. Auf Reisen begleitet er ihn, fällt,
„seiner Wohlthaten eingedenk, den Räuber grimmig an;
„und kann er seinen Herrn nicht retten, so rächet er seinen
„Tod; sein Geheul, seine Bisse verrathen den Mörder.
„Wem ist die List des Fuchses unbekannt? Von ihm haben
„wir vielleicht die Kunst gelernet, im Hinterhalte zu liegen,
„Gänge und Schachten unter der Erde zu bauen, ihre Ein-
„geweide durchzuwühlen, und ganze Berge zu untergraben:
„er hat uns den Weg zu den Metallen gewiesen: und ach!
„hätte uns nicht schon unsre eigene Wuth den mörderischen
„Staal schleifen gelehret, so würden wir den Mord und die
„Verwüstung, die ganze edle Kriegskunst, von dem räuberi-
„schen Wolfe und dem großmüthigen Löwen gelernet haben.
„Der Löwe lauert auf seine Beute; und Cäsar strebet nach
„der Herrschaft der Welt. Beyde haben nicht einerley Ge-
„genstand, sie treiben aber einerley Handwerk, sie rauben und
„würgen beyde, das Thier, um seinen Bauch zu füllen, der
„Held, um Kronen zu tragen. Was kann nicht der kluge
„Elephant, der poßirliche Aff, die schlaue Katze, der närri-
„sche Tanzbär? Die lichtscheue Eule fängt sich Mäuse, läh-
„met dieselben damit sie ihr nicht davon laufen, mästet sie sich
„hernach, und speiset alsdann mit ihren Jungen die Lecker-

„bißlein auf. Die ersten Pfähle hat der Biber ins Wasser „gebracht, von ihm lerneten wir Holz mit Kitt verbinden, „auf Balken in Strömen und Flüssen bauen, und der reis„senden Fluth Dämme entgegensetzen; ihm haben wir den „Wasserbau, ja, selbst die Schiffahrt zu danken, er höhlet „sich einen Baum aus, läßt einen Ast zum Rudern daran „sitzen, vertrauet seine Jungen dem neuen Kahne an, und „fährt damit über den Strom, dieß sahen wir, und lerneten „ihm die Kunst ab. Aus Stroh und nassem Kothe sahen „wir die Vorläuferinn des Lenzen, die künstliche Schwalbe „ihr hohes und unnachahmliches Nest bauen, die erste „Grundlage zur Baukunst: und die holde Nachtigall, die, „wie sie, der feindselige Winter aus unsern Fluren verjaget, „lehrete uns mit ihrem so annehmlich abwechselnden Liede „den harmonischen Gesang. Jenes Gewebe, welches die „arglistige Spinne, um ihre Beute, die Fliege darinn zu „verstricken, in den Winkeln unsrer Gemäuer ausspannet, „brachte uns auf das Spinnen und Weben, und auf jene „tödtlichen Stricke und Netze die wir den Fischen und Vögeln „legen, als wir dieses verschmitzte Scheusal an dem beflorten „Gewölbe seine zarten Fäden in zierlicher Ordnung aufzie„hen, und ohne Weberkamm verbinden sahen.

„Was könnte ich nicht noch für andere Beyspiele bey„bringen! Die ämsige Ameise arbeitet den ganzen Sommer „um sich mit Vorrath auf den Winter zu versorgen: sie ist „ein lehrreiches Bild des rechtschaffenen Bürgers, und zu„gleich ein Spiegel für den Müßiggänger, der an den Vor„theilen der Gesellschaft, nicht aber an den Arbeiten und La„sten derselben theil nehmen will. Siehe, wie mit lautem „Gesumme, die muntre Biene um die ölichten Blumen „schwärmet, wie sie ihnen den mit dem Zucker der Erde ge„würzten Saft, das köstliche Geschenk des Himmels, und „jene Perlen abnimmt, die den Rand ihrer Glocken umkrän„zen. Siehe, wie sie den krystallenen Thau einsauget, den

„die

„die ersten Stralen der lauen Morgensonne erwärmet ha-
„ben. Mit Quendel und Thimian beladen, fliegt sie wieder
„nach Hause, daselbst leget sie ihre balsamischen Schätze nie-
„der, und bauet sich, um solche zu verwahren, aus einem ge-
„schmeidigen Wachse ihre kleinen Vorrathskammern, deren
„sechseckichte Cellen in einer richtigen Abtheilung schichtwei-
„se neben einander liegen: man sollte denken, hier hätte ein
„Dädalus seinen Witz verschwendet, und der größte Bau-
„meister, der in eines Euklides Schule grau geworden, alle
„Regeln der Kunst erschöpfet, so genau ist alles daran abge-
„messen, so nett und sauber sehen diese kleinen Cellen aus, so
„viel Fleiß und Absicht verräth ihr wunderbarer Bau. In
„diesen Vorrathskammern hebet die kluge Biene, für die
„künftige Zeiten besorgt, ihre süße Kost, den Honig, auf;
„und wenn der traurige Winter die öden Fluren entblättert
„hat, und die ganze Natur gleichsam tod und erstarret liegt,
„alsdann lebet sie mit ihrem Hause von diesem gesammleten
„Nectar. Geht man weiter in das Innerste des Bienen-
„stockes, was sieht man da für Wunder! Eine ordentliche
„Republik, wo Liebe und Eintracht herrschen, deren Glieder
„ein Herz und eine Seele sind. Die Bienen haben eine
„Polizey, sie haben ihre Gebräuche und Gesetze, ihren Kö-
„nig; und in diesem kleinen Staate hat jeder Bürger sein
„ihm angewiesenes Amt. Sie legen sich auf die Krieges-
„kunst, halten auf Ruhm und Ehre, und streiten wacker für
„ihr Vaterland. Oft schicken sie ganze Colonien aus, um
„neue Wohnplätze anzubauen und zu bevölkern, um den Na-
„men, die Sitten und Weisen der Nation auch in der Ferne
„auszubreiten. Kann wohl, mit allem seinem Witze, der
„menschliche Verstand was Schöneres und Größeres thun?

„Unter den Stoßvögeln lebete einsmals ein Weyh, der
„größte Wagehals seiner Zeit. Dieser hatte bisher nur
„noch das scheuche Hüner- und Taubenvolk verfolget: allein,
„sein Gestirn, oder sein Stolz, rief ihn zu größern Thaten:

„er wollte, des unrühmlichen Krieges mit lauter Flüchtlin-
„gen überdrüßig, seinen Muth gegen wichtigere Feinde zeigen.
„Er sieht einen Adler, der Rasende fällt ihn an und suchet
„ihm eins zu versetzen. Der Monarch verachtet den ohn-
„mächtigen Sclaven und setzet seinen hohen Flug fort. Bey
„seiner Zurückkunft geht der Tollkühne von neuem auf ihn
„los, rupfet ihm eine Feder aus, und trägt sie als ein Sie-
„geszeichen in seinem Schnabel fort. Dem Adler reißt die
„Geduld aus, er fasset den Frevler, und schenket ihm zwar
„aus Großmuth das Leben, rupfet ihm aber dafür alle Fe-
„dern aus, und setzet ihn nackend und bloß auf einen Felsen
„nieder. Da saß mein guter Weyh. Und was thut er?
„Der gepflückte Vogel schämet sich gewaltig seiner Nieder-
„lage, doch läßt er noch den Muth nicht sinken. So kahl
„und durchgefroren er ist, sinnt er auf Rache. In diesem
„Vorsatze suchet er sich Dach und Fach, und nähret sich in-
„dessen mit Würmern, bis ihm die Federn und mit dense-
„ben die Kräfte wieder gewachsen sind. Der längst gewünsch-
„te Tag erscheint. Er schwingt sich in die Luft, mit dem
„feurigen Entschlusse, den allzu furchtbaren Feind, wo nicht
„mit offenbarer Gewalt, doch wenigstens durch einen feinen
„Streich, zu fällen: wo der Muth nichts mehr kann, da gilt
„die List. In der Nähe war eine alte morsche hölzerne
„Brücke, die durch die Zeit und die Fluth beschädiget, in
„der Mitte eine Oeffnung bekommen hatte: diese sah sich der
„Weyh zum Fallstrick für den Adler aus; sie sollte, wenn
„ihm das Glück wohl wollte, das Werkzeug seiner Rache
„werden. Durch diese Oeffnung versuchet er also allmäh-
„lich erst den halben, hernach den ganzen Leib zu bringen,
„zuletzt in vollem Fluge durchzufahren, und dieß wiederho-
„let er so lange bis er seiner Sache gewiß ist. Darauf steigt
„er in die Lüfte, suchet seinen Ueberwinder auf, und geht ihm
„keck zu Leibe. Der erzürnte Adler wirft sich auf den Re-
„bellen, des Sinnes ihn noch einmal zu pflücken, oder gar zu
„tödten. Der schelmische Weyh nimmt die Flucht nach der

„bekann-

„bekannten Brücke und rettet sich durch die versuchte Oeff-
„nung; um seine nahe Beute nicht fahren zu lassen, schießt
„ihm, blind vor Wuth, der unglückliche Adler nach, und
„bleibt in dem vermordten Loche stecken, das allzu enge für
„ihn ist; er schlägt und kämpft mit beyden Flügeln um sich
„heraus zu arbeiten, jedoch umsonst: der Weyh macht sich
„bald aus seinem Hinterhalte über ihn her, rupfet ihm zur
„Strafe wieder alle Federn aus, und fliegt gerächet und ver-
„gnügt davon.„

Zu diesen Beyspielen, Quintius, die du mir hier entgegen setzest, will ich noch ein anderes hinzufügen, das noch seltsamer ist. Ich will dir selbst Waffen wider mich in die Hand geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich die Sache der Thiere, die ich bestreite, nur von der schwachen Seite zeigen, und was dieselbe begünstigen kann, entkräften, oder gar verhölen. Du sollst itzt eine Geschichte vernehmen, die in deinen Augen den vierfüßigen Thieren Ehre machen wird. In jenen fernen Gegenden, wo der unruhige Niester entspringt und Daciens weite Gefilde beneţet; in der sonst so fetten Ukraine, als noch der kriegerische Cosack dieselbe bewohnete, die aber itzt ganz wüst und ungebauet liegt, habe ich ganze Heere wilder Thiere wider einander zu Felde ziehen gesehen. Diese Thiere sind alle von Einem Geschlechte, und unterscheiden sich nur an der Farbe. Ein Theil derselben ist gelblich, der andre schwarz. Sie sind eine Art Füchse, die man in Pohlen Baubakes nennet; sie leben aber nicht vom Raube anderer Thiere, sondern von den Feldfrüchten, verheeren die grünen Saatfelder und machen sich tiefe Gruben unter der Erde, worinn sie ihren Vorrath sammlen; und über den Besitz dieser Gruben und Aecker entsteht eben der Krieg. So streiten jene Völker die der große Rheinstrom scheidet um den Besitz seiner Ufer: Gallien raffet alle seine Kräfte zusammen; und Deutschland seţet ihm alle seine Macht entgegen. Wenn nun der wilde und blinde Trieb nach Sieg und Ehre diese ergrimmten Thiere

zum

zum Streit erhitzet hat, so speyt aus ihren düstern Klüften die Erde ein Volk aus das, zum Blutvergießen rüstig, vor Wuth und Eifer schäumet. Es erhebt sich ein lautes und verwirrtes Getümmel. Erst breiten sie sich auf der Ebene nur truppweise und ohne Ordnung aus; aber bald sieht man sie, unter einem Anführer, in förmliche Haufen und Schwadronen gestellet. Beyde Kriegesheere lagern sich auf dem grünen Anger um den sie sich schlagen wollen, und stellen sich gegen einander in Schlachtordnung. Auf beyden Seiten äußert sich einerley Muth, einerley Mordgier. Alles läßt sich zu einem blutigen Gefechte an. Ein grauses Geheul ist das Zeichen zum Angriff. Beyde Heere treffen auf einander und werden handgemein. Die zweyfärbigen Feinde verkennen sich nicht. Der Acker rauchet von dem verspritzten Blute, und der noch zweifelhafte Sieg lenket sich anfänglich bald auf diese, bald auf jene Seite. Was für feine Streiche, was für Heldenthaten gehen hier verlohren, die in der Hitze des Streits dem Auge des Zuschauers entwischen! Zuletzt behält die eine Parthey das Feld: die andre nimmt die Flucht. Das siegende Heer bemächtiget sich, an statt dem flüchtigen Feinde nachzusetzen, seiner Wohnungen, und plündert die eroberten Fluren aus. Mit ihren Kriegesgefangenen aber verfahren die Ueberwinder, aus einer barbarischen Vorsicht, sonderbar grausam. Sie versperren die Elenden in tiefe Löcher, worinn sie zu den schmählichsten Frohndiensten aufbehalten werden. Wenn sich nun die Herbstzeit einstellet, führen sie die armen Sclaven zum Einärnten auf das Feld, und werfen sie auf den Rücken nieder, in welcher Lage sie alle Viere in die Höhe strecken müssen; zwischen denselben laden die Tyrannen ihre Garben auf, und schleppen sodann beym Schweife den lebendigen Wagen fort, der auf der ganzen Straße sein blutiges Gleys hinterläßt *).

Ich

*) Der Herr von Beauplan gedenkt eben dieser kleinen Thierchen in der Ukraine, die er selbst will gesehen und wahrgenommen

Ich bewundere eben so sehr, als du, an den Thieren, den brennenden Trieb ihr Geschlecht fortzupflanzen, und die Merkmaale der Liebe und Sorgfalt die sie für ihre Jungen an den Tag legen. Um ihr Nest zu beschützen, trotzen die zärtlichen Mütter allen Gefahren; mit erstaunlichem Muthe fallen sie Thiere an, die ihnen an Stärke weit überlegen sind, grimmig gehen sie auf jeden Feind los, für sich fürchten sie nichts, sondern alles für ihre geliebte Brut: zu der Zeit übertreffen sie sich selbst, und in der weiblichen Brust schlägt ein männliches Herz. Aber die Thiere, fügest du hinzu, sind doch auch nicht ganz stumm: „sie haben ihre „eigene Sprache, wir verstehen sie nur nicht, wir wissen nicht „was sie für Wörter haben, und was sie damit sagen wollen.

„Alle nommen haben: er nennet sie aber Bobakes, an statt Baubakes. Indessen erscheint doch aus seiner Erzählung soviel, daß es dieselbigen sind, von welchen hier der Herr Cardinal redet. Sie machen sich, saget er, Höhlen, wie die Caninchen, worinn sie sich im Weinmonathe verschließen bis in den April. Sie bringen den ganzen Winter unter der Erde zu, und verzehren, was sie im Sommer gesammlet haben. = = Die Faulen unter ihnen werfen sie auf den Rücken, und legen eine große Hand voll dürres Gras auf ihren Leib, = = und etliche schleppen sodann diese Faulenzer bis an den Eingang ihrer Höhlen: daß sie ihnen an statt der Schiebkarren dienen müssen. = = Ich habe öfters zugesehen, wie sie damit zu Werke gegangen sind, und oftmals die Neugier gehabt ihnen ganze Tage zuzusehen. = = Ihre Höhlen sind wie Kammern abgetheilet: etliche davon brauchen sie ihren Vorrath aufzuheben andere, die Todten zu begraben, u. s. w. Ihr Regiment ist eben so eingerichtet, als der Bienen ihres. = = Sie gehen niemals aus, ohne daß sie auf einem erhabenen Orte eine Schildwache ausstellen, die den andern Kundschaft geben muß, mittlerweile wenn sie fressen. So bald diese Schildwache jemanden gewahr wird, so richtet sie sich auf ihre Hinterbeine und pfeift. De Beauplan, Description d' Ukraine, que font plusieurs Provinces du Roiaume de Pologne, contenuës depuis la Confine de la Moscovie jusqu'aux Limites de Transilvanie. Uebers.

„Alle Thiere auf dem Erdboden unterscheiden sich durch einen „gewissen Laut. Der Vogel singt, die Schlange zischet, das „Pferd wiehert, der Wolf heulet, die Gans schnattert, die „Hindinn winselt, die klagende Turteltaube girret, die Heu„schrecke rauschet; und alle diese so verschiedenen Töne, die „jeder Gattung dieser Thiere auf dem ganzen Erdkreise eigen „sind, sollen gar keine Bedeutung haben? So bald man „einen Löwen brüllen höret, sobald man ihn seinen blutgierrigen „Rachen aufsperren, seine Seiten mit dem Schwanze schla„gen, die Mähne sträuben und sein hämisches Auge funkeln „sieht, so merket man bald was er im Schilde führet. Der „Ochs brüllet, der Hund bellet, doch nicht immer gleich stark „und in einerley Tone, sondern nach den verschiedenen Em„pfindungen die das Thier hat und die es an den Tag geben „will. Ganz anders schreyt eine Gluckhenne wenn sie den „räuberischen Weyhen aus den Wolken niederfahren sieht, „und ängstlich ihre auf dem Hofe zerstreueten Küchlein un„ter ihre ausgespannten Flügel zusammenrufft, als wenn sie „in dem Miste einige Körnlein aufgescharret hat, und zu „dem entdeckten Gastmahle die muntere Brut freudig her„beylocket. Wenn, von dem einbrechenden Abend erinnert, „die satten Schafe nach ihren Ställen von der Weyde zu„rückkehren, und ihre Euter den durstigen Jungen reichen, „antworten alsdann nicht die Lämmer auf ihren Ruf? Ein „jedes bewillkommet seine Mutter von ferne, ohne sie jemals „unter der Menge zu verkennen; alle laufen schnell herzu, „und schlucken, mit gebeugten Knien, gierig ihren balsami„schen Milchtrank ein.

„Es haben also alle und jede Gattungen von Thieren, „wilde und zahme, sie mögen auf der Erde, oder in der Luft „leben, ihre eigene Muttersprache, die von Anbeginn auf „ihren Zustand und auf ihre Bedürfnisse eingerichtet und „das Band ist, das alle Glieder eines jeden Geschlechts in „einem gemeinschaftlichen Umgang unterhält und verknüpfet. „Also haben sie eine Erkenntniß und Empfindung von allem

„was

„was zu ihrer Nahrung und Fortpflanzung dienet; und „folglich auch eine Seele, die von der unsrigen nicht weiter „unterschieden ist, als die Ziegelfarbe vom Scharlach, das „Kupfer vom Golde, der Kiesel vom Demant, das niedrige „Gras von einer hohen schattichten Buche, der blasse Mond „von der stralenden Sonne. Denn etwas mehr oder weni„ger machet in der Dinge Wesen keinen Unterschied; wir „sind den Thieren allzu ähnlich als daß wir mit ihnen nicht „gleicher Natur seyn sollten. Das Moos wächst auf einer „fremden Rinde, hat seine Wurzeln und seinen Stamm, seine „Blätter und Frucht wie die stärkste Eiche. Jener kleine „Bach, der kümmerlich auf dem dürren Sandfelde fort„kreucht, und oft von dem geringsten Kiesel in seinem Laufe „gehemmet wird, ergeußt sich so gut ins Meer als der große „Amazonenfluß; der sich über die höchsten Gebirge wälzet, „von kleinern Flüssen und Schneegewässern angeschwollen, „in einer unabsehlichen Breite hundert Königreiche durch„strömet, und schon das Weltmeer selbst, worinn er sich stür„zet, vorstellet. Umsonst beeifert sich also der Philosoph die „Wirklichkeit unmaterialischer Substanzen von denen er selbst „keinen deutlichen Begriff hat ins klare zu setzen, da wir mit „lauter Wesen umgeben sind, deren Seelen bloß materia„lisch sind. Es ist wahr, wir übertreffen in manchen Stü„cken die Thiere an Erkenntniß; allein, dieser Vorzug, der „uns nach unserm Wahne so weit über sie setzet, und dem „wir so gern den stolzen Namen der Vernunft beylegen „möchten, liegt einzig und allein in der künstlichen und glück„lichern Verbindung der Bestandtheile unsrer Maschine. „Der Fuchs scheint alle Thiere an Witz und Arglist zu über„treffen; und so übertrifft der Mensch wieder den Fuchs, „weil er aus einem bessern Thone, aber doch immer aus „Thon, bereitet ist, und dieser Thon ist doch auch nur Mate„rie. Er hat feinere Werkzeuge, eine edlere Bildung; aber „eben dieselbe Natur als die Thiere, und nach derselben ist er „den Thieren gleich.„

So

So lautet deine Sprache, Quintius, und der große Haufe schwatzet so wie du. Doch glaube ja nicht, daß die Sache damit abgethan ist. Verachte die gemeine Sage des Pöbels. Halt die Sache deiner genauen Untersuchung würdig, und prüfe sie mit mir nach den Grundsätzen einer gesunden Philosophie.

Wenn ich das Wunderbare, das ich in den Handlungen der Thiere wahrnehme, nicht bloß aus äußerlichen und betrieglichen Merkmaalen, sondern aus ihrer geheimen innern Natur erkennete, wenn ich, was hinter der äußern Schale in ihnen stecket und vorgeht, und selbst ihre Gedanken, so genau wüßte, als ich mich der meinigen bewußt bin; alsdann, Quintius, würde mich die Gewißheit, die ich von meiner eigenen Vernunft habe, überzeugen: ich würde dir beypflichten, ich würde selbst sagen die Thiere haben Seelen, vielleicht geringere wie wir, aber doch solche Seelen die den unsrigen ähnlich, und nur um eine Stuffe niedriger sind, ich würde diesen Seelen alle Eigenschaften der unsrigen, die ich oben erörtert habe, beylegen, sie sollten unmaterialisch, einfach, unsterblich seyn. Allein, sage mir, was meyneſt du wohl mit allen deinen überschwänglichen Exempeln erwiesen zu haben? daß ein Wesen welches denkt Materie sey? Weit gefehlt, mein guter Quintius; alle deine Beyspiele und Urtheile werden in Ewigkeit die Gründe nicht umstoßen, aus welchen ich dargethan habe, daß eine denkende Substanz unkörperlich, und folglich dem Streiche des Todes nicht unterworfen ist. Wenn du also mit deinen Erzählungen hast erläutern wollen, daß die Thiere ein Vermögen zu denken haben, so hast du zwar damit so viel erlanget, daß in ihnen etwas unmaterialisches müsse anzutreffen seyn, das mehr oder weniger vollkommen als unsre Seele, ihr aber im Grunde völlig ähnlich, und also gleichwie sie, ihrer Natur nach unsterblich ist. Allein, du setzest nicht fest, was du doch so gern festsetzen möchtest; du beweiſest nicht daß die Seele des Menschen zugleich mit dem

Tode

Tode des Leibes ganz vernichtet werde, daß sie nur eine bloße Einrichtung der Materie, eine bloß zufällige und veränderliche Figur sey, in welcher ein gewisser Grad der Bewegung den Gedanken oder die Liebe hervorbringt. Alle diese Sätze, die ich schon widerleget habe, lässest du unberührt.

Der ganze Fehler deines Beweises liegt darinn, daß du mit der größten Zuversicht zween Grundsätze als unstreitig und gewiß voraus setzest, von deren Verbindung in der ganzen Natur keine Spur anzutreffen ist. Die Thiere, sagest du, haben eine Seele die denkt und will, und diese Seele ist sterblich. Eins von beyden magst du annehmen, ich werde nichts dawider einwenden; nur beydes zugleich kann nicht beysammen stehen. Und was sage ich, du bist keines von beyden gegen einen Philosophen, von dem es geläugnet wird, zu behaupten im Stande. Du sprichst, die Thiere sterben ganz; ich will es glauben: allein, wenn ich nun mit dem Pythagoras, oder mit den Gymnosophisten darthäte, die thierischen Seelen würden nicht im Tode vernichtet, sondern wanderten immerfort aus einem Körper in den andern, oder würden so lange irgendwo aufbehalten, bis sie ihren vorigen Körper wieder annähmen; mit was für Gründen würdest du mich meines Irrthums überführen? Was für Beweise würde dir wohl die Natur wider mich an die Hand geben? Du würdest stecken bleiben, wie ehmals dein Lucrez.

Der andere Satz, worauf du dich so sehr steifest, hat keine größere Gewißheit, ob ihn gleich der große Haufe für klar und ausgemacht hält, nämlich: daß die Thiere eine Seele haben. Vielleicht haben sie eine: ich werde nichts dagegen erinnern: denn die Vernunft gebeut nur Sätze zu verwerfen die offenbar falsch sind. Vielleicht aber haben sie auch keine. Ich sehe sie ja, sprichst du. Du siehst Handlungen, das gebe ich zu; aber du siehst nicht ihre wirkende Ursache. Bis in diese Tiefe dringt das Auge nicht, hier sieht bloß die Vernunft. Unsre Augen stellen uns oft etwas als rund vor, das in der

That viereckigt ist; sie legen oft den Dingen eine Farbe bey die sie nicht haben: bald sehen sie ganze Landschaften in den Wolken, zwo Sonnen am Himmel, blaue Gebirge in der Luft, bald kommt ihnen die wallende Meeresfluth grün, bald purpurfarbicht vor. Du darfst ihnen also nicht trauen, sie täuschen dich. Hier kömmt es darauf an, was die Handlungen der Thiere an sich selbst sind, ob sie bloß mechanische Bewegungen sind, die, durch eine Ursache von außen, ihrer dazu eingerichteten Maschine eingedrücket werden, so wie bey stiller Nacht, wenn die Matrosen schlafen, ein Schiff allein vom Winde getrieben wird, den die zu dem Ende ausgespannten Segel auffangen: oder ob dieselben in ihnen wie bey uns aus einer von innen wirkenden Ursache entstehen, gleich derjenigen, die das Schiff regieret wenn der Steuermann wachet, und die geschäfftigen Matrosen seine Befehle ausrichten. Denn auf solche Art wissen wir daß in uns die Bewegung geschieht, indem wir uns bewußt sind daß wir erkennen und empfinden, so daß dabey kein Zweifel übrig bleiben kann. Ich entdecke von einem hohen Ufer zwey Fahrzeuge in der See; sie halten beyde einerley Fahrt; ich bemerke weder in ihrer Bewegung noch Größe einen Unterschied, und dennoch wird das eine durch eine verständige Ursache von innen, das andre, durch eine fremde Bewirkung von außen, beweget: beyde Schiffe kommen mir näher und verrathen diese Verschiedenheit, die mir in der Ferne meine Sinne nicht einmal muthmaßen ließen; dann sehe ich daß das eine vom Ruder, das andere vom Winde getrieben wird. Alles ist nicht immer eine Ursache was wir dafür ansehen: der Verstand muß nicht der Knecht, sondern der Richter der Sinne seyn.

Der Mensch und das Thier können demnach zweyerley bewegende Ursachen haben, die wir für Eine und eben dieselbe halten: dabey läßt es der Philosoph bewenden, und hält in dieser zweifelhaften Sache sein Urtheil zurück. Den Menschen

schen kennen wir, aber die Thiere kennen wir noch nicht. Ihre Handlungen liegen am Tage; allein, die wirkende Ursache woraus sie entstehen, ist uns verborgen. Du muthmaßest daß diese Ursache der Abscheu und das Verlangen sey, dieweil die Thiere Zeichen des Verlangens und des Abscheues von sich geben: und diese Muthmaßung posaunest du gleich als eine Wahrheit aus, ehe du dir noch die Mühe genommen hast, die Sache zu untersuchen: Aber, daß der Mensch von Furcht und Begierde beweget wird, das ist keine bloße Muthmaßung, das erkennest du nicht aus äußerlichen und oft betrieglichen Zeichen; das erfährst du an dir selbst. Du weißest also besser was in dir, und ich weis besser was in mir, als wir beyde wissen was in einem Pferde, oder in einer Katze, vorgeht. Urtheile also von dir selbst aus dem was du von dir selbst weißest, und nicht aus dem schnöden Beyspiele eines Thieres, dem du dich gleich zu achten dich nicht entblödest. In philosophischen Untersuchungen pfleget man sonst von den bekannten Wahrheiten zu den unbekannten fortzuschreiten. Bey dir ist es umgekehrt; du beurtheilest was du kennest aus dem was du nicht kennest. Eine vortrefliche Logik. Ist auch die Finsterniß der Pfad auf welchem man zum Lichte kömmt?

Bey dieser Abfertigung könnte ich es bewenden lassen: sie hebet schon deinen ganzen Einwurf auf. Da dich aber deine Sinne bethören, und das Vorurtheil dem du anhängst fast allgemein ist; so will ich dir den Cartesius und alle die großen Leute entgegenstellen, die seinen Grundsätzen folgen: Vieleicht wirst du, was du sonst so hell und deutlich einzusehen dachtest, dunkel und zweifelhaft finden, wenn du erkennen wirst, daß man alles Wunderbare in den Handlungen der Thiere bloß aus dem Bau ihrer Maschine, ohne dazu eine Seele anzunehmen, erklären kann. Da aber Exempel mehr über dich vermögen als die Vernunft selbst; so wird auch mir vergönnet seyn dich mit Exempeln zu widerlegen.

Betrachte jenes Gewächs, das sich der Hand die es berühret entzeucht, und von der Sinnlichkeit den Namen hat: unwillig fährt die Pflanze vor der Betastung zurück, die gleichsam ihre Zärtlichkeit verletzet, ja, sie zieht sich endlich, wenn du sie lange begreifst, gar zusammen, und beuget ihr schamhaftes Haupt zur Erde; so bald du sie aber losläßest, siehst du sie wieder aufstehen, ihre welken Blätter von neuem ausspannen, und gleichsam froh und heiter wieder aufgrünen. Wirst du nun wohl dieser Pflanze eine Empfindung von Lust oder Schmerz, wirst du ihr eine Seele beylegen wie die unsrige ist? Das thust du nicht: du findest hier nur sonderbar gebildete Gefäße, an deren wunderbaren Bau ein großer Meister seine Kunst bewiesen hat, so, daß der Saft der die Röhren durchströmet, und dem das Gewächs seine ganze Stärke und Schöne schuldig ist, sobald diese Röhren nur ein Regentropf, ein Stab, eine Hand berühret, in seinem Laufe gehemmet wird, wieder nach der Wurzel herabtritt, und den Stamm leer zurückläßt: die Fasern werden alsdann schlaff, die Blätter schrumpfen ein, und die erschöpfte Pflanze senket sich zur Erde nieder, da es dann das Ansehen hat, als wenn sie sich aus Schaam und Blödigkeit verkriechen wollte.

Du hast ohne Zweifel zwischen den Wein- und Epheublättern gewisse hervorsprossende Fäden oder Ranken gesehen, welche den zarten Stauden gleichsam auf die Beine helfen, daß sie sich an einer fremden Stütze halten und in die Höhe winden können. Ohne diese Veranstaltung würde man die Zweige auf der Erde übereinander fort schießen, den allzu schlanken Stamm aber unter ihrer Last erliegen, und nur mit den Füßen zertreten sehen. Finden nun diese Zweige und Ranken irgend eine Wand, einen Baum, oder eine Stange vor sich, so neigen sie sich alsbald hin, recken ihre Finger aus, ergreifen die Stütze, und umschlingen sie, lassen auch dieselbe, wenn sie solche einmal ergriffen haben, nicht wieder fahren, sondern laufen bis auf das äußerste Ende hinan. Hat der

Wein,

Wein, der Epheu, eine Seele? Indessen geschieht doch dieses alles nicht ohne Erkenntniß und Absicht. Mit großer Weisheit hat ein verständiges Wesen diesen schwachen Pflanzen Arme und Hände gegeben, um sich damit anzuhalten. Warum hältst du nicht auch die Pflanzen für beseelt? denn eben dieses sieht man auch an vielen Hülsenfrüchten, als z. E. an den Kichererbsen, an den schlanken Bohnen, am langhälsigen Kürbisse, und an jenen Schoten, die unsre heutigen Luculler so theuer bezahlen; wenn diese Gewächse keine Stütze vor sich finden, so reichen sie sich selbst hülfreiche Hand und vermählen ihre langen schwanken Zweige mit einander. So, wie man an einem schwülen Sommertage die Schafe auf dem Felde auf einem Flecke dicht zusammenstehen, und eines in des andern Schatten vor der Sonnenhitze Schutz suchen sieht.

Säe Hopfen rings um eine Rüster, anfänglich wird er in gerader Linie aufschießen, bald hernach aber krümmen sich seine Stängel und neigen ihre Spitzen nach dem Baume zu, um ihre Stütze an ihm zu finden. Ihr schräger Wuchs machet, daß auch die entfernteren herbeynahen können, und endlich erreichen sie alle den Baum, ergreifen ihn, und kaum haben sie ihn ergriffen, so winden sich die hurtigen Ranken in einer Schneckenlinie an demselben hinauf, und umschlingen den ganzen Stamm; von da schlängeln sie sich auf die Aeste, die sie gleichmäßig in ihr Netz verstricken, und bald ist die ganze Rüster mit fremdem Laube umblättert. Findest du dergleichen Kunstgriff an einer Pflanze nicht bewundernswürdig? Es giebt eine Art Eichen, die sonst nirgends als in einem fetten und sumpfichten Erdreiche fortkömmt. Ihre Wurzel weicht bedachtsam allem steinichten, sandigen und magern Boden aus, und wählet nur solche Oerter, wo sie ihre volle Nahrung findt: da schießt dann ihr Stamm bald auf und erhebt sein stolzes Haupt schnell über alle Bäume des Waldes, damit sie ihm die freye Luft nicht benehmen die er zu seinem Gedeihen nöthig hat.

Diese Kunst welche die Alten in den Werken der Natur wahrnahmen, brachte sie auf den Wahn, daß die ganze Welt unter der geheimen Aufsicht und Regierung verschiedener Geister stünde, die alle Dinge bewegen und erhalten müßten. Jupiter und die Juno bekamen die Herrschaft über den Himmel: Dem Vulkan wurde das Feuer übergeben: die Cybele erhielt die Erde zum Leibgedinge: Neptun und Amphitrite regiereten das Meer. Alles wurde mit Göttern bevölkert. Der dreyköpfigen Hekate fielen die Eingeweide der Erde, der Ceres die Saaten, und dem Bachus die Weinreben zu. Die Wälder wimmelten von Faunen und Satyren; die Flüsse von Najaden; und auf dem beblümten Klee der lustigen Wiesen scherzeten die muntern Napäen. Alle Bäume waren mit Dryaden besetzt. So gar dem Gestirne eigneten sie, wegen seines bemerkten gleichförmigen und regelmäßigen Laufes, gewisse Gottheiten zu; jeder Stern hatte seinen eigenen Gott der seinen Lauf regierete: ja, selbst jenes Feuermeer, die Sonne, bekam einen göttlichen Fuhrmann und Wagen, mit vier unsterblichen Pferden.

Gleichergestalt haben vordem auch viele dem Magneten, diesen wundersamen Stein der das Eisen an sich zieht, für etwas Beseeltes gehalten; und wegen dieser sonderbaren Eigenschaft Empfindung und Liebe in ihm zu entdecken geglaubet. Und ist es nicht in der That erstaunlich, daß ein so hartes und schweres Metall, als das Eisen, dem Magneten gleichsam brünstig in die Arme läuft, in dieser Vermählung selbst zum Magneten wird, und alsdann seine Kraft wieder an anderem Eisen beweist? Gleichwohl waren zu der Zeit alle Wunder dieses Steines noch nicht einmal bekannt. Man wußte damals noch nicht daß er, wie unsre Erde, seine Richtung gegen die beyden Weltpole nimmt, daß er seine eigenen Pole hat, in einem Kompasse beständig nach Mitternacht weist, zugleich aber auch alle übrigen Weltgegenden angiebt, und auf dem ungebähnten Ocean ganzen Flotten Fahrt und

Straße

Straße zeiget, und bey düstrer Nacht dem Steuermanne statt des gestirnten Himmels ist. Was soll ich vom Bernsteine sagen, der Sand und Spreu von weiten an sich zieht? Von jenen neben einander stehenden Wassertropfen, die sich von beyden Seiten so lange ausdehnen bis sie zusammenfließen? Und von jenen Oeltropfen? die zwischen zwoen Flächen von selbst emporsteigen, und, je näher sie dem Puncte des Winkels kommen, immer schneller fortlaufen, bis sie sich einander erreichet und vereinbaret haben.

Wenn du nach deinen Grundsätzen die Sache betrachtest, so mußt du aus so vielen Merkmaalen von Erkenntniß, die sich bey allerley Arten von Wesen äußern, den Schluß machen, daß auch die Mineralien, die Pflanzen, Seelen, wie die Thiere, haben; zwar geringere Seelen nach ihren Aeußerungen, aber doch immer wahre Seelen nach ihrem Wesen: denn etwas mehr oder weniger machet keinen Unterschied in der Natur der Dinge, die allemal mehr oder weniger vollkommen seyn kann: du selbst hast mir diesen Satz eingewendet; und ich kann ihn itzt für mich brauchen. Gleichwie du nun die Thiere, wegen gewisser Merkmaale von Gedanken die sie mit uns gemein haben, dem Menschen an die Seite stellest, in allen übrigen Stücken aber ihm nachsetzest: also wird es auch mir vergönnet seyn, wegen gewisser Bewegungen, wegen eines äußerlichen Anscheins von Empfindung, die Pflanzen den Thieren gleich zu achten, nur daß ich sie um eine Stuffe niedriger setze. Du wirst sagen, der ganze Vorzug der menschlichen vor der thierischen Seele liege bloß in der verschiedenen Einrichtung ihres organischen Körperbaues, Gut: so werde ich eben dieses vergleichungsweise auch von den Thieren und Pflanzen sagen. Mit deinen eigenen Waffen vertheidige ich mein Lehrgebäude.

Die Bäume gehen aber nicht, sprichst du; man höret sie nicht reden, sie haben keine sinnliche Gliedmaßen. Du hast Recht. Die oben angeführten Gewächse stehen fest in

der Erde; sie scheinen aber doch willkührlich ihre Zweige auszubreiten, und ihre Wurzeln mit Bedacht in einen Boden zu schlagen, wo sie die beste Nahrung finden. Sie reden nicht die Bäume, es ist wahr, allein, sie haben vielleicht einen Geruch, einen Geschmack, ein Gefühl: denn sie thun das was du ohne diese Sinne nicht für thunlich hältst. Und gesetzt, sie haben diese Sinne nicht: Was ist es mehr? Daraus ist nichts zu erweisen. Alle Thiere haben ja nicht alle Sinne. Jener Wurm gräbt sich tief in die Erde und lebet in seiner finstern Behausung ohne Augen und Ohren. Man findet längs den Seeküsten eine Art von Muscheln die fast wie ein Messer aussehen; diese Thiere kommen niemals von der Stelle, sie senken sich nur währender Ebbe in den Sand ein, und wenn die Fluth zurücktritt heben sie sich unmerklich wieder empor. Das ist ihre ganze Bewegung.

Und wie viel Thiere sehen wir nicht, die noch weniger Leben zu haben scheinen als jene sinnliche Pflanze, die jeder Berührung ausweicht, als jene Magnetnadel, die sich beständig nach dem Nordpole wendet, und niemals diese Richtung, bis auf eine geringe Abweichung, verläßt? Du weißest, Quintius, daß es wahnwitzige Menschen giebt, die noch sinnloser sind als manches Thier, und du wirst wieder manches Thier finden, das unempfindlicher ist als eine Pflanze. Sie sind entweder alle, oder keines ist beseelt. Wenn der Adler eine Seele hat, so hat auch die Auster eine.

Nun ist es eine bekannte Sache, daß alles Wunderbare, was wir an gewissen Pflanzen und am Magnetsteine wahrnehmen, lediglich von dem Einflusse einer gewissen feinen Materie herrühret, die auf eine gewisse Art beweget wird. Hier bedarf es keiner Seele; die bloße Bewegung ist schon genug. Hierinn sind wir beyde mit einander eins. Warum soll man aber die thierischen Handlungen nicht eben dergleichen Ursachen zuschreiben? Von beyden Weltpolen ergeußt sich unabläßig eine rege und subtile Materie, welche als ein

kleiner

kleiner Strom in die Oeffnungen des Magneten eindringt, von einem seiner Pole bis zum andern nach der Länge durchhin fleußt, und ihn alsdann oben und unten in einem beständigen Wirbel umströmet. Da nun die magnetische Materie eben dergleichen Gänge im Eisen vor sich findt, so durchdringt sie auch das Eisen, verbindt es mit dem verwandten Steine, theilet ihm seine anziehende Kraft mit, und machet das Eisen, indem es dasselbe in einem gleichmäßigen Wirbel umfleußt, zu einem neuen Magneten, so daß eine stälerne Nadel, wenn man sie mit ihren Enden an dieses Eisen streicht, und selbige hernach in die Queere auf einen Stift leget, daß sie sich ungehindert bewegen kann, allemal nach dem Laufe des magnetischen Stromes ihre Richtung nimmt, und sich nach den Polen der Erde wendet.

Eine gleiche Kraft liegt in den Pflanzen, die zu ihrem Wuchse einer Stütze bedürfen. Denn diejenigen welche die Natur, diese sorgfältige Mutter, gleichsam mit Klauen und Fingern versehen hat, treibt der Nahrungssaft in die Höhe; wird ihnen dieser entzogen, so schrumpfen sie ein und beugen sich nieder. Was sie nun in der Nähe zu fassen kriegen, das umschlingen sie mit ihren festen Klammern, finden sie keine Haltung vor sich, so verstricken sie sich selbst zusammen, oder ranken sich durch einander auf der Erde fort. Was aber diejenigen Pflanzen betrifft, die gleichsam mit gebückten Häuptern sich ihrer Stütze nähern, auf diese wirket subtile Materie, die mit ihren stets strömenden Wirbeln alle Körper umgiebt. Sie gehorchen ihren unwiderstehlichen Einflüssen, nicht weil sie eine Seele haben, sondern weil ihr organischer Bau, der zu dieser Bewegung eingerichtet ist, sie dazu nöthiget: gleichwie, nach der Natur und Einrichtung seiner innern Theile, das Eisen von der Gewalt des magnetischen Stromes fortgerissen wird, daß es sich am Magneten anhängen muß.

Was würdest du nun gedenken, wenn jemand gegen dir behaupten wollte, der Magnet ziehe aus brünstiger Liebe das

Eisen an sich, oder, dieses beeifere sich jenen einer Kraft zu berauben, die es ihm nicht gönnet? Würdest du nicht sagen, der Mensch ist nicht gescheid, er schwärmet? Was würdest du aber wohl von mir urtheilen, wenn ich dir vorschwatzte: jener Strom, der sich mit einem wilden Getöse an die runzlichten Felsenklippen stößt, und Wuth und Schaum gegen die jenseitigen Ufer ausbrauset, ist böse, er ärgert sich, daß ihn die verdrießlichen Ufer und Klippen im Wege stehen, daß er sich nicht durch die angenehmen Gefilde, denen er ungeduldig zueilet, ergießen kann; oder, wenn ich sagete, dieser Strom nimmt mit gutem Bedacht einen weiten Umweg, um der Hinderniß die er in seinem geraden Laufe findet auszuweichen, und suchet hernach durch einen desto schnellern Schuß das Versäumte wieder einzubringen; oder, wenn ich ferner hinzufügete, daß das Wasser bloß darum über den Kohlen siedend aufbrudele, weil es das Feuer tödtlich hasset, und daher lieber in die Luft verdünsten und in Rauch aufgehen, als sich einem unversöhnlichen Feinde unterwerfen wolle; eine Flamme brauchet Nahrung zu ihrem Unterhalte, wird deswegen wohl jemand im Ernste behaupten, die Flamme sey heißhungerig, gierig, gefräßig? Zur Zeit der Fluth bedecket das Meer das Land, zur Zeit der Ebbe läuft es wieder ab, und läßt seine Ufer mit Schlamm bedeckt zurück, oft thürmet es seine krausen Wellen bis an die Wolken, zerstreuet die taumelnden Schiffe und wirft sie an höckrichte Felsenklippen; wenn nun jemand zu dir spräche: das Meer geht mit dem Umsturze des festen Landes um, es will seinen Muth an dem verwägenen Seefahrer kühlen und ihn für seinen Frevel strafen, es wirft darum aus seinem Schooße allen Unrath aus, weil es die Reinigkeit liebet, würdest du dich nicht halb krank lachen? Ja, sagest du, dieß geschieht alles durch die Bewegung der Körper, wovon man leicht die Ursache finden kann. Das ist wahr, Quintius, und kein Mensch zieht die Sache in Zweifel. Warum sollte nun alles dasjenige, was bey den Thieren mit Wahl und Vorbedacht

dacht zu geschehen scheint, nicht auch aus bloß mechanischen Bewegungen entstehen können?

Ich will es dir beweisen, und von den allerverächtlichsten Thieren den Anfang machen. Die Auster kreucht kaum auf dem Grunde des Meeres, sie hängt sich an Steine und Klippen an, lebet vom Moos, öffnet und verschleußt ihre Schale, und pflanzet ihr Geschlecht fort. Warum soll ich nun dieselbe nicht für eine Maschine halten, die bloß zu dieser Bewegung eingerichtet ist? Ich brauche nur bey der Auster vorauszusetzen, daß sie gewisse zur Bewegung ihres Körpers dienliche Gliedmaßen, und einen hinlänglichen Vorrath an Lebensgeistern hat, und so kann ich alsdann aus der bloßen Bewegung dieser Theilchen alle Handlungen dieses Thieres herleiten. Diese Bewegung wird es schon zu der Nahrung hintreiben die sich für seinen Zustand schicket, ohne daß es darum seine Speise kennen, oder Hunger, und Lust zum Essen haben darf: es wird davon eben so wenig empfinden als jene Baumwurzeln, die unwissend aus einem magern in einen fetten Boden übergehen; ja, Mann und Weiblein werden sich zusammen paaren, wie sich zween Reben durch ein gemeinschaftliches Band vermählen: diese Verbindungen werden zwar zu verschiedenen Endzwecken, aber doch immer aus einerley Ursache und auf einerley Art und Weise geschehen. Jedermann weis, daß kein Palmbaum Früchte trägt, wo er nicht neben einem andern steht; und wem ist in unsern Tagen unbekannt, daß fast alle Baumgattungen zweyerley Geschlechtes sind, und sich zu ihrem bessern Wachsthum und Gedeihen gatten müssen? Durch verschiedene Gänge und Röhren geleitet, bewegen Ströme einer regen und feinen Materie ein Grottenwerk, wie die magnetische Materie das Eisen beweget, und noch weit besser, weil die Theile des Springwerkes feiner ausgearbeitet, künstlicher gestellet, und mehr zergliedert sind, als ein rohes Stück Eisen. Manches Thier ist so gar zu vielen und sehr verschiedenen Bewegungen auf-

aufgelegt: wie die gaukelnde Flagge auf dem Maste, und auf den Giebeln der Häuser der knarrende Wetterhahn, die beyde sich nach jedem Winde drehen; und wie die Räder in einer Wassermühle, die doch von Einem Strome getrieben werden, einen verschiedenen Lauf haben, weil ihre Stellung verschieden ist.

Eine solche Bewandtniß hat es mit den Thieren die sich vor andern an Witz und Verschlagenheit hervorthun. Ihre Handlungen sind bloß mechanisch, ob sie uns gleich wunderbarer vorkommen; ihr ganzer Vorzug liegt in dem künstlichern Baue ihrer Maschine. Warum verfolget der Hund den Hasen, das Reh, den Hirsch im Walde? Von allen Thieren geht ein gewisser feiner Duft aus, der zwar nicht mit den Augen gesehen, wohl aber durch einen scharfen Geruch empfunden wird. Dieser verbreitet sich nahe an der Erde in die Luft, und bleibt zum Theile auch am Grase hängen, das auf seiner Bahn das Wild betreten hat. Diese Ausdünstungen empfinden wir nicht, auch spüren sie nicht alle Thiere, gleichwie sich auch nicht jeder Schlüssel in alle Schlösser passet, nur das Thier wittert ihn das bloß zur Jagd gebohren ist, und dessen Nase eigentlich dazu gebauet ist ihn aufzufangen. Wenn also ein Hirsch das Gehölz durchstreicht, oder ermüdet sich in der Saat gelagert hat, so schwitzet er auf seiner langen Laufbahn einen feinen Nebel aus, der seine Spur verräth. Dieser atomische Dunst steigt in des Hundes Nase und reizet die Nerven; alsbald funkeln ihm die Augen; das Herz schwillt ihm von Blut, und die Lunge stößt mit Gewalt eine Menge Luft von sich. Daher kömmt das laute Gebell, das Feuer in allen seinen Gliedern, die gewaltige Hitze womit er dem Thiere nachsetzet. Hat er nun etwa aus allzu großer Hitze, oder weil der Hirsch denselben Weg wieder zurück genommen hat, den Strich seiner Ausdünstung, die Spur verlohren, so bleibt er auf einmal stehen; giebt keinen Laut mehr von sich, tummelt sich bald

zur

zur Rechten bald zur Linken, und stellet sich sehr ängstlich, unruhig, und unschlüßig an, und giebt alle Zeichen der größten Bekümmerniß von sich. Hat er aber die Spur wieder gefunden, so wird er wieder laut und hitzig, dringt noch schneller auf den Hirsch, und auf sein lautes Gebell ist gleich die ganze Koppel wieder beysammen.

Manche Hunde bekommen die Witterung nicht durch die Nase, sondern durch die Augen: nicht der Geruch, sondern das Bild der Beute, reizet sie. Denn wenn der Lichtstral welcher von diesem Gegenstande auf sie zurückprallet, durch das ausgespannte Gewebe des netzförmigen Häutleins, bis in das Inwendige des Auges eingedrungen ist, so verursachet derselbe in den Nerven, diesen Triebfedern der Bewegung, eine starke Erschütterung; die dadurch erregten Lebensgeister ergießen sich häufiger und schneller: und da sich die Canäle, die sie durchströmen, durch den ganzen Leib verbreiten, so schwellet ihr subtiles und flüchtiges Naß jeden Muskel auf. Die Fasern laufen an und verkürzen sich in krumme Bogen, ziehen die mit ihnen verbundenen Knochen, die Grundlage der Glieder, mit fort, und die ganze Masse wendet sich plötzlich nach dem Puncte hin, von welchem dieser so gewaltige Eindruck auf sie herkömmt. Es kann auch nicht anders seyn, sintemal der Lichtstral der die ganze Bewegung in der Maschine verursachet, und das Bild des ihr entgegenstehenden Dinges ins Auge bringt, immer gerade von diesem Dinge herkömmt und wieder nach ihm hingeht: gleichwie sich ein Gewicht der Hand nähert, die das Seil zieht woran es angebunden ist.

So mechanisch nun der Hund den Hirsch verfolget, eben so mechanisch flieht auch der Hirsch vor dem Hunde. Kaum höret er den Hund anschlagen, so geräth die ganze erschütterte Maschine des Wildes aus dem Schlafe worinn es unter schattichten Sträuchen lag; das Thier fährt auf, die Haut schaudert ihm, seine Nerven zittern, die aus dem Gehirne nieder-

niedergestiegenen Lebensgeister bringen die erregten Glieder in Aufruhr, und nöthigen sie, sich davon zu machen. Denn die Werkzeuge der Maschine, ihr Bau, ihre ganze Einrichtung, sind von der Beschaffenheit, daß das Geräusch und ein drohender Schall einen gewaltigen Eindruck auf sie machet, und dieselben, ohne zu wissen was Drohen, was Gefahr ist, in die Flucht treibt: gleichwie das Wasser vor dem Feuer, und die sinnliche Pflanze vor der Hand die sie betastet flieht. Selbst aus der Flucht der Thiere kann man abnehmen, daß die Zeichen der Furcht die sie von sich zu geben scheinen, bloß von dem Baue und der innern Einrichtung ihrer Maschine herrühren, und daß diese Flüchtlinge von keinem wahren Schrecken wissen. Denn alles Geräusch beunruhiget nicht alle Thiere auf gleiche Weise, auch schleucht sie ohne Unterschied nicht jedes Bild. Ein jedes Thier fürchtet nur seinen eigenen Feind, den Feind seines Geschlechtes: der Hirsch und das Reh den Hund, das Rebhuhn den Habicht, die Henne den Weyh, das Rind und Schaf den Wolf: der Fisch verbirgt sich ins Schilf so bald er den Hecht, diese Geißel der Wasserwelt, sieht. Kein Thier fürchtet sich vor einem andern das ihm nicht schaden kann.

Aus dem was ich itzt angeführet habe wirst du nun leicht begreifen, warum die Thiere einen Gegenstand fliehen und dem andern nachgehen. Das ganze Geheimniß liegt in dem Baue ihres Körpers. Sie fliehen den Augenblick, so bald ihnen etwas aufstößt das mit ihren organischen Werkzeugen nicht übereinkömmt; und sie gehen allem dem nach was eine gewisse Gleichförmigkeit mit ihnen hat. Wenn man zwo Seyten einer Geige auf einen Ton stimmet, und die eine davon mit dem Bogen streicht, so zittert die gleichstimmige Seyte indem die andern schweigen, und giebt, obwohl unberührt, einen gleichlautenden Klang von sich. Schnelle mit dem Finger an ein Glas, dann fange gleich den Ton den du herausbringst auf, und singe ihn mit lauter Stimme nach, so

wirst

wirst du dieses Glas, das sonst jeden andern und noch weit stärkern Schall vertragen kann, alsbald in Stücken springen sehen. Aus diesen Exempeln wirst du ersehen, was der Geruch, der Schall, und die verschiedenen Bilder, über die Körper der Thiere vermögen; du wirst daraus erkennen, wie der Hunger und Durst auf sie wirket, bey ihnen ist der Trieb nach Speise und Trank nichts weniger als ein Verlangen sich zu erhalten, er ist ein bloßes Magenjucken, das die Nerven reizet und die Thiere beständig nach dem hinreißt was dieses Jucken stillen kann.

Wenn es noch nicht ganz vollständig erwiesen ist, daß die Bewegungen der thierischen Körper in der That nur bloß mechanisch sind, so ist es doch schon genug, daß sie es seyn können, um meinen Satz zu bestätigen, daß sie nicht nothwendig aus einer in ihnen wohnenden Seele herfließen die ihre Handlungen regieret. Man eigne ihnen daher nicht die geringste Furcht oder Liebe zu, obgleich einige betriegliche Zeichen dergleichen an ihnen zu verrathen scheinen. Die Furcht ist ein Aufruhr der Seele über den Anblick einer nahen Gefahr, von der sie bedrohet zu werden glaubet; kein lebendiges Thier weis was der Tod ist: und was man nicht kennet, das fürchtet, das verlanget man nicht. Ein Pfeil der von einem Bogen abgeschossen wird fliegt fort, und das thut er weder aus Furcht noch aus Haß; er verwundet einen Menschen ohne böse auf ihn zu seyn. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Thieren, sie fliehen, und warum? weil sie nothwendig fliehen müssen: und sie fallen ihren Raub an, weil es ihnen unmöglich ist ihren Raub nicht anzufallen. Du darfst nur, wenn du von der Wolfsjagd kömmst, junge Hunde an dich locken, kaum werden sie deine Kleider wittern, so wird sich ein lautes Gebell unter der kleinen Zucht erheben die niemals einen Wolf gesehen hat: oder, du hast etwa mit einer Hündinn gespielet die in der Brunst ist; siehe, so sind alsbald die Muthwilligen um dich herum, wädeln mit dem

Schwan-

Schwanze, und legen mit ihrem Gewinsel und mit allen ihren Bewegungen ihre heiße Begierde nach einer Gattinn an den Tag, die sie nicht kennen. Sind dieß nicht augenscheinliche Wirkungen einer bloß mechanischen Bewegung.

Es lassen sich dagegen, versetzest du, eben so viele Beyspiele vom thierischen Witze beybringen. „Was thut der „Hund, wenn er den Hasen verfolget? er setzet oft von der „geraden Spur ab und nimmt einen kürzern Weg. Nicht „wahr? der schlaue Gast merket des Hasen Absicht, er will „ihm zuvorkommen. Bey der Nacht, wenn es noch so finster ist, kennet und findet er das Haus seines Herrn, ist dann „die Thüre verschlossen so winselt und heulet er erbärmlich, „und läuft voll Angst und Unruhe hin und her; endlich stelet er sich unbeweglich vor die Hausthüre und lauschet ob er „nicht etwa einen höre, der ihm aufmache: bey dem ersten „Geräusche, das er inwendig vernimmt, giebt er mit dem „Wädeln seines Schwanzes seine Freude zu erkennen; und „wird er dann eingelassen, so leget er sie mit muntern Bellen und tausend krummen Sprüngen an den Tag. Hier „sieht man ja offenbar Empfindung, Furcht, Hoffnung, und „Gedanken.„ Ich läugne diese Dinge nicht, mein Quintius, ich habe sie selbst mehr als einmal und immer mit Erstaunen angesehen. Ich finde sie aber darum nicht sonderbarer und merkwürdiger als viele andre Begebenheiten, sie sind lange nicht so erstaunlich als die oben von mir erzählten Kriege der Baubaken, und die Art der Dienste wozu sie ihre Gefangenen verdammen. Ich bin daher auch gar nicht in Abrede, daß man manche Züge von Vernunft und Klugheit an den Thieren hervorleuchten sieht, und eben darum behaupte ich auch nicht, daß gar keine verständige Ursache dieselben regieret; die Frage ist nur, wo diese verständige Ursache anzutreffen ist.

Diese verständige Ursache der thierischen Handlungen ist eben dieselbe die mit ihrer allmächtigen Kraft, auf den Befehl unsrer

unsrer Seele, auch unsre Maschine bewirket und lenket. Wie viele Handlungen scheinen von dem Menschen allein herzukommen, die doch der Mensch allein nicht verrichtet? Dieß sind, Quintius, was wir beyde die willkührlichen Handlungen nennen, weil sie, sobald wir sie nur wollen, auch geschehen; ob wir wohl, wie ich schon zuvor erinnert habe, die geheimen Triebfedern derselben so wenig kennen, daß sie in Ewigkeit nicht geschehen würden, wenn jemand, indem er seine Glieder bewegen will, erst darauf studieren müßte, wie er die Sache anzugreifen habe. Bey diesen Handlungen thun wir von unsrer Seite weiter nichts als daß wir sie wollen: alles übrige bewirket der allerhöchste Verstand, der alles weis, alles kann, und alles, mit seinem bloßen Wink, vollzieht. Warum sollte nun aber dieselbe verständige Ursache, welche in uns Bewegungen hervorbringt, nicht eben dergleichen Bewegungen auch in den Thieren hervorbringen können, obgleich kein Wille, der solche begehrete, bey ihnen anzutreffen ist?

Außer unsern willkührlichen Handlungen aber giebt es noch viele andere, die noch weniger von unsrer Seele abhängen, und woran sie augenscheinlich keinen Theil nimmt, die doch gleichwohl einen Endzweck haben, darauf abzielen, und von einer verständigen Ursache herkommen. Ein jeder Mensch, er sey jung oder alt, klug oder einfältig, so bald er auf einem steilen, glatten, oder höckrichtem Wege ausgleiten will, strecket einen Fuß aus, hält die Arme vor, und bringt den Körper in sein Gleichgewicht, ohne zu der Zeit zu wissen was er thut, noch wie und warum ers thut. Diese Glieder die er ausstrecket sind gleichsam die Stangen woran er sich erhält, sie verfahren in ihrer Bewegung nach den Regeln der Mechanik, ohne von dieser Kunst einen Begriff zu haben. Wenn mir unversehens etwas ins Auge fliegen will, so fahre ich gleich mit dem Kopfe zurück, und werfe die Hand vor um die Gefahr abzuwenden, ehe noch die Seele solche gemerket

hat, ehe sie daran denkt diesem zarten Gliede zu Hülfe zu kommen. Unsre Augenlieder öffnen und schließen sich von selbst. Zuweilen spricht unsre Zunge wenn wir wachend einer Sache tief nachsinnen, oder im Schlafe träumen, Worte, von denen die Seele nichts weis: vieler andern Dinge nicht zu gedenken, die in jenem außerordentlichen Zustande vorgehen, da die Seele gleichsam wie begraben und vom Körper getrennet ist, und die sich selbst überlassene zügellose Maschine in allerley unordentliche und bis zum Unsinn ausartende Bewegungen ausschweift, redet, kämpfet, spatzieren geht, über Flüsse schwimmt, vor welchen sie doch, ihres Unvermögens eingedenk, erschrocken zurückzittern würde, wenn die Seele alsdann ihr Führer wäre.

Wenn unsre Seele zu keinen andern als dergleichen Bewegungen aufgelegt wäre, würdest du alsdann dem Menschen wohl eine Seele zugestehen? Es ist also auch möglich, daß die Thiere ohne Wahl und Absicht handeln können, obwohl ihre Handlungen unter der Bewirkung und Leitung einer unerforschlichen Weisheit stehen, von einer verständigen Ursache gewirket, und nach den Entwürfen ihres kräftigen Willens gelenket und ausgeführet werden. Wir haben auch Wunder an den Pflanzen bemerket, die doch was ihnen nützlich ist gar nicht erkennen. Durch geringe Fäden beweget, wird eine Marionette alles das thun, was du von einem vernünftigen Wesen erwartest, sie wird zornig, eifersüchtig, wüthend, verliebt werden, sie wird dir alle mögliche Gemüthsbewegungen vorgaukeln, als wenn sie eine Seele hätte, du mußt aber immer ein verständiges Wesen voraussetzen, das hinter der Maschine die leblose Puppe regieret. Wir haben gar nicht zu befürchten, daß man diesen Satz wider uns selbst werde anwenden und aus diesem Exempel den Schluß ziehen können: also hat auch der Mensch keine Seele. Dieser elende Einwurf ist schon überflüßig von uns widerleget worden, und was brauchet es vieler Worte? Ein jeder ist

sich

sich seiner selbst bewußt; unser eigenes inneres Gefühl ist der Zeuge unsrer Seele. Wer hat wohl jemals an sein Ich gezweifelt?

Handelten die Thiere mit Ueberlegung und Wahl, wären sie sich ihrer Kräfte und des Gebrauchs derselben bewußt, so würden sie gewiß nicht immer bey Einer Weise bleiben, es würden sich mit der Zeit ihre angebohrenen Sitten ändern, und aus so vielen verschiedenen Gemüthsbewegungen würden bey ihnen so viele verschiedene neue Weisen entstehen. Denn alle Menschen gehen ja nicht einerley gekleidet; genießen nicht alle einerley Kost, reden nicht alle Eine Sprache. In allen Ländern der Welt wird nicht auf einerley Art und Weise Krieg geführet, gebauet, die Schiffahrt getrieben, das Land bestellet: alle Nationen haben nicht einerley Gesetze. Es giebt Völker für welche Menschenfleisch ein Leckerbissen ist: andere haben keinen festen und beständigen Wohnplatz, sondern ziehen von einem Orte zum andern, durchstreichen mit ihrem Fuhrwerke alle Ebenen und Wälder, und kennen den Reiz und die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens nicht. In jenem Winkel der Erde, den kaum noch mit ihrem krummen Strale die matte Sonne erreichet, dort, wo auf einem ewigen Schnee gebrochen, das blasse Mondenlicht ganze Monathe hindurch die Stelle des abwesenden Tages vertritt, dort fährt ein Volk Zwerge, das unsere Väter nicht gekannt haben, ein mit zottichten Fellen und Thierhäuten bedecktes und dem Viehe fast ähnliches Volk, in seinem mit Rennthieren bespannten Korbschlitten auf einem steinernen weißen Meere, geht trockenes Fußes über die von der eisernen Hand des Winters gefesselten Bäche und Ströme, hauet sich in dem erstarreten Schooße der Erde seine frostigen Wohnungen aus, und trinkt seinen am Feuer zerschmelzten Wallfischthran. Ja, du darfst nur ein einziges Volk, nur Eine Stadt ansehen, was wirst du da nicht schon für verschiedene Haudthierungen, Gewerbe,

Künſte, Gebräuche und Moden wahrnehmen! Mit den Thieren aber verhält es ſich ganz anders, ein jedes Geſchlecht bleibt unveränderlich bey ſeiner Weiſe. Der Nectar träufelnde Stock womit die attiſche Biene den Berg Hymettus zieret, der Honig den ſie daſelbſt auf ihrer reichen Myrthenweyde einſammlet, iſt eben der Stock, eben derſelbe reine und ſüße Honig den die ſarmatiſche Biene bauet. Der afrikaniſche Wolf iſt eben ſo grimmig und gierig auf die Schafe als der wälſche und perſiſche. In Indien ſtiehlt der Fuchs die Hüner wie in Deutſchland. Ueberall gleich gefräßig, verheeret der räuberiſche Hecht die Bäche: auf dem ganzen Ocean geht der Seehund den Schiffen nach, und ſuchet mit offenem Rachen, den drey Reihen ſcharfer Zähne bewaffnen, den ſchwimmenden Matroſen, der ſich ſeiner nicht verſieht, zu erſchnappen. Jeder Geyer ſtößt auf die Vögel; jede Spinne fängt Fliegen, behängt mit ihren verrätheriſchen Netzen die Winkel unſrer Gemäuer, und wohnet an öden und düſtern Oertern. Welcher Ameiſenfreſſer gräbt nicht ſeiner Beute eine Fallgrube? Wo iſt das Caninchen, das ſich nicht in die Erde verſcharret das nicht den Majoran und den Geruch der Tamariſken liebet? Allenthalben ſieht man das Schwein unter dem trächtigen Eichbaume. Die Schwalbe bauet ihr Neſt immer auf eine gleichförmige Art: alle rühren ihren harten Kitt mit Waſſertropfen ein, die ſie aus dem Gerinne mit ihrem Schnabel ſchöpfen, und verbinden die dünnen Strohhälme mit dem zugerichteten Leimen; alle bringen den Tag mit dem Mückenfange zu. Auf dem ganzen Erdboden ſingt die holde Nachtigall ihr gleichtönendes, ihr bezauberndes Frühlingslied, vor deſſen rührenden Harmonie der zärtliche Orpheus, die Stimme der Calliope, und des Apollo Leyer verſtummen müſſen.

Dieſe Gleichförmigkeit in den thieriſchen Handlungen giebt Anlaß zu manchen angenehmen Scenen. Man lege z. E. einer Gluckhenne Aenteneyer unter, das dumme Thier

brütet

brütet sie treuherzig aus, und kaum ist die untergeschobene Brut ausgekrochen, siehe da, so verräth sie ihre Neigung zum Wasser; die Begierde zum Schwimmen ist ihr schon mit dem Blute in die Adern geflossen; die Unmündigen sehen nicht sobald den ersten Sumpf, als schon ihren begierigen Augen das nasse Element anlachet, sie können ihr Geschlecht nicht länger verbergen, der eingepflanzte Trieb reißt sie voll angestammter Zuversicht nach dem beschilften Ufer hin. Die alberne Stiefmutter ist indessen vor Angst ganz außer sich, sie locket, schreyt, sie brennet, sie tobet, sie kämpfet mit dem Schnabel, mit beyden Flügeln, um die Muthwilligen von der drohenden Fluth abzuhalten. Umsonst, sie hören nicht, die kleinen Wagehälse stürzen sich vor ihren Augen in die angenehme Gefahr. Halb todt vor Entsetzen sieht ihnen die Glucke zitternd und winselnd nach, läuft voll Unruhe und Besorgniß längs dem verwünschten Ufer hin und ruft sie zurück; endlich wird sie als Mutter böse, schilt, krähet und keift auf die ungehorsamen Kinder, denn sie denkt sie gehören ihr an, und man fahre nur bey Einer Lebensart sicher, bey der Lebensart der lieben Alten: weil sie nun keine andern als ihres Geschlechtes Gebräuche kennet, so sieht die Närrinn vor Schrecken nicht, daß die vergnügte junge Zucht ganz sicher auf dem Wasser schwimmt.

Oft aber gebahren sich auch die Thiere so, daß man selbst aus ihren natürlichen Handlungen mehr ihre Dummheit als den geringsten Funken von Wahl und Einsicht wahrnimmt. Der Hund geht allezeit, ehe er sich niederleget, in einem Kreise dreymal herum, als wollte er sich sein Lager ebener und weicher machen, und eben dieses thut er auch auf dem harten Steinpflaster, auf einem marmornen Fußboden. Die Katze scharret in einem Garten mit ihren Hinterfüßen die Erde auf, um ihren Unrath zu verstecken, und eben dieselbe, obwohl vergebliche Mühe, giebt sie sich wenn sie in deinem Zimmer ihre Sache thut. Ein Pferd wird mit einer Degen-

spitze gestochen, es weicht nicht zurück, es rennet sich den Degen in den Leib, es springt den Wunden entgegen. Kommt unversehens im Stalle ein Feuer aus, so geht es nicht von der Stelle. Umsonst ist die Thüre offen; ja, man mag mit ihm angeben was man will, man bringt es nicht heraus. Was soll ich von den närrischen Zweyfaltern sagen, die nur eine Todesart kennen, das unglückliche Licht, um welches sie tollkühn herumflattern; haben sie sich auch einmal, schon halb versengt, der Flamme entrissen, so sind sie doch gleich wieder da, und gaukeln von neuem um das bezauberte Tocht: selbst die Leichen ihrer Brüder, die schon gebraten auf der Wahlstatt liegen, schrecken sie nicht ab, sondern locken sie vielmehr noch mehr heran, bis sie zuletzt, wie sie, im Lichte ihr Leben enden. Der Papagoy ahmet den Menschen im Reden nach, er spricht vernehmlich allerley Wörter mit der Zunge aus: warum hat man aber diesem künstlichen Vogel durch eine lange Uebung noch nicht die Bedeutung der Wörter beybringen können? Es ist wahr, er spricht, er frägt, er giebt Antwort, aber es klappet nicht. Der Schwätzer weis nicht was er saget, er plaudert ohne Sinn und Verstand in den Tag hinein. Eben so lassen sich auch in richtigen und verständlichen Tönen ein Paar Pauken und auf unsern Kirchthürmen die Glocken hören.

Ich habe hier nur noch Eins anzumerken. Alle Thiere hängen dem Liebestriebe nach: auch sie bezaubert die fruchtbare Wollust. Was ist aber der Endzweck ihrer Brunst? Ist es die Fortpflanzung ihres Geschlechts? Ein jedes Thier suchet sich Speise für den Hunger und Wasser für den Durst. Warum ißt und trinkt es aber? Geschieht es um die Kräfte eines schmachtenden Körpers den beständig unmerkliche Ausdünstungen erschöpfen, durch dieses gedoppelte Labsal wieder herzustellen; um durch ein neues Blut die trägen Glieder zu erfrischen? Geschieht es wohl aus Absicht, und damit das Ochsengeschlecht nicht ausgehen möge, daß jenes junge Rind

auf

auf dem Anger um die Kuh herumspringt; oder meyneſt du, daß es darum auf die Weyde geht und das Gras widerkäuet, um in einer langen Reihe von Jahren ſein Leben zu erhalten, um zu verhindern, daß durch den Abgang neuer Säfte das Blut nicht in den Adern ſtocke, und mit dem verdickten Strome nicht auch die durch ihn regen Gliedmaßen erſtarren und hinfallen? Du biſt zu geſcheid, Quintius, ein ſolches Ebentheuer zu behaupten. Das würde eben ſo viel heißen als den Thieren Gedanken und Ueberlegung zueignen, die nicht einmal ein Kind hat, das doch ſobald es auf die Welt kömmt ſchon an der Bruſt zu trinken weis. Es hat alſo hier ein fremder Verſtand die nöthige Vorkehrung gethan, dieſer, hat die Bahn vorgeſchrieben, welcher unwiſſend die Thiere, die Kinder, ja, in manchen Fällen, oft noch erwachſene Leute folgen.

„Aber ich kann doch, ſageſt du, den Verſtand von der „ſinnlichen Empfindung abſondern. Die Vernunft iſt das „Eigenthum des Menſchen, ſein Geburtsrecht, ſein Adel. „Indem man dieſe den Thieren abſpricht, kann man ihnen „doch wenigſtens die niedrigern und geringern Kräfte der „Seele zugeſtehen: ich meyne, einen ſtarken Naturtrieb nach „gewiſſen Gegenſtänden, ein gewiſſes eingeſchränktes Ver„mögen zu erkennen, was ihrem Zuſtande gemäß, und zu ver„meiden, was demſelben zuwider iſt. Warum ſollte es denn „nicht in der Welt allerley Arten von Seelen geben können, „unter welchen eine immer beſſer und vollkommener als die „andre iſt, ſo, daß die beſte uns Menſchen, die ſchlechtere den „Thieren, und die allerſchlechteſte dem äußerſt dummen „Vieh, und ſchnöden Ungeziefer zugefallen wäre?„

Ich misgönne keinem die Seele: gib ihnen allen eine wenn du willſt, ich bin es zufrieden: nur daß auch die niedrigſte von allen einfach, unkörperlich, und unzerſtörlich ſey. Denn was iſt eine ſinnliche Empfindung anders als die Seele ſelbſt, die körperliche Gegenſtände vermittelſt des Körpers erkennet? Ich habe ſchon zur Gnüge dargethan, daß außer

der Seele kein Wesen, zu denken, zu wollen, eine Bewegung einzudrücken, vermögend sey; und daß die Materie ihr vorgestecktes Ziel nicht überschreiten, in die Natur der Seeele übergehen, und sich die Eigenschaften dieser Substanz anmaßen könne. Eine jede Seele ist immer ganz Seele; sie mag sich zu hohen Dingen emporschwingen, oder bey Kleinigkeiten aufhalten, viel oder wenig unternehmen, ihre Sache gut oder schlecht machen. In allen Fällen ist sie wirksam; nur nach der Verschiedenheit ihrer Geschäffte bekömmt sie ihre verschiedene Namen. Wir nennen sie sinnliche **Empfindung**, wenn sie, vermittelst der körperlichen Werkzeuge, die materialischen Dinge erkennet, und die mit diesen Werkzeugen verbundenen Gliedmaßen des Leibes bewirket. Man nennet sie die **Einbildung** oder die **Phantasey**, in so fern sie sich die Bilder abwesender Dinge vorstellet, die einen starken Eindruck im Gehirne hinterlassen haben; das **Gedächtniß**, so oft sie aus der Vorrathskammer dieses Gehirns die schon vorher erlangten und darinn verwahrlich niedergelegten Begriffe wieder hervorholet, erkennet, von neuem durchläuft, und die alten Urkunden bey sich wieder überliest. Sie heißt der **Verstand**, wenn sie entweder, bey Gelegenheit der Gegenstände die sie durch die Sinne erkennet, vermittelst der sinnlichen Werkzeuge, denkt, oder, ihren eigenen hohen Schwung über die Körperwelt nimmt, mit geistigen Dingen umgeht, erwäget, beurtheilet, Schlüsse machet, aus schon bekannten Wahrheiten neue und unbekannte erfindet. Die Seele wird der **Wille** genannt, in so fern sie ein Verlangen trägt nach dem, was sie deutlich, als ein Gut, erkennet, und dasjenige verabscheuet, was sie sich als ein Uebel vorstellet. Endlich nennet man sie auch nach den verschiedenen Bewegungen worinn sie sich manchmal äußert, **Furcht**, **Hoffnung**, **Freude**, **Traurigkeit**, **Zorn**, **Haß**, und **Liebe**; Empfindungen, die alle aus **Einem** und demselben Wesen entspringen.

Wenn du auch nur eine einzige von diesen Eigenschaften den Thieren beylegest, so giebst du ihnen eine Seele, die der Natur nach der unsrigen gleich, und nur, dem Geschlechte nach, geringer ist; eine gleichsam gemeine bürgerliche, und dem Menschen eine adeliche Seele, weil sie sich zu höhern Gegenständen erheben kann, oder, auf feinere Gliedmaßen wirket: du nimmst den Thieren nicht einen Theil der Seele, du nimmst derselben einen Theil ihrer Verrichtungen; vielleicht wirf du auch wohl die Schuld bloß auf ihre ungeschickten Werkzeuge, die nur zu mittelmäßigen, nicht aber zu erhabenen Geschäfften taugen. Auf diese Weise wird der Mensch nur ein vornehmeres Thier; und das Thier ein geringerer Mensch. Indem du aber durch eine so schnöde Gleichschätzung den Menschen bis zum Vieh herabzusetzen dich nicht entblödest, so erniedrigest du nicht das menschliche, sondern du erhebst das schwimmende, das fliegende, das kriechende Geschlecht. Diesen Gattungen schenkest du, eine unkörperliche, untheilbare, und von nun an unsterbliche Seele; eine Seele, die so fest auf die Ewigkeit eingewurzelt ist, und die nur der allmächtige Wille eines Gottes und Schöpfers vernichten kann. Solchergestalt setzest du wohl die Thiere in die Gemeinschaft unsrer Güter und Rechte; aber unsern Zustand veränderst du nicht. Der Mensch wird immer seine Vorzüge behalten. Kurz, die Thiere haben entweder eine Seele, oder sie haben keine; giebst du ihnen aber eine Seele, so kann dieselbe durch den Fehler ihrer Natur nicht zerstöret werden. Alles was mit eigener Wahl und Freyheit handelt, kann, seiner Natur nach, nicht sterben, dieweil es keine Theile hat.

Wenn du also den unvernünftigen Thieren die sinnlichen Empfindungen zueignest, so sieh ja zu, daß du ihnen nicht mehr zueignest als du wohl denkst. Denn alles dasjenige welches beweist, daß der Bär, der Tyger, der Wolf seine Nahrung kennet und liebet, daß er wirklich in Zorn geräth,

daß er mit Vorbedacht und Ueberlegung seine Beute suchet, auf sie lauret, und ihr nachgeht; daß die Biene und Ameise durch den ganzen Sommer mit kluger Vorsicht so vielen Vorrath einsammlet, um nicht im Winter Mangel zu leiden; Dieß alles beweist nicht diesen Satz allein, daß die Thiere ganz vortrefliche Sinne, sondern es beweist auch, daß sie Vernunft haben, daß sie eine ausnehmende Klugheit in ihren Handlungen beweisen, daß sie durch die bequemsten Mittel zu ihrem Zwecke zu kommen wissen; in dunkle und verborgene Dinge klar einschauen, und selbst das Zukünftige errathen.

Denn, wenn im Ernste um ihren Honig besorgt, mich eine Bien, aus Zorn oder Rache, sticht, so weis sie ja, daß ich in der Absicht komme ihr ihren Honig wegzunehmen; daß ihr Stachel, indem er durch die Haut fährt, mir Schmerzen verursachen und mich wegzugehen nöthigen werde; und daß sie mit einem solchen Gewehr bewaffnet sey. Wie viele Dinge weis also die Biene nicht schon! und woher hat sie diese Wissenschaft? Wenn ein junger Vogel zum erstenmal sein noch zartes Gefieder versuchet, und sich schüchtern in ein Element waget, das er nicht kennet, so merket er ja daß er fliegen, und daß er sich an nichts in der Luft halten kann, wenn er nicht fliegt; daß es auch nicht genug ist, wenn er die Reise nur mit einem Flügel antritt, sondern daß er beyde Flügel brauchen muß, dafern er seinen Körper im Gleichgewichte erhalten will. In welcher Schule hat dieser Anfänger die Regeln der Bewegung gelernet? Lastthiere, die ihr Lebtage keinen Fluß gesehen, und deren Fuß auf dem Spiegel der Fluth ihre Wallungen noch nicht erfahren hat, scheuen sich wenn sie an dem Ufer eines Stromes kommen auf die Fähre zu treten; und wenn sie dann der Fuhrmann mit der Peitsche antreibt, widerstreben sie, bäumen sich, kehren den Kopf auf die Seite, und schnauben ehe sie fortschreiten; bis sie endlich, durch die Peitsche bezwungen, sich sehr saumselig und mit zitterndem Fuße auf das Floß wagen; gleichsam als

traueten sie den dünnen Brettern und einem so wankenden Boden nicht, als kenneten sie die Natur des Wassers, und wüßten, daß es allzu schwere Körper nicht trägt, sondern durch Beraubung der Luft ein Thier erstickt. Fallen sie aber von selbst in den Fluß, so schwimmen sie; denn alle vierfüßige Thiere schwimmen: dann durchschneiden sie unerschrocken die Fluth, ungeachtet sie kein Lehrmeister die Füße in einer richtigen Abmessung zu bewegen gelehret hat. Wer unterrichtet nun diese Thiere von einer für sie ganz neuen Gefahr, wer hat ihnen die Mittel sie zu vermeiden gewiesen?

Wenn ein Hund der über ein Feld läuft unvermuthet an einen Graben kömmt, bleibt er am Rande stehen, übersieht erst von oben wie breit er ist, und machet seine Betrachtungen über dieses Hinderniß; verzweifelt er nun mit dem ersten Sprunge auf die andre Seite zu kommen, so läuft er eine Strecke zurück, und nimmt sich so viel Raum als er nöthig hat, um seine Kräfte zu verdoppeln, und alsdann mit einem recht starken Ansatze hinüber zu setzen. Woher weis er, daß eine größere Ansträngung die Kräfte vermehre, und wie sich sein Anlauf gegen die Breite des Grabens verhalten müsse? Unter den vierfüßigen Thieren, ist jedes Weiblein, wenn die Zeit vorhanden ist seine Jungen zu werfen, sich selbst die beste Hebamme: es lecket und trocknet seine Frucht, drehet, zerret und zerbeißt die Schnur, wodurch sie zuvor ihre Nahrung bekam, und dadurch verhindert die sorgfältige Mutter, daß dem zarten Körper nicht, durch eben die Canäle, das Blut entgeht, die ihm vorher dasselbe zugeführet hatten, und die alsdann ganz offen sind. Welch Weib ist so gescheid diese so heilsame Arbeit, wenn sie es nicht gelernet hat, von selbst zu unternehmen?

Woher wußten jene Zugvögel, die aus Lybiens Gränzen die unmäßige Hitze, und aus unsern Ländern der harte Frost, vertreibt, als sie ihre erste Ausreise unternahmen, daß es noch andere Himmelsgegenden gebe; wer sagete ihnen bey uns,

daß

daß jenseit dem mittelländischen Meere noch Länder liegen, die von den Stralen einer nähern Sonne erwärmet und von den rauhen Winterfrösten verschonet werden? Wer giebt ihnen das Zeichen sich bey herannahendem Herbste schaarweise zu versammlen? Woher kömmt es, daß selbst die, welche in ihrem Leben noch nicht aus dem Gebauer gekommen sind, und niemals die Freyheit gekannt haben, gegen die gewöhnliche Zeit des Abzuges in ihren Käfichen unruhig werden, mit Schnabel, Klauen und Flügeln an dem Gitter arbeiten, und auf der Flucht bedacht, sich über ihren Kerker zu erzürnen scheinen? Zuweilen geschieht es, daß die Zugvögel ein starker Südwind zurückhält, oder daß sie ein zeitiger Frost übereilet und da zu bleiben nöthiget. Alsdann versammlen sie sich truppweise und fallen in die Teiche und Sümpfe, allwo sie, erstarret und athemlos, im Schlamm und Moder liegen, bis sie der neue Frühling wieder auferwecket. Wer hat sie diesen Abtritt nehmen gelehret, wer hat ihnen die Versicherung von ihrer künftigen Wiederbelebung gegeben?

In einer Höhle lebet ein junges Rebhuhn, welches das ganze Jahr hindurch in jungfräulicher Zucht beständig allein zu Hause gesessen und von seiner Geburtsstunde an noch nichts als seine kleine Celle und die Speise wovon es lebet gesehen hat: in der benachbarten Hütte wird, unter der genauen Aufsicht einer alten Mutter, in gleicher Unschuld ihr künftiger Bräutigam erzogen. Wenn sich nun der Winter zum Ende neiget, und mit dem Eintritte des Frühlings die Tage wärmer werden, so sind sie beyde ein Paar. Bey dem ersten Anblick scheint die junge Braut vor ihrem Ebenbilde zu erschrecken und scheuet sich ihm zu nähern. Unvermerkt wird sie seiner gewohnt: sie lernet diesen neuen Gast näher kennen, und läßt sich seine Liebe zu ihr gefallen. Bald ist das Bündniß vollzogen, und wenn sich mit dem feyerlichen Tage ihre hochzeitliche Brunst gekühlet hat, so fühlet sie,

daß

daß sie ein zahlreiches Volk in ihrem Schooße trägt, und daß es Zeit ist auf ein Nest für ihre künftigen Eyer zu denken. Zu dem Ende trägt sie mit dem Schnabel allerhand Blätter zusammen, leget sie in Ordnung, und flicht sich daraus einen länglichrunden Korb, eine Wiege, die gerade so groß ist, als es die Zahl ihrer künftigen Eyer erfordert, gleichsam als wüßte solches diese vorsichtige Mutter schon zum voraus; denn wäre das Nest inwendig nicht weich, so möchten die Eyer im Legen zerbrechen: wäre es aber zu klein so könnten sie über einander rollen und herausfallen. Wenn sie nun auf den sanften Flaumfedern, womit sie es ausgefüttert, ihr letztes Ey geleget hat, so begiebt sie sich mit leisen und bedachtsamen Schritten zitternd hinein, zieht vorsichtig ihre Klauen zurück, aus Furcht die kleinen zarten Schalen zu versehren, läßt sich hernach ganz sacht und langsam darauf nieder, und sitzt alsdann in unabläßiger Brut über den Jungen, bis sie im Stande sind auszukriechen. Kömmt endlich die Zeit heran da sie, schon völlig gebildet, ihre enge Behausung verlassen, und sich mit dem kleinen unversuchten Schnabel durchpicken wollen, dann hilft ihnen die Mutter und zerknicket vollends die Schale. Sie muß also ihr Vorhaben wissen, denn man sieht sie kein einziges leeres Ey berühren. Darauf fährt sie fort ihre noch nackenden Kinder fleißig zu wärmen, gewöhnet sie allmählich die Luft und den Tag zu vertragen, und futtert die Zärtlinge mit leichter und gedeihlicher Kost.

Alle diese Wirkungen siehst du, Quintius, du bewunderst sie, und ich bewundere sie mit dir; aber noch mehr bewundere ich derselben Ursache. Wer hat diese Unwissende, die noch keine Kindermutter gewesen, unterrichtet? Wer hat ihr gesaget, daß sie bald Junge bekommen werde? Woher weis sie, was derselben Geburt befordern könne; was für Zeit und Sorgfalt zu ihrer Bildung, unter einer zerbrechlichen Schale, gehöre; daß diese Eyer erwärmet werden müssen?

sen? Wie hat sie erfahren, daß ihr diese zeugende Wärme beywohne; daß ihre einmal ausgekrochene Brut sich nicht, nach Art der Turteltauben, nähren werde, sondern daß alles, nach der Rebhühner Weise, gehen müsse? Wer hat sie in den Pflichten einer treuen und zärtlichen Mutter unterwiesen? Dieß alles ist gewiß nicht ohne Rath, Verstand und Vorbedacht, geschehen. Setzest du nun diesen Verstand ins Rebhuhn selbst, so hat das Rebhuhn eine Erfindungskraft, es hat eine Kenntniß von Dingen, die es nie gelernet hat, es hat die Gabe der Weißagung.

„Dieß alles, sagest du, geschieht durch den Instinct; „der Instinct lehret die Thiere was sie thun müssen, ohne „daß sie selbst wissen, wie und warum sie es thun.„ Wenn es aufs bloße Sagen ankömmt, mein Quintius, so behaupte ich mit gleichem Rechte, daß auch die Aufwallungen des Meeres zur Zeit der Ebbe und Fluth durch einen Instinct geschehen. Ich fodere Sachen von dir, und du bezahlest mich mit Wörtern, mit Wörtern, die keine Bedeutung haben: o überlaß doch diese falsche Münze dem dummen und unwissenden Pöbel, sie ist schon längst im Reiche der Vernunft verruffen. Denn, läßt gleich diese, in manchen Fällen, gewisse uneigentliche Wörter zu, die der gemeine Gebrauch eingeführet hat, oder, die Armuth der Sprache unentbehrlich machet, so gestattet sie doch solches niemals in philosophischen Untersuchen, wo die ersten Grundursachen, die Elemente der Dinge, zu erklären sind: alsdann muß man sich deutlicher und genau bestimmter Wörter bedienen.

Was willst du also mit dem unbestimmten Worte Instinct sagen? Ist dieser Instinct eine verständige Kraft, oder nicht? Ist er es nicht, so sind die Thiere nur vollkommene Maschine: ist er es aber; so frage ich dich, wohnet dieser Verstand in dem Körper des Thieres, oder außer demselben? Ein Hund, wenn er krank ist, suchet sich dienliche Kräuter und heilet sich damit, er ist sein eigener Arzt. Die Weisheit

leitet

leitet seinen Gang; Machaon selbst kann nicht gescheider wählen: denn dieses einzige Kraut hilft nur dem Hunde. Er hat also eine vernünftige Seele die ihn zu dieser Pflanze hinführet. Aber was für eine? Eine Hundeseele? O schäme dich! Woher weis er, wenn er mit bösen Feuchtigkeiten beschweret ist, daß der Leib zu reinigen sey; daß solches ein gewisses Kraut verrichte, daß er dieß Kraut in dieser Absicht fressen müsse; daß dessen Kraft nicht in der Wurzel, sondern in den Blättern, liege; und daß er nicht mehr oder weniger davon zu sich nehmen dörfe? Gesetzt aber, er weis dieß alles, ob er es gleich niemals hat lernen können: Wie wird er, unter einer so erstaunlichen Menge von Kräutern, gerade dieses Einzige finden das ihm dienet? Woran wird er es erkennen, am Geruche, an der Farbe, an der Gestalt? Er hat es ja sein Tage nicht gesehen noch gerochen: und dennoch geht das Thier gerades Weges auf dasselbe zu und verfehlet es nicht; er begehret, suchet, und nimmt auch nur dieß einzige Kraut, mit einer Beurtheilungskraft, deren sich ein Podalyr und ein Hippokrates nicht rühmen kann. Diese berühmten Männer mußten ihre Wissenschaft mit vieler Mühe und Arbeit, durch eine lange Erfahrung, durch ein unabläßiges Forschen in der Natur unsrer Krankheiten, und der dawider dienlichen Hülfsmittel erlangen: und selbst der große Aeskulap, dem Apollo seine Kunst, mit dem Leben, eingeflößet hatte, würde es kaum so gut getroffen haben.

Haben die Thiere dergleichen Instinct, wie du sagest, einen Instinct, den so gar uns die Natur versaget hat, so geht das Vieh über den Menschen, dann ist nicht nur dieser in so vielen Geheimnissen der Arzneykunst erfahrene Hund, sondern auch jenes Rebhuhn, jeder Vogel, dann ist das Schwein, das Rind, der Fisch, der Wurm, ein halber Gott. Wenn du nun dieses glaubest, so verfolge auch nicht mehr, zu Wasser und zu Lande, ein unbewehrtes Volk, das dir nichts zu leide gethan hat. Was hast du für Recht wider dasselbe

List und Gewalt zu gebrauchen? Wie kannst du diesen ungerechten, niederträchtigen, barbarischen Krieg, unter die Ergötzlichkeiten des Landlebens rechnen? Warum fängst, würgest und issest du, die Thiere? Du beschuldigest den Wolf der Grausamkeit, und eben so mörderisch, ja, noch blutgieriger als er, zerfleischest du die zarten unschuldigen Lämmer: du schlachtest, Undankbarer, das treue Rind, das dir deinen Acker gepflüget hat; der Tod ist der Lohn für seine lange und sauere Dienste, seine Gebeine vermodern vor deiner Thüre, und mit seinem Fleische bestellest du deinen Tisch. Sage mir, ist es nicht eine Schande, dieser Elenden Blut zu essen! das Blut deiner Brüder, die den Grundsätzen deines Lehrmeisters so zugethan sind, und den Trieben seiner belobten Wollust so willig und gehorsam folgen, als man nur immer von einer Zucht aus der epikuräischen Heerde erwarten kann. Denn sie wissen von keinem Gott und Schöpfer, noch von einem zukünftigen bessern Leben nach dem Tode. Die Furcht vor der Hölle beunruhiget sie nicht: sie haben keine Religion, sie leben nach der Vorschrift der Natur, essen, trinken, suchen nichts als Lust und fliehen den Schmerz. Zufrieden mit dem was ihr Zustand erfordert, verlangen sie nur das Nothdürftige. O der ächten Weltweisen! O der Glückseligen! O der würdigen Verfechter der epikurischen Schule!

Jedoch, wie gehst du mit diesen verständigen Wesen, mit diesen vortreflichen und gleichsam mit himmlischen Eingebungen begeisterten, mit diesen fast göttlichen Seelen um! du machest sie körperlich, du verdammest sie, wie alle übrigen Körper, schimpflich zum Tode. Ich habe dargethan, daß ein Wesen welches erkennet und begehret, untheilbar, folglich unzerstörlich, und also ewig ist. Wie viel mehr muß nicht alles dieses bey einem Wesen zutreffen, welches dasjenige flieht oder wählet, was ihm gut oder schädlich ist, und dieses nicht aus bloßer Muthmaßung, sondern mit einer untrüglichen Gewißheit, vorher sieht. Nein, Quintius, Götter, und nicht

Seelen

Seelen bewohnen die thierischen Leiber. Sage nunmehr mit jenem alten Samier; sage mit den indianischen Sophisten, die der Heerden schonen, die in den geheiligten Rindern die Seelen ihrer Väter ehren; sage mit den alten Einwohnern des von dem Schlamme des Nilstroms befeuchteten Aegyptens, daß Eine Seele nach und nach mehr Körper belebe, daß sie aus einem Thiere ins andere wandere, und nach dem Tode nur ihre Wohnung verändere, gleichwie wir die Kleider verwechseln, und anstatt eines schlechten tuchenen Rockes den wir gestern trugen, ein mit Gold oder Silber durchwirktes seidenes Kleid anlegen.

Denn, so schimärisch auch diese Meynung ist, so ist sie doch nicht ganz ungereimt, sie streitet nicht mit der Natur der Seele, ja, sie ist nicht einmal mit der bloßen Vernunft zu widerlegen. Allein, ein den Menschen ins Herz geschriebenes natürliches Gesetz, ohne einen Gesetzgeber, ohne einen Gott, sich vorzustellen, einen Instinct bey den Thieren anzunehmen, der bloß aus der Materie entspringt, das ist Unsinn. Entweder, sprich den Thieren die Empfindung, den Willen, die Erkenntniß, ab; oder, wenn du ihnen, mit dem großen Haufen, diese Eigenschaften beylegen willst, so gib ihnen auch eine unmaterialische Seele, wie die unsrige ist. Eine Seele, die der menschlichen gleichkommt, kann nicht materialisch seyn. Der Instinct ist also ein Hirngespinnst; wenn du nicht unter diesem Worte ein in den Thieren selbst wohnendes verständiges Wesen verstehst, das ein Vermögen hat zu urtheilen, vorherzusehen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und von den ihm vorgekommenen Bildern einen lebendigen Eindruck zu behalten; oder, du mußt mit dem Worte Instinct einen höhern Verstand meynen, der bey den blinden Maschinen von außen die Stelle einer von innen wirkenden Seele vertritt. Denn, alles was in der Welt ist, ist entweder Seele oder Körper, oder hängt von einer dieser beyden Substanzen ab; und eine Einrichtung der einen, kann nie eine Einrichtung der an-

dern werden: es ist zwischen ihnen eine unendliche Kluft befestiget.

Du kannst also ganz füglich die Thiere als bloß materialische Wesen betrachten; aber dann haben sie auch keine Erkenntniß, keine Liebe, und keine einzige Eigenschaft von einer Seele, dann sind sie nur noch sehr künstlich gebaute Maschinen. Was, bloße Maschinen? rufst du aus, und diese können solche Dinge verrichten, Wunder, die oft über die Kräfte des menschlichen Verstandes gehen! Freylich ist dieß ein Räzel für dich, mein Quintius, der du nur die Atomen und das Leere für die ersten Grundursachen der Dinge ansiehst, aber wir, die wir sie für ein Werk einer Gottheit erkennen, behaupten steif und fest, daß alle diese Wunder einen allerhöchsten, unendlichen Geist, zum Urheber haben, und daß die Thiere durch eben den Verstand regieret werden, der die ganze Welt regieret, und diese Maschinen zu vielen und mannichfaltigen Verrichtungen zubereitet hat, um sie uns, als so viele Denkmäler seiner Macht und Weisheit, beständig vor Augen zu stellen. Vergebens suchet man diesen Verstand in den Thieren selbst. Eine Maschine zeuget zwar von ihres Meisters, nicht aber von ihrer eigenen Kunst und Weisheit. Du siehst, wie einträchtig sich die Räder einer Wind- oder Wassermühle bewegen: Der Mühlstein zermalmet die ergriffenen Körner, gemahlet fallen sie durch feine Siebe, welche, indem sie die subtilern Theile durchlassen, die gröbern an sich behalten, und unten sammlet sich denn ein klares und feines Mehl. Dieß sind ja wohl unstreitige Kennzeichen einer verständigen Einrichtung; und doch geschieht diß alles bloß durch den Trieb des Wassers oder der Luft, und du wirst darum nicht eine Seele in der Mühle suchen. Eine einzige Triebfeder setzet eine Uhr in Bewegung, treibt so vielerley Räder, deren Umlauf die Unruhe ordnet; bezeichnet vermittelst der herumlaufenden Nadel die flüchtige Zeit, zergliedert den Tag, und zeiget dessen Theile, die Minuten und Stunden, an. Ich

betrachte dieses Sinnbild der Welt, dieß Meisterstück der Kunst, ich lobe den Geist, den Witz, die Einsicht, des Erfinders: aber ich suche diese Einsicht, diesen Witz, diesen Geist, nicht in dem Werke selbst, ungeachtet ich eine so vortreffliche und sinnreiche Erfindung bewundere, und durch den bloßen Druck des Fingers von der antwortenden Uhr die Stunde erfahre.

Der Mensch ist mit lauter Nebel und Schatten umhüllet. Er sieht nur die äußere Schale der Körper, und auch diese sieht er noch durch einen dicken Schleyer: er muß sich lange tummeln, er muß lange schwitzen und arbeiten, ehe er, mit Noth und Kummer, ein Werk zum Stande bringt. Um die träge, unlenksame, widerspänstige, Materie der Kunst unterwürfig zu machen und sie in die gehörige Form zu bringen, muß er sie oft vor die Hand nehmen und sie mit vielen Werkzeugen zwingen: gleichwohl gräbt er in ein festes Erz den Lauf der Sterne ein, er schildert den ganzen Weltbau nach dem Leben; und der Schöpfer, der König der Welt, sollte nicht vermögend gewesen seyn, gewisse Körper zu bilden, die sich nach dem verschiedenen Bau ihrer Werkzeuge in verschiedenen Bewegungen äußern könnten, die der bloße Umlauf der subtilen Lebensgeister hervorbringt; diese Lebensgeister, dieses rege Feuer, das, durch seinen flüchtigen Kreislauf, die mannichfaltigen Theile des Leibes in ihrer Lage, Gestalt und geschmeidigen Wirksamkeit, erhält? Muß denn eine so mechanisch gebauete Thiermaschine, um ihrer Bestimmung gemäß zu handeln, nothwendig eine eigene Seele haben? und ist es nicht genug, daß sie an ihrer Stirne die Hand und das Gepräge der höchsten Macht und Weisheit trägt? und daß der Gott, der sie erschuf, auch ihre Triebfedern beweget? Ja, Quintius, die Handlungen der Thiere verkündigen die Ehre ihres allmächtigen Urhebers: sie reden laut, wenn du nur acht auf ihre Stimme giebst; jeder organische Leib, alles erzählt die Wunder des

ewigen Geistes, der allein die Welt erschaffen hat, und sie auch regieret.

Du frägst: Was thun aber in den Thieren die sinnlichen Gliedmaßen, wenn sie keine Empfindungen haben? Sie thun eben das was diese Gliedmaßen in uns thun, ehe noch unsre Seele die Bilder der ihr zugeführten Gegenstände, aus der Bewegung der Fasern des Gehirns, oder vielmehr, zu Folge dieser Bewegung durch Gottes mitwirkende Kraft, entdecket hat. Die menschlichen und thierischen Leiber sind Maschinen, die beyde, durch die äußerlichen Gegenstände, das ist, bey Veranlassung dieser Gegenstände, durch Gottes Finger beweget werden; nur mit diesem einzigen Unterschiede, daß unsre Maschine oft vermittelst der Seele, die thierische aber immer ohne Seele sich beweget. Dieß kannst du aus dem einzigen Exempel wie das Sehen geschieht abnehmen. Die Lichtstralen, welche die Bilder der Dinge überbringen, fallen von allen Theilchen des Gegenstandes gerades Weges in den Augapfel; darauf dringen sie durch das durchsichtige Hornhäutlein und durch den Stern erst in die wäßrige, und dann in die erhabene krystallische Feuchtigkeit; von da kommen die Stralen gebrochen auf dem Grund des Auges zusammen, allwo sie auf dem netzförmigen Häutlein, wie auf einer schwarzen Tafel, die Farben und Bilder der Gegenstände abschildern; der Stoß, den die Stralen auf dem Boden des Auges verursachen, erschüttert die feinen Zäserlein des nahen Gesichtsnerven, und bringt durch ihn das Bild bis zum Gehirne, woselbst der Begriff des Sehens geschieht. Bis hieher habe ich nichts beschrieben, als was in uns die bloße Maschine, wie in den Thieren, verrichtet, und obwohl alles dieses mit einer bewundernswürdigen Ordnung geschieht, so geschieht es doch gewiß ohne Zuthun unsrer Seele. Laß uns diesen Theil des Gesichts, aus welchem die verschiedenen Bewegungen in den Gliedern erfolgen, den Thieren immer zugestehen, denn daß sie ohne Erkenntniß in ihnen geschehen können, ist schon erwiesen:

wiesen; den andern Theil aber laß uns allein dem Menschen vorbehalten, der das Vermögen hat, sich diese Bilder vorzustellen, sie zu beurtheilen, und sie in vielen Gesichtspuncten zu betrachten: Dieß kann nur eine unmaterialische, eine vernünftige Seele.

Ich habe nunmehr alle Zweifel der Philosophen über die Wirklichkeit der thierischen Seelen vorgetragen. In dunkeln Dingen ist der Zweifel Klugheit; er bewahret uns vor den Netzen des Irrthums und Betruges. Ist meine Erörterung nicht gegründet, so kann sie es doch seyn; genug, daß du mit Gewißheit den Thieren keine Seele zueignen kannst, und daß die Auflösung dieser Frage dir immer sehr schwer, wo nicht unmöglich, fallen wird. Aus ungewissen Grundsätzen aber kann man auch nur ungewisse Folgen ziehen. Was du also aus den Seelen der Thiere wider die Eigenschaften unsrer Seele hast folgern wollen, das alles beweist nichts. Dafern du dich aber ja über diesen Punct für eine Meynung erklären mußt; so wähle von beyden eins, entweder, das alte noch immer blühende pythagorische, oder, das neue kartesianische System, welches in unsern Zeiten mehr Beyfall findet; gib entweder den Thieren eine unkörperliche Seele, oder sage gerade heraus, sie haben gar keine: Hier ist für dich kein Mittelweg, der dir etwa besser gefiele, zu wählen übrig: das einzige was du thun kannst, ist keiner von beyden zu folgen, sondern die Thiere in der dicken Nacht ihrer unergründlichen Natur zu lassen, und unsre Seele aus ihrem eigenen Wesen zu erklären.

Ich will einmal voraussetzen, du schriebest die Ebbe und Fluth dem Drucke des Monden zu. Wenn dir nun jemand diesen Satz läugnen und zur Ursache anführen wollte, daß dieser Planet in seinen Meeren auch eine Ebbe und Fluth habe, so würdest du ihn fragen, womit er beweisen wollte, daß es in dem Monde Meere gebe, und daß sich in denselben dergleichen Ab- und Zulauf äußere. Antwortete er nun hierauf der Mond wäre eine Erdkugel, wie die unsrige, und

alles was wir auf unsrer Erde sehen das müßte auch im Monde anzutreffen seyn: so würdest du versetzen, daß gleichwohl beyde Kugeln von einander sehr unterschieden seyn könnten, weil ihre Aehnlichkeit noch nicht genug erwiesen wäre: wären aber ja Meeren in dem Monden, und hätten diese gleichfalls ihre Ebbe und Fluth, so könnte solche eben so wohl von dem Drucke unsrer Erde entstehen. Warum will man also den Menschen in den Thieren suchen; da wir doch ihre Natur noch weniger als die unsre kennen, und es eine längst ausgemachte Sache ist, daß, wenn sie eine solche Seele haben wie wir, dieselbe unkörperlich ist; und daß, wenn sie keine haben, die Sache uns nichts angeht, indem ihr Zustand gar nicht mit dem unsrigen in Vergleichung kommen, vielweniger die Beweise für das geistige Wesen unsrer Seele entkräften kann: Die Lehre die dieses behauptet und die Materie in ihre Schranken verweist, steht immer auf unbeweglichen Säulen.

Einen Beweis geben uns aber die Thiere gewiß an die Hand, einen unwidersprechlichen Beweis, nämlich, daß sie, was sie sonst auch seyn mögen, einen Gott zum Urheber haben der sie erhält, einen Gott, der sie beweget und regieret. Denn ich darf nur ein Thier ansehen, so bemerke ich an ihm zwoerley Arten Handlungen, zu den einen, ist nur das Geschlecht wozu es gehöret, zu den andern, sind alle Geschlechte aufgelegt; wer erkennet hieran nicht offenbar die Haud eines allmächtigen Verstandes; welcher den Thieren die zu besondern Verrichtungen bestimmt waren, auch darauf eingerichtete besondere Werkzeuge, und allen und jeden allgemeine Gliedmaßen zu den allgemeinen Verrichtungen gegeben hat! Denn alle haben einen Kopf, einen Schlund, Nerven, Eingeweide, Adern, ein Herz, in dessen Kammern eine rothe Fluth, welche die ganze Masse durchströmet, ab- und zufleußt; sie haben ihre Zeugeglieder, die Unterscheidungszeichen ihres zwiefachen Geschlechts. Da sie aber theils im Wasser, theils auf der Erde, und in der Luft

zer-

zerstreuet sind, so haben sie so viele verschiedene Triebe als Bildungen, und so verschiedene Lebensarten als Wohnungen; eine jede Gattung hat auch ihre eigenen besondern Gliedmaßen die sich für ihren besondern Zustand schicken.

Betrachte einmal jene gefiederten Bürger der Luft, die Vögel. Jeder hat sein eigenes seinem Geschlechte angewiesenes Futter, das er weit von seiner Wohnung in den Gewässern, auf den Feldern, und in den hohen Lüften suchen muß: zu diesem Ende haben sie zween gleich leichte Flügel, und an beyden Seiten ein paar starke Nerven; womit sie ihren Fittichen und dem ganzen Leibe einen regelmäßigen Schwung geben: am Ende desselben ist ein gelenkiger Schwanz, der, wie ein Steuerruder, ihren behenden Flug regieret. Viele unter diesen Vögeln, denen die Feldfrüchte nicht schmecken wollen, leben vom Raube: diese sind alle mit scharfen Nägeln, und mit ungeheuern sichelkrummen Schnäbeln bewaffnet, haben auch starke spitzige Klauen, und eine zum Streite abgehärtete Brust. Eine andre Gattung muß bey der Nacht auf die Jagd gehen, weil ihre Beute alsdenn erst aus ihren Löchern kömmt: diese können das Tageslicht nicht vertragen; und wohnen in öden Klüften und Höhlen unter den Dächern, oder, in alten verfallenen Gemäuern; wo sie den Tag über schlafen, weil ihnen das Licht die Augen blendet, dagegen sehen sie bey der Nacht desto schärfer, damit sie im Finstern ihr Futter finden und unterscheiden können, dabey haben sie fast gar keine Kraft in den Füßen, und sehr schwache Flügel, weil sie zur Zeit ihres Fluges keinen Feind in der Luft zu fürchten haben. Die Vögel die über dem Wasser schwimmen, haben breite und flache Patten an den Füßen, deren Zehen vermittelst einer ausgespannten dicken Haut verbunden sind, die sie statt eines Ruders gebrauchen, womit sie das Wasser zurückstoßen und sich auf demselben fortbringen; bey den andern Thieren findet man dieses nicht. Bey den Tauchern aber bemerket man ein länglichrundes Loch, wodurch das Blut,

ohne die Lunge zu berühren, gerades Weges in die große Pulsader geht, und also nur in die rechte, und nicht in die linke Herzkammer kömmt: so lange diese Vögel unter dem Wasser sind leben sie, wie die Kinder im Mutterleibe, ohne Athem zu schöpfen.

Ueberdieß hat die Natur auch jedem Wasservogel einen gewissen fetten und klebrichten Saft in den Schnabel geleget, mit diesem durchstreift er von Zeit zu Zeit sein in den dicken wolligten Flaumfedern gepflanztes Gefieder, damit es, von der ölichten Salbe benetzet, nicht Wasser fangen, oder das feindselige Naß nicht auf die Haut dringen und den Leib erkälten möge. Einige andere, die nicht schwimmen können, legen sich auf den Fischfang. Betrachte die Höhe ihres Leibes, die sonderbare Länge ihrer Füße, ihres Halses und Schnabels, wie sie in wäßrigen Gründen, zwischen den Sümpfen und Pfützen, und längs den Flüssen und Teichen, mit spanischen Schritten einhertreten. Der Körper dieser Thiere mußte nothwendig also gebauet seyn, damit sie nicht im Wasser ersaufen, sondern über demselben ihre im Schlamme und Moder versteckte Beute aus dem Grunde hervorlangen konnten. Diejenigen Vögel, die sich aufs Schwimmen verstehen, bauen ihr Nest neben dem Strome im Schilfe des Ufers; einige Gattungen, deren Brut so bald sie auskreucht laufen kann, nisten auf der Erde; andere hingegen, deren Jungen nicht so geschickt sind, nisten auf den Bäumen, daher schnappen diese so begierig und mit offenen Hälsen nach dem Futter, das ihnen die Alten schon halbverdaut im Kropfe bringen, den sie bloß zu diesem Endzwecke als einen Schulsack am Halse tragen.

Eben diese Mannichfaltigkeit äußert sich auch bey den Thieren die sich im Wasser aufhalten. Anders leben die Fische, anders die Muscheln. Jede Gattung hat ihre eigene Speise, und ihre besondere Wohnung. Einige verbreiten sich in der Tiefe, in den unergründlichen Klüften und Schlünden des Meeres: andere hängen sich an die Klippen, oder

zerstreuen

zerstreuen sich im Sande des Ufers, wo die gebrochenen Wogen ihren weißen Schaum niederlegen. Als was Sonderbares aber ist zu bemerken, Quintius, daß jeder Fisch eine mit Luft angefüllte Blase in der Brust trägt, die ihn leichter, und folglich geschickt machet überall hinzugehen, in die Länge und Queere fortzuschießen, sich umzuwenden, auf und nieder zu fahren, kurz sich auf alle nur ersinnliche Arten zu bewegen, und mit den Floßfedern den lebendigen Kahn fortzurudern. Gleichwie, bey seinem ersten Versuche, ein neu angehender Schwimmer, ehe er den schüchternen Fuß ins Wasser setzet, sich Luftschläuche um die Achseln hängt, die den noch ungeübten Leib im Gleichgewichte erhalten: also haben auch die Fische unten am Haupte gewisse kleine Bälge, die mit tausend über einander liegenden Fasern durchflochten sind. Diese Bälge, oder Lungen, sind mit einer doppelten beinernen Platte bedeckt die sich beständig einbeuget; dadurch wird das Thier in den Stand gesetzt Athem zu holen, und aus dem Wasser alle im Wasser befindliche Lufttheilchen an sich zu schöpfen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles umständlich erzählen, wenn ich alle Verschiedenheiten die man an den Einwohnern der Fluth wahrnimmt, genau beschreiben wollte. Was für Mannichfaltigkeiten würde ich nicht erst unter den irdischen Thieren entdecken? wenn ich auch nur bey den vierfüßigen stehen bliebe: der organische Körperbau ihrer verschiedenen Arten ist so verschieden als ihre Lebensart. Diejenigen welche sich von Pflanzen und Kräutern nähren, haben vorn scharfe Schneidezähne, womit sie das Gras abbeissen; und hinten runde und flache Zähne, die wie Mühlsteine die abgemäheten Saaten mahlen, zerreiben, und den Saft herauspressen. Was die Raubthiere betrifft, so sind dieselben mit einer Reihe krummer Sicheln im Rachen versehen, dabey haben sie große spitzige Klauen, die ihnen dazu dienen ihre Beute zu zerfleischen. Das wilde Schwein, das sich von Baumwurzeln und Erdäpfeln erhält, wühlet mit seinem

harten Rüssel, wie mit einer Pflugscharr, das festeste Land auf, und durchpflüget ganze Nächte den Wald; den Tag über liegt es im Kothe, und letzet sich an einem Geruche der seine Wollust ist. Eine gleiche Verschiedenheit äußert sich auch in den Waffen womit sich die Thiere vertheidigen; ich will nur einige davon anführen: wie stark ist der Stachel des kleinen Ungeziefers? wie viel Thiere sind nicht mit Hörnern bewaffnet, und wie mannichfaltig sind nicht diese Hörner? Einige Thiere haben einen ganzen Huf über dem Fuß, bey andern ist er gespalten, und dieser dienet ihnen nicht nur zum Gehen, sondern auch sich den Feind damit abzuwehren. Das ganze Stachelschwein ist ein Köcher. Der Krokodill ist über und über gepanzert, und andre Fische haben Schwerter. Unter dem heißen Krebs gebohren, reiset das breitschultrige und langhälsige Kameel durch ungeheure Wildnisse mit des verbrannten Arabers und Aethiopiers Caravanen, und trägt schwere Lasten über unermäßliche dürre Sandfelder, die kein Fluß noch Bach bewässert, noch jemals ein erfrischender Regen beträufelt: Damit es nun auf einer so beschwerlichen Reise nicht verschmachte, hat es die Natur am Vorderleibe mit gewissen geraumen Schläuchen oder Taschen versehen, die das Wasser welches das Thier unterweges aus den seltenen Quellen schöpfet, wie in einem Behälter, aufbewahren, und, so oft ihn durstet, in dessen Magen ausgießen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Distel, diesem rauchen und stachlichten Kraute, das mitten unter Kiessand und Tophstein aufschießt; diese, weil ihr die magere Wurzel nicht Saft genug zuströmet, treibt selbst aus ihrem Stängel Blätter, auf welchen sich der frische Morgenthau sammlet, dann in die Gefäße der schmachtenden Pflanze ergeußt, und solche mit seinem gedeihlichen Naß erquicket. Dieß alles, Quintius, hat weder eine ohngefähre Begegnung, noch blinde Verbindung deiner Atomen, noch jene schimärische Bewegungskraft, die du der Materie beylegst, veranstalten können.

Da du nun in den dürftigen Erfindungen der Menschen, in den armseligen Spielwerken der Kunst und des Witzes, überall Bestimmung und Absicht entdeckest, so ist es gewiß seltsam, daß du in dem erstaunlichen Werke der Natur nicht diese Absicht finden willst. Eine Maschine, deren unnachahmlicher Bau alle Kräfte, alle Unternehmungen, alle Wunder, einer sterblichen Weisheit übertrifft, soll nur von ohngefähr entstanden seyn. Du scheuest dich nicht zu behaupten, daß dieser so vollkommene Leib zu keinem Endzwecke erschaffen, daß dessen Gliedmaßen zu keinen eigentlichen Verrichtungen weislich bestimmet worden; sondern daß die Menschen gesehen hätten; weil ihnen ein blinder Zusammenlauf gewisser Stäubchen Augen zum Sehen gegeben, welche schon da gewesen wären, ehe noch der Mensch ihren Gebrauch und Nutzen gekannt hätte. Redest du im Ernste, Quintius! dein Satz ist wider dich; er beweist, daß diese Werkzeuge nicht von Menschenhänden gemacht sind; folget aber daraus, daß sie von keinem verständigen Wesen herrühren? keinesweges. Jener Stall, welcher die Heerden vor den Anfällen der Wölfe und vor dem Ungemach der Luft bewahret, ist nicht von den darinn befindlichen Thieren, sondern von Menschen erbauet worden, die ihn zu diesem doppelten Endzweck und Nutzen bestimmten. Wie lange ist es, da du selbst sageteſt, kein Rebhuhn- kein Schwalbennest entstehe ohne Absicht. Triumphirend gründetest du damals auf dieses Exempel den Beweis, daß die Thiere solche Seelen haben wie wir: und itzt kannst du glauben, daß die Glieder einer Schwalbe, eines Rebhuhns, die unendlich künstlicher gebildet sind als ihre Nester, und diese Nester bauen, von ohngefähr entstanden sind! Nun kannst du auch keck sagen: diese Brücke, worauf du über den Fluß gehst, ist nicht mit Vorbedacht gebauet; sondern unversehens haben sich aus den Steinbrüchen die Steine, schon völlig behauen, von selbst zusammengefunden, von selbst auf Pfähle, die schon für sich in der Erde standen, geleget, von

ohnge-

ohngefähr in Gewölber und Schwibbogen geschlossen, eine sichere Bahn durch die Luft bereitet, den Strom unter das Joch gebracht, und seine beyden Ufer mit einem festen Bande vereinbaret. Nun kannst du sagen, daß jene zahlreiche Kriegesflotte nie auf den Werften erbauet worden; sondern ein Wald ist von den Gipfeln der Berge auf die Küste niedergestiegen, das Holz hat sich ungezimmert selbst verbunden; das Eisen hat ungeschmiedet die Breter und Balken mit Klammern und Nägeln befestiget; die Taue sind nicht gedrehet, die Segel nicht gewebet worden, sie haben sich aus eigener Bewegung an den von ohngefähr angetroffenen Mastbaum gehänget.

Warum halte ich mich noch bey dergleichen Unsinn auf? Ein Mensch der solche Ebentheuer nur denken, geschweige dann behaupten kann, ist im Kopfe verrückt. Erwache, Quintius, von einem Traume worinn du nichts als Fratzenbilder siehst: besinne dich, und erkenne an den organischen Gliedmaßen der Thiere die Hand eines verständigen Wesens, an statt dasselbe in ihren Handlungen zu suchen. Und dann magst du ihnen eine Seele beylegen, oder sie zu bloßen Uhrwerken machen, so bewundre ihren Bau, und bethe Gott an.

Der

Der

Antilucrez.

Siebentes Buch.

Inhalt des siebenten Buches.

In diesem Buche handelt der Verfasser von dem Samen der Thiere, um auch darinn die Hand eines göttlichen Werkmeisters zu zeigen. Im Anfange zieht er Epikurs lächerliche Meynung vom Ursprunge und von der ersten Nahrung der Thiere durch: darauf fertiget er den Aristoteles mit seinen für sich bestehenden (substantiellen) Formen ab; und beweist, daß die Samen weder von ohngefähr entstehen, noch fruchtbar werden konnten. Alsdann zeigt er wider den Epikur und die andern Gotteslängner, daß die Bildung der Thiere aus den bloßen Gesetzen der Bewegung nicht könne erkläret werden; und beschreibt zu dem Ende ausführlich den menschlichen Körperbau. Von diesem schreitet er zu den größern und kleinern Thieren und beweist, daß ihre ersten Saamen weder von sich selbst, noch von ohngefähr entstanden seyn, folglich von einem verständigen, und zwar höchst weisen Wesen herkommen müßten, und daher auch nicht ewig seyn könnten: aus der beständigen und so kunstvollen Gleichförmigkeit der Fortpflanzungen erörtert er ferner, daß die Samen von keiner andern als einer vorsehenden, allgemeinen, mächtigen, und ewigen Ursache könnten entstanden seyn. Er behauptet, daß alle Thiere jedes Geschlechtes schon in dem ersten Thiere, und zwar in dem Männlein, enthalten gewesen, und erkläret, woher die Unfruchtbarkeit der vermischten Arten, z. E. der Maulesel komme: er füget hinzu, daß in dem Weiblein nur die Nahrung für die Frucht, und der natürliche Trieb zur Fortpflanzung, liege; daß die Thiere ihren Samen mit auf die Welt bringen, und wie sorgfältig die Vorsicht denselben erhalte: daß aber ein so zahlreicher Same in einem so kleinen Raume sich befinden könne, erläutert er mit den Samkörnern der Blumen und Pflanzen, und zeiget, daß jede Gattung von Gewächsen ihren eigenen Samen bey sich führe, erkläret auch zugleich die Ursachen ihrer Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit: worauf er weiter beweist, daß jeder Same seine Frucht, und jede Frucht ihren Samen, in sich enthalte: endlich erkläret er die mannichfaltige Fortpflanzung der Gewächse, durch die Aeste und Wurzeln, durch das Impfen und Pfropfen; und daß selbst diejenigen Kräuter, die von sich selbst zu wachsen scheinen, aus Samkörnern entstehen: Daß also kein Thier jemals ohne Aeltern zur Welt gekommen sey, außer das einzige erste Thier jedes Geschlechtes, in welchem Gott anfänglich das ganze Geschlecht erschaffen hat.

Der Antilucrez.

Siebentes Buch.

Bisher, mein Quintius, habe ich dir Beweise genug von der wichtigen Wahrheit vorgelegt, daß ein Gott und Urheber der Welt ist; daß aus der zufälligen Verbindung der Atomen kein Körper hat entstehen; und daß die Materie von sich selbst weder hat da seyn, noch sich bewegen können. Wir haben hierauf die Natur unsrer Seele erwogen; und die verschiedenen Arten der Geschöpfe im Thierreiche gesehen, in deren künstlichen Bau sich vor den andern Körpern die Macht und Weisheit des großen Werkmeisters geäußert hat: und also verkündiget beydes, alle leblose Creatur, und alles was Athem hat, einen Gott und Schöpfer. Noch weit mehr aber bestätigen diese große Wahrheit die Samen dieser verschiedenen Wesen: wenn du auf die Art und Weise, wie sie sich fortpflanzen, acht hast, und untersuchest, wie die Menschen, Thiere und Pflanzen, kurz, alle organischen körper, beständig ihr Geschlecht erneuern; und Nachkömmlinge hinterlassen, die, wenn sie dahin sind, ihre Stelle wieder ersetzen: so daß Geburt und Tod in einer ewigen Kette sich einander ablösen; und auf der Bühne der Welt immer einerley, obgleich nicht eben dieselbigen Schauspieler, nach und nach auf- und abtreten. Gleich wallenden Flüssen, die in einem stets gleichförmigen, und doch stets abwechselnden, Gewässer fortströmen; und in ihrem immerwährenden Laufe, da immer eine Fluth die andre treibt, dem großen Weltmeere zueilen: rinnt und läuft auch der Strom der Geschlechter auf Erden; und die ganze Summe der Lebendigen, obwohl, unter der scharfen Sichel des Todes, viel Alte und Junge täglich hinfallen,

besteht

besteht und dauert fort, durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines unschätzbaren einzigen Samens: in diesem Samen hat der allerhöchste Verstand des Schöpfers mit unendlicher Kunst und Weisheit die unzählbaren Folgen aller künftigen Geschlechter einzuschließen gewußt, die seine Hand nach und nach auswickelt: er ist ein rechtes Wunder seiner Macht und Vorsicht.

Wir wollen itzt den Epikur über diese erstaunliche Fortpflanzung hören; sein System klingt wunderschön: Lucrez kann es ja nicht genugsam ausposaunen. Sein Held, dieser Lehrmeister des menschlichen Geschlechts, ist bis in die innersten Urquellen der Natur eingedrungen, und hat ihr den Schleyer abgezogen. Er hat den wahren Ursprung, das Wesen der Dinge, ins Licht gesetzt: in ein so helles und reizendes Licht, daß solches unser Auge nicht ohne ein angenehmes Erstaunen sehen kann. So besingt der bezauberte Dichter die allerabgeschmackteste Fabel. Die ersten Griechen sageten, die Hitze der Sonne hätte jene gräsliche Schlange, die Apollo mit seinem Pfeile erlegete, aus einem lauen Kothe hervorgebracht: und ihr ächter Sohn im Lügen, Epikur, behauptet keck: es wäre nach dem Ablaufe des Gewässers womit anfänglich die Erde bedeckt gewesen, die Oberfläche derselben noch lange Zeit ein ungeheurer Morast und Sumpf geblieben, welchen die Stralen der Sonne nach und nach erwärmet hätten; und alsbald wären alle Gattungen und Arten lebendiger Wesen aus der geschwängerten Pfütze hervorgestiegen. Die Mücken und Fliegen, überhaupt alles Ungeziefer, als das leichteste Gemächt, wären voran gekommen; nach diesen hätten sich die Vögel, die kriechenden, die vierfüßigen Thiere, und unter diesen so gar der Mensch, der mit dem Lichte der Vernunft begabte Mensch, eingefunden. Bey den heute zu Tage noch vorhandenen Thieren wäre es aber allein nicht geblieben, sondern es wären noch unzähliche andre Gattungen mit entstanden: denn was kann der allmächtige Zufall nicht! Allein, weil sie der Zufall

nicht unfruchtbar erschuf, wären sie bald nach ihrer Geburt, in Ermangelung einer Brut, wieder erloschen, und, wie Pflanzen denen die Wurzel abgerissen ist, ausgegangen. Nur diejenigen Geschlechte hätten sich erhalten, die damals von ohngefähr Zeugeglieder, und mit denselben einen natürlichen Trieb sich fortzupflanzen bekommen hätten.

Wie waren dann nun diese ersten Menschen beschaffen, was hatten sie für eine Gestalt, als sie solchergestalt aus dem Schooße der Erde hervorkrochen? Sie waren, saget Epikur, was wir sind, wenn wir zur Welt kommen, schwach und klein: denn alle Wesen haben einen solchen Anfang gehabt. Wo nahmen sie aber ihre Nahrung her? Das ist eine schwere Frage, die einen andern minder kühnen und witzigen Geist gewaltig würde in die Enge getrieben haben. Aber Epikur beantwortet sie. Seine eiserne Stirn scheut keine Schwierigkeiten. Er hauet den Knoten durch. „Mit „der Nahrung des Menschen, saget er, hat es keine Noth: „dafür hatte der Zufall gesorget. Er hatte für seine zarten „Kinder Ströme der köstlichsten Milch zubereitet, die mit„ten aus dem Schlamme hervorquollen. Diese Ströme „flossen von sich selbst auf die Lippen der hingestreckten Säug„linge zu, und brachten in ihre Adern einen süßen Nah„rungssaft, der ihnen besser als die gedeihlichste Mutter„milch bekam. Auf solche Weise haben die ersten Men„schen, mitten unter den Erstlingen der Lämmer und der „sanftmüthigen Löwen und Bären, aus der erwärmten Er„de das Leben geschöpfet„.

Wenn ich dergleichen Schimären Glauben beymessen soll, so kann ich alle Tändeleyen und Fratzen der Griechen für wahr annehmen; so kann ich auch glauben, daß aus den Ueberbleibseln einer Ueberschwemmung, Schlangen; aus den Drachenzähnen, die Cadmus aussäete, streitbare Männer; und aus den Steinen, die Deukalion über sich wegwarf, Menschen, die Wiederhersteller unsers Geschlechts entstanden sind; daß einmal Riesen aus den Kindern der

Erde den Himmel haben stürmen wollen; daß aus einem Haufen Ameiseneyer die Myrmidonen ausgekrochen sind, mit welchen Aeacus die Insel Aegina wieder bevölkerte, deren sämmtliche Einwohner die boshafte Juno durch die Pest aufgerieben hatte: daß die Minerva, in voller Rüstung, aus Jupiters Haupt gekommen; daß die Venus, in dem größten Glanze ihrer Schöne, aus dem Meerschaume hervorgestiegen, und auf einer Seemuschel in Cypern angelandet ist: Daß der morgenländische Phönix, wenn er aus seiner Asche wieder hervorsteigen will, sich in den Gefilden des glückseligen Arabiens aus Narden und Myrrhen ein Nest, seine Wiege und sein Grab, bauet; endlich, daß sich ein Pygmalion in eine marmorne Bildsäule, die er selbst ausgehauen hatte, verliebet, dieselbe, nachdem sie von der Venus belebet worden, geheyrathet, und Kinder mit ihr gezeuget hat. Der Unglaube und Aberglaube, die sonst in allen übrigen Stücken uneins sind, vereinigen sich doch in einem Punct. Beyde behelfen sich mit Fabeln und Ebentheuern, und schwatzen dieselben, als theure Wahrheiten, ihren treuherzigen Anhängern vor.

Hier kann ich mich, ungläubiger Quintius, besonders auf dich berufen. Du glaubest einem Menschen, der dir solch albern Zeug vorleyret, und du kannst noch einen Augenblick bey dir anstehen so viele unwidersprechliche Wahrheiten, aus meinem Munde, anzunehmen! Was hecket nicht der übertriebene Witz eines freydenkerischen Poeten für Misgeburten aus, zugleich belachens- und beweinenswürdige Misgeburten! Indem er sich beeifert eine Gottheit zu vertilgen, deren allmächtige Schöpfungskraft der ganze Weltbau verkündiget, so machet er die Erde zur Bährmutter, ihren Moder zum Samen, bringt aus demselben die Thiere und Menschen, wie Morcheln und Pilze, hervor, und giebt ihnen aus ihrer schmutzigen Brust die unfläthige Milch zu trinken; damit doch die zarten Säuglinge auch ihre gehörige Nahrung haben. Wie gieng es aber zu, daß

die

die Erde, gleich nach dem Ablaufe des Gewässers, bey dem bloßen Anblick der Sonne mit einmal eine so gesegnete Kindermutter wurde; wie kam es, daß sie Kinder brachte, die sie nicht empfangen hat; ist sie etwa schon an sich selbst fruchtbar; oder sind die Samen mit den fruchtbaren Lichtstralen aus dem Sonnenkörper in ihren feuchten Schooß herabgefahren; und hat diese Sonne, da sie mit der Zeugung so vieler vollkommenen Wesen umgieng, einen nassen Sand so eingerichtet, daß er im Stande war diese Samen zu empfangen, zu bewahren, und auszuwickeln? so ist die Sonne ein Gott: Sie ist der Apollo der Griechen, des Phaetons Vater, der Wirth der Thetis. Sagest du aber, die Samen aller künftigen Geburten hätten schon vorher in dem mütterlichen Schooße der Erde gelegen: siehe, dann ist die Erde nichts anders als jene große Göttermutter: jene Heldinn vom Berge Ida, die den unglücklichen Atys mit ihrer allzuheftigen Liebe plagete: sie ist die wahre Cybele, diese Göttinn, die in einem mit zween Löwen bespannten Wagen auf Phrygiens Gebirgen fuhr, und der zu Ehren die ehernen Spieße und Schilder der Coribanten erklungen.

Aber diese Erde hat die Samen nicht hervorgebracht. Wer hat sie also in ihren Schooß geleget? Eine neue Schwierigkeit, woraus du dich nicht wickeln kannst: hier schlägt dich deine eigene Fabel. Denn ich frage dich, wem haben so viele mit einmal zum Vorschein gekommene Wesen diese Milchströme zu danken, die ihnen zu so gelegener Zeit kamen: hat solche nicht augenscheinlich der Rath und die Vorsicht eines verständigen Wesens herbeygeführet? Ohne diese Nahrung mußten die meisten dieser Thiere, bald nach ihrer Geburt, umkommen: weil sie den Schlamm, worauf sie lagen, nicht einsaugen, noch Gras kauen, noch von der Luft und vom bloßen Sonnenscheine leben konnten. Zu solchem Unsinn kann der Unglaube einen Philosophen verleiten! Epikur läugnet einen Gott, und setzet den Zufall an seine Stelle. Wie weise, wie gütig ist dieser Zufall gewe-

 sen!

sen! kann wohl eine größere Milde erdacht werden, und welch eine Mutter trägt wohl mehr Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihr Kind! Wer einen solchen Zufall annimmt, bedarf keines Gottes, oder er erkläret vielmehr selbst diesen Zufall nur für ein leeres Wort, und giebt, sogar mit diesem Worte, gezwungen eine Gottheit zu.

Wenn aber die ersten Thiere und Menschen aus der Erde gewachsen sind, warum geschieht denn dieß nicht auch noch heut zu Tage? Welch eine neue Macht konnte ihre Bährmutter verschließen, und mit einmal den alten Zeugungsbrauch aufheben? Warum kann diese sonst so fruchtbare Erde itzt nur noch Pflanzen und Kräuter hervorbringen? Wer hat den Thieren selbst das Recht sich fortzupflanzen übertragen, und sie alle zu diesem Ende in zwey Geschlechter unterschieden: so daß sie nach der Zeit den Beystand der Erde und der Sonne entbehren konnten? denn wenn alle Dinge ihr Daseyn dem Zufalle zu danken haben; wenn alles aus dem Zusammenlaufe der im Leeren zerstreueten Stäubchen entstanden ist; so fehlet es ja der Erde auch noch itzt an solchen Stäubchen nicht, woraus sich alle Gattungen lebendiger Körper bilden können, sie hat noch eben so viel Atomen in Vorrath als damals, da sie nach der ersten Ueberschwemmung trocken wurde: und doch scheint sie erschöpft zu seyn; sie gebiehrt nichts Lebendiges mehr, weder in dem kalten Norden, wo ein halbjähriger Tag die Nacht verscheucht; noch in jenen heißen Südländern, wo eine immer stralende Sonne die dürren Felder durchglüet. In diesen beyden Weltgegenden giebt es hier und da Flüsse, Seen, Teiche, Pfützen; und man hat doch noch nie gesehen daß die Erde ein Thier gebohren hat.

Die aristotelische Schule lehret daß ein jeder Körper aus einer Form und aus einer Materie bestehe: eine sehr unbestimmte Erklärung, die keine Merkmaale angiebt, woraus man die Art und Weise, wie die organischen Körper entstehen und sich vermehren, erkennen kann. Diese Secte stellet sich

eine

eine erste Materie vor, die bey der Fähigkeit alle nur mögliche Formen anzunehmen, an und für sich selbst keine eigene Form, sondern weiter nichts als eine beständige Bestrebung sich auszubilden, hat: nach ihrer Sage, ist die Form dasjenige, womit man die Materie bezeichnet, und wornach man jeden ihrer Theile bestimmet; sie ist die Königinn, die Seele eines jeden Wesens, sie allein macht dasselbe zu dem was es ist; gleichwie sie aber selbst zuerst aus der Materie entstanden ist, so vergeht sie auch wieder mit ihr; man kann sie auch, ohne sie zu zerstören, von dem Körper niemals trennen, die eine kann nicht ohne die andre seyn, so genau sind diese beyden Wesen mit einander verbunden. Dieser Form unterwirft Aristoteles die erste Materie, sie ist die Werkmeisterinn die das Chaos bewirket, Körper daraus bildet, sie beweget, und gleichsam nach der Kunst stellet und ordnet. So lehrete ehedem das berühmte Lycäum, wenn man ja das eine Lehre nennen kann was den Verstand nicht aufkläret, sondern die vorhabende Sache nur noch mehr verdunkelt und verwirret. Diesen alten Sauerteig hätten einige Neuern mit ihrer plastischen Natur gern wieder aufgewärmet, jedoch umsonst. Denn indem diese Hypothesis den Einrichtungen der Materie, unter dem Namen der Form, allzu viel beyleget, versetzet sie die physikalische in die moralische Welt, leget leblosen Dingen Erkenntniß und Liebe bey, und giebt uns doch keinen Aufschluß, warum, oder wie eine Form, die doch nicht weis was sie zu thun hat, nichts destoweniger mit einer unnachahmlichen Kunst wirken kann.

Allein, ich frage euch ihr hochberühmten Philosophen; ist die Form, diese Wunderthäterinn, ein verständiges Wesen, oder nicht? Ist sie es nicht, wie kann sie so viele erstaunliche Dinge hervorbringen? Ist sie aber ein verständiges Wesen, so übertrifft sie in ihren Geburten alle Geburten unsers Verstandes und Witzes. Der Mensch mißt das große Himmelsgewölbe, und zeichnet die Bahn der Plane-

ten auf ein Blatt; bauet Häuser, Brücken, Schanzen; mit einigen schwarzen Körnern ahmet er dem Donner nach, zersprenget Felsen, stürzet Wälle und Mauern um, und schleudert Verwüstung und Flammen in die feindlichen Werke. Ich sehe ihn auf einem schwachen Brette den Stürmen und Wettern trotzen, und über ungeheure Meere neue Länder suchen; und dennoch liegt in dem Baue eines kleinen Samkörnleins weit mehr Verstand und Kunst verborgen: jene gelehrte Form, die in einem Erdreiche die Wurzeln einer Linse auszubreiten, mit zweyspaltigen Blättern ihre Zweige zu bekleiden, und ihre Früchte regelmäßig und wohlverwahrt alle in einer Schote einzuschließen weis, weis meines Erachtens mehr als das ganze Athen, und ist gelehrter als das Lycäum und der bedeckte Gang, als alle Menschen zusammen genommen. Indessen müssen wir gleichwohl den Aristotelikern etwas zu gute halten; ihr Irrthum verdienet einige Nachsicht, denn indem sie diese wundervollen Geburten einer künstlichen Form zuschreiben, haben sie in derselben doch wenigstens eine wirkliche Kunst, eine gewisse Ueberlegung und Absicht erkannt.

Aber über den Epikur kann ich mich nicht genug verwundern. Dieser tiefsinnige Geist hatte so lange der Natur aller und jeder Körper nachgegrübelt, das Licht stralete ihm entgegen, er sah es, und schloß sein Auge vor ihm zu, er wollte es nicht sehen: denn indem er seine Götter zum Müßiggange verdammet, bürdet er alles was in der Welt geschieht, und was er sie doch hätte können verrichten lassen, dem Zufalle allein auf; er, dieser blinde Zufall, mußte die Welt hervorbringen, alle Veränderungen aber, die sich nachher auf diesem großen Schauplatze zutrugen, rühreten von der ohngefähren Begegnung gewisser Atomen her; und die bloße Kraft der Bewegung zeuget, ohne die geringste Leitung eines Verstandes, aus zufällig entstandenen Samen, Wesen; und aus allen Wesen, Samen. Aristoteles und Epikur sind hauptsächlich darinn unterschieden:

jener,

jener, wenn er seine Formen die Materie bilden und einrichten läßt, machet die Ursache zur Wirkung: dieser, will auch Wundern nicht eine Ursache zugestehen.

Wie vergißt sich dieser Feind der Götter, und sein zuckersüßer Lobredner Lucrez! Selöst unsre Handlungen, und die Art und Weise wie wir sie verrichten, konnten schon den Ungrund ihres Systems aufdecken. Der Mensch ißt und trinkt, kleidet sich aus und an, liest, redet, schreibt, malet, singt, säet und pflanzet, setzet sich zu Pferde, geht auf die Jagd, in Gesellschaft, zum Spiele: was haben im Kriege und Frieden ein Cäsar und ein Numa und so viele andre große Männer nicht gethan! Was hat mit seinem Pinsel nicht ein Apelles ausgeführet! Dieß alles bewerkstelliget der Mensch, dessen Verstand doch hienieden in dem Kerker des Leibes mit Finsterniß umhüllet ist; dieß alles thut er mit Erkenntniß, mit Rath und Vorbedacht; und die größten Wunder in der Natur geschehen von ohngefähr, ohne Ueberlegung, Kunst und Absicht?

Man wird in Verwunderung gesetzt, wenn man ein ausgerüstetes Seeschiff, von günstigen Winden getrieben, mit ausgespannten Segeln die Wellen durchschneiden sieht. Der majestätische Gang dieses gleichsam organischen Körpers, dessen Bewegung von einer großen Menge Theile abhängt, die an Lage, Figur und Bestimmung, so sehr unterschieden sind, rühret jeden Zuschauer, der Augen zu sehen hat: mit Erstaunen betrachtet er den künstlichen Bau dieser vortreflichen Maschine, die wundervolle Verbindung, Gestalt und Stellung ihrer Theile, die Vertheilung der Taue, die Richtung der aufgezogenen Segel, die colossischen Masten, mit einem Worte, die ganze Anordnung so vieler zusammengesetzten Stücke, woraus die Kunst ein Ganzes, eine Masse zu bilden wußte, welche der Wuth des Meeres und der Winde widerstehen kann. Würde man den Menschen nicht für einen Thoren halten, welcher diesem Schiffe einen Baumeister absprechen und behaupten wollte, dasselbe wäre durch

eine ohngefähre Begegnung aller seiner schon völlig zugerichtet gewesenen Theile entstanden? Aus diesem Beyspiele kannst du den Unverstand der Gotteslängner abnehmen: damit aber die Sache noch mehr ins Auge fallen und unsrer Absicht näher kommen möge, so will ich dieses Gleichniß noch weiter ausführen.

Wir wollen einmal setzen, dieses Schiff wäre von einem andern schwanger geworden und brächte ein klein Schifflein zur Welt, wie man dergleichen bisweilen an den Kirchengewölben aufgehängt sieht; oder wie die Künstler manchmal in kleinen Mustern machen: würde wohl Epikur ein solches Wunderkind für eine Geburt eines vernunftlosen Zufalles halten? Nein, gewißlich nicht. Er würde unfehlbar bekennen, daß solches von einer hohen, verständigen, und mächtigen Ursache herkommen müsse. Nun aber ist ein Schiff, es mag auch noch so künstlich gebauet seyn, gegen das allergeringste Samkorn für nichts zu achten. Ja, Quintius, diese schwimmende Stadt, die mit einem erstaunlichen Vorrathe von Lebensmitteln tausend Mann unter ihrem dreyfachen Verdeck trägt; die aus hundert ehernen Rachen Donner und Flammen ausspeyt, welche das Reich des Neptuns und die jenseitigen feindlichen Ufer erschüttern; ja, selbst jenes Fahrzeug, das, nach der Sage der fabelhaften Griechen, reden konnte, und Halbgötter nach Colchis übertrug, ist nichts gegen den Bau des kleinsten Samkorns. Dieses Samkorn ist eine unerschöpfliche Vorrathskammer, worinn nicht nur die Pflanzen die zuerst hervorsprießen, sondern auch alle ihre Kinder und deren sämmtliche Enkel und Nachkommen die in den folgenden Jahrhunderten noch gebohren werden sollen, schon verschlossen liegen.

Was die Epikuräer von diesem Samen lehren ist ein grober Irrthum. Nach ihrer Meynung ist er jünger als das Thier, oder die Pflanze, und entsteht erst nachher zu einer gewissen bestimmten Zeit in denselben; er ist ein Theil, ein Ausguß des wachsthümlichen Blutes oder Saftes, der

aus

aus allen Gliedmaßen des Körpers in eine Masse zusammenfleußt, und allmählich zu einem neuen Körper erwächst, so, daß Augen aus Augen, aus Knochen, Knochen werden. Daher kömmt eben, sagen sie, jene Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern, da ein Vater, nicht nur nach seinen Gesichtszügen und seiner Leibesbildung, sondern so gar auch nach seinen Sitten und Neigungen, sich oft von neuem in seinem Sohne wieder gebohren sieht; ja, sie ziehen dahin alle Muttermäler, welche alsdann entstehen sollen, wenn ein Gegenstand auf das Gehirn einer schwangern Frau einen gewaltigen Eindruck machet, dieser, sagen sie, geht bis zur Frucht, so tief sie auch im Schooße der Mutter verschlossen liegt; und der Vorwurf des Schreckens oder der heißen Begierde der Mutter schildert sich auf die zarte Haut der an sich unempfindlichen Frucht ab; ja, ändert oft alle ihre Züge und Gliedmaßen dergestalt, daß aus den zarten Embrionen Misgeburten werden.

Andere behaupten, die Zeugung der Frucht geschehe bloß durch die Gesetze der Bewegung; wenn nämlich zweyerley Samen, der männliche und weibliche sich vermischen, so werde aus der Vereinigung beyder Samen ein Kind: gleichwie aus der Vermischung zwoer Spezereyen eine Arzney; aus Mehl und Sauerteig ein Brot; und aus zweyen zusammengeschmolzenen Metallen ein drittes wird. Diese vereinigte Masse, welche, wie sie sagen, ein gebährender Geist mit einer lebendig machenden Kraft durchdringt, geräth innerlich in Bewegung und wird durch diese Bewegung warm; sie schwillt hernach in dem heißen Ofen der Bährmutter auf, entwickelt sich darinn durch mancherley Bewegungen, und nimmt alsdann allmählig alle Gliedmaßen und die ganze Gestalt eines organischen Leibes an. So bringt die spielerische Chymie aus einer Zusammensetzung von Silber und Mercurius, die sie beyde mit einem Salpetergeiste aufgelöset hat, jenen künstlichen Baum hervor, den sie den Baum der Diana nennet; die gährende Aufwallung welche in dieser Mischung entsteht, hebt die

Theile derselben in die Höhe, so daß ein Theil wie ein ordentlicher Erdboden und der andere wie ein Stamm aussieht der seine gehörigen mit Blättern versehenen Zweige hat. So verdünnet und verlängert sich auch ein Stück Gold, je nach dem es durch die verschiedenen Löcher des Drateisens gezogen wird, und wird endlich noch feiner als ein Haar. Eben diese Bewandtniß hat es, nach diesen Philosophen, mit dem Samen. Es ist, um sich zu bilden, schon genug, daß der Same im Schooße der Mutter gewisse Formen und Röhren vor sich findet, wo er sich durchseigen und sadann die Gestalt aller Gliedmaßen annehmen kann.

Allein, welch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen einen organisirten und einen bloß geformten Körper! Aus einer Zusammensetzung von Silber und Mercur, und vermittelst der darinn aufsiedenden Salze, kann endlich wohl ein metallischer Baum entstehen: er ist aber nur eine bloße Figur von einem Baume, inwendig fehlet ihm alles was ein Baum haben muß; er hat keine Wurzeln, keine Fasern, kein Mark, keine Rinde; an seinen Aesten hängen keine Früchte, und diese führen keine Samen bey sich: wie jene Steinchen auf unsern Feldern, die von außen wie Birnen, Pflaumen und Pfirsichen aussehen, ja, so gar inwendig manchmal was Aehnliches von diesen Früchten haben, und daher Spiele der Natur genennet werden; auf dem Berge Carmel giebt es auch dergleichen Melonen. Wenn ich aber einen feinen Golddrat vor mir sehe, so habe ich einen Beweis daß vorher ein stälern Zieheisen da gewesen ist, durch dessen verschiedene Löcher ihn eine verständige Meisterhand gezogen hat. Die Figur eines jeden Körpers, der eine Geburt des Witzes und der Kunst ist, giebt mir bald die Form zu erkennen wornach er gebildet worden, so wie ich wiederum aus der bloßen Form ersehe, wie in derselben die Körper ihre alte Gestalt ablegen, und dagegen die Gestalt dieser Form annehmen; dadurch wird aber in dem Wesen des Körpers nichts verändert, er bleibt in der Verbindung seiner

Theile,

Theile, in seinem innern Gewebe, was er ist. Diese Exempel gehören also nicht hieher; die Frage ist, wie aus Körpern neue entstehen, die ihnen gleich sind. Zu einem so schweren Werke ist es nicht genug, daß schon vorher dergleichen Körper da sind; diese können aufs höchste nur die äußere Form zuwege bringen, aber die innern Werkzeuge können sie nicht bilden, noch jene Aehnlichkeit erzeugen, die wir zwischen Vater und Sohn bemerken. Welch eine Hand hat dann nun diese innern Werkzeuge, diese Aehnlichkeit, hervorgebracht? vieleicht hat, wie Epikur oben vermeynete, ein jeder Theil dazu das Seine hergegeben; aus Augen sind wieder Augen entsprossen, u. s. w. Wie können aber in diesem Falle Blinde Sehende zeugen? Wie können verstümmelte Leute ihren Kindern Arme oder Beine geben, die sie selbst nicht haben? Wer leget und ordnet in dem Schooße der Mutter die verschiedenen Theile des Körpers an, und setzet jedes Glied an seine Stelle, welches doch nothwendig geschehen muß, wo anders daraus ein Mensch und nicht ein unförmlicher Klumpen, eine Misgeburt, entstehen soll.

Die innere Einrichtung der nicht organisirten Körper ist und bleibt immer dieselbe. Das Gold, der Demant, das Wachs, das Wasser, sind, ungeachtet ihrer anscheinenden Verschiedenheit, nicht weiter von einander unterschieden, als in so fern eins immer mehr oder weniger dicht als das andere in seinen Bestandtheilen ist. Gleich leblos, gleich unfähig ihres gleichen fortzupflanzen, liegen alle diese Körper in einer gleich sinnlosen Trägheit. Bey ihrer Hervorbringung kann also wohl die Bewegung das Ihrige mit beytragen; indem sie machet, daß die gleichartigen Theile, wenn nichts fremdes dazwischen kömmt das ihre Verbindung hindert, sich zusammenfügen, nach der Beschaffenheit ihrer Figuren an einander legen, und sich endlich völlig in ihre natürliche Ordnung stellen: und ich gestehe es, daß die Thiere, wenn sie eben so wie diese Massen gebauet und nur

bloße

bloße aus zusammengebrachten Theilen bestehende Klumpen wären, sich auch auf gleiche Weise würden bilden können. So aber ist ihr Bau so sonderbar, und von dem Baue dieser Körper so unterschieden, daß er nothwendig eine andre Ursache haben muß.

Ein jedes Thier hat seine besondern Gliedmaßen die seinem Geschlechte eigen sind, und da es dieselben nicht in den Bauch der Mutter mitgebracht hat, so muß in der düstern Kammer ein gewisser großer Meister das ganze Werk zubereiten, der, größer als der schöpfrische Phidias, als alle Künstler des alten Griechenlandes, ja, als Minerva selbst, die rohe Masse nicht nur von außen bildet und auspoliret, sondern alles was derselben Bewegung, Empfindung und Neigung geben, und es zu einer besondern Gattung machen soll, inwendig ausarbeitet: der aus den gröbsten Theilen die Knochen zu zimmern weis, die Grundlage, die Balken des lebendigen Hauses: doch so, daß diese Knochen nicht aus einem Stücke gehauen, sondern in Fugen und Gelenken abgetheilet sind, damit sie nach den Bewegungen der Masse sich beugen und lenken können; zugleich aber auch die erforderliche Stärke und Festigkeit haben, um ihre Decke, das Fleisch, zu tragen; und überdieß so genau in einander gefuget sind, daß sich das runderhabene Ende des einen Knochens gerade in die entgegen stehende Höhlung des andern passet und sich frey darinnen bewegen, drehen und wenden kann; der endlich diese Knochen ausbohret, und sie inwendig mit einem ölichten Mark ausfuttert, das ihre natürliche Sprödigkeit mildert. Welch eine erstaunliche Kenntniß muß dieser Künstler in der Statik haben, der gleichsam mit der Wage in der Hand alle Verhältnisse der Schwere so gegen einander abzuwägen und auszuziehen weis, daß kein Theil den andern überwiegt, sondern daß sie alle in einem vollkommenen wagerechten Stande den ganzen Bau unterstützen müssen. Zu dem Ende muß er unten in die tiefe Fußwurzel Knöchel anlegen, ihnen die beyden Schienbeine einfugen,

oben

oben an denselben die Schenkelbeine heften, und über diese zwo Stützen ein Hüftbein setzen, worauf, wie auf einem Sessel, die ganze Masse des Körpers ruhen kann. Alles was der eine Theil hat, das muß auch in dem mit ihm übereinstimmenden andern Theile anzutreffen seyn; er muß den Rückgrad aus Wirbelbeinen bauen, die oben am Halse anfangen und deren Höhlungen das verlängerte Hirnmark mit einer ölichten Feuchtigkeit durchnetzet. Alsdann ist dieser Rückgrad auf beyden Seiten mit den Ribben zu umwölben, die etwas beugsam seyn müssen, damit die schwammichten Lungen zum Athemholen Platz behalten. Oberhalb hat er zur Rechten und zur Linken die Schultern auszubreiten, und an dieselben die beyden Arme zu henken. Auf dem höchsten Gipfel aber muß das Haupt, die Burg des ganzen Leibes, zu stehen kommen, dieses beinerne Kästlein, das er aus vielen mit verschiedenen Näthen verbundenen Stücken in eine Tafel zusammensetzen, und mit dem Gehirne, dieser Werkstatt der himmlischen Lebensgeister, ausfüllen muß, die durch feine Drüsen vom Blute abzusondern, und hernach durch alle Nerven des Leibes zu verbreiten sind; gleich flammenden Raketen die zischend in die Luft steigen, in Sterne zerschmelzen, und Glanz und Schimmer vom Himmel ausstreuen. Er muß auch Sorge tragen daß die Augen und die Nase am rechten Orte zu stehen kommen: das vorne am Haupte das löcherichte Siebbein, durch welches sich die Fasern des Geruchnerven in die Nase ausbreiten, nicht vergessen wird; auch hat er in der Nase und Kehle einen zusammenhangenden Gang zu veranstalten, damit die Luft durchgehen und aus dieser Oeffnung ertönen könne. Für die Augen hat er zwey hohle Behältnisse auszugraben, die oben am Rande rund seyn und unten spitzig zugehen müssen, sonst können sich die Augen nicht nach allen Seiten hinwenden. Was für Geschicklichkeit und Fleiß erfordert nicht der Bau des Ohrs! Da ist der Gehörgang auszubohren, und hinten an dessen Ende eine Trummel aufzustellen, unter deren

aus-

ausgespanntem Felle ein Nerve muß gezogen seyn; damit der von dem äußern Ohr und desselben vertiefsten Höhlen aufgefangene und in den Gehörgang gebrachte Schall an dieses Trummelfellchen anpralle, in den innersten krummen Irrgang eindringe, und von da vermittelst der Nerven bis zum Gehirne geleitet werde. Ich gedenke itzt nicht jener doppelten Angel worauf beyde Kinnladen ruhen, doch so, daß sich nur die unterste allein beweget, noch des Zahnfleisches, worauf in zierlicher Ordnung eine doppelte Reihe weißer Zähne gepflanzet steht, welche wachsen, ausfallen, und von neuem aus ihrer eigenen Wurzel wieder hervorkommen.

Hier leget dir also, mein Quintius, schon das bloße Knochensystem unsers Körpers so deutliche Merkmaale von Kunst und Absicht vor Augen, daß nichts in der Welt die dabey wirksam gewesene Hand eines verständigen Urhebers klärer beweisen kann. Ist diese Beinmaschine aus einer unförmlichen Materie erst im Mutterleibe entstanden, so ist ihr Bau das größte Meisterstück der Kunst. Vulkan goß aus Gold und Erz Bildsäulen die sich von selbst bewegen und der Götter Befehle ausrichten konnten. Allein, an diesen großen Künstler reicht er nicht. Zu wie vielerley Gebrauch und Verrichtungen hat nicht dieser unvergleichliche Werkmeister so viele verschiedene Glieder, die er alle nach ihrem Nutzen und nach ihren Endzwecken vorhersah, ausgearbeitet! Wie mannichfaltig hat er diese Glieder nicht zu verändern gewußt! Welch eine Festigkeit gab er nicht den Knochen die ihren Bau, als so viele Pfeiler, unterstützen sollten? Diejenigen, welche er für die doppelten Theile des Leibes bestimmete, machte er auch doppelt, und von gleicher Gestalt und Größe, stellete sie auf beyden Seiten einander gegen über, und pflanzte die Gebeine der einfachen Theile in die Mitte des Körpers. Siehe, wie einige dieser Gebeine hervorragen, andre hergegen wieder einwärts gehen: wie glatt einige und wie rauch andre sind. Alle sind mit

vielen

vielen kleinen Löchern und Höhlungen durchbohret, damit sie durch eine übermäßige Schwere nicht den Leib in seinen verschiedenen Bewegungen hindern möchten. Was du aber am meisten bewundern mußt, Quintius, so besteht das ganze Werk aus lauter zusammengesetzten Stücken. Es ist alles gleichsam von eingelegter Arbeit, denn kein Theil hängt von selbst mit dem anliegenden andern zusammen, sondern sie sind alle durch Gelenke, durch Fugen, Flächsen und Sehnen, an einander geheftet, und diese allgemeinen Bänder werden beständig von einem ölichten Safte angefeuchtet, und durch denselben geschmeidig erhalten. Eine bewundernswürdige Maschine, dergleichen sich die Schüler des Praxiteles und des Apelles in jenen beweglichen und beugsamen Bildsäulen zum Muster vorstellen, wenn sie alle Stellungen und Wendungen des menschlichen Körpers natürlich abzeichnen und ausdrücken wollen.

Eine so künstliche Zusammenfügung kann durch kein Gesetz der Bewegung bewerkstelliget werden. Die Körper, die sich nach diesen Gesetzen bilden, sind alle aus einem Stücke. Durch die Kraft der Bewegung kann wohl ein Ast entstehen und zu einem einzelnen Stock erwachsen; niemals aber jenes Landübel, das aus zweyen Stücken besteht, eins, das der Ackersmann in der Hand hält, da indessen das andere hin und her schwanket und seine Samkörner verstreuet. Wie viel weniger kann ein aus so vielen Theilen zusammengesetztes Gebäu, wie unser Körper ist, von einer vernunftlosen Kraft aufgeführet werden; es kömmt lediglich von einem verständigen Wesen her: Wo ist aber dieser Verstand anzutreffen, in der Mutter? Weit gefehlt. Diese weis oft nicht einmal daß sie empfangen hat: sie kennet den zarten Gast in ihrer dunkeln Leibeshöhle nicht; sie weis nicht wie er wächst. Oder, ist das Kind selbst dieser schöpfrische Verstand? Wie kann sich aber dieses selbst so künstlich bauen! Es weis noch weniger als seine Mutter. Also ist es der allerhöchste Verstand. Ja, Quintius, erkenne

kenne hieran die Allweisheit und Allmacht dieses unendlichen Geistes, die ganze Natur ist sein Abdruck; und Er, der die Erde gegründet hat, hat in der Mutter Schooß auch unsern Leib zubereitet. Wann ist dieses geschehen? Das werde ich dir unten erzählen. Itzt wollen wir erst den Bau dieser wunderbaren Maschine noch weiter beleuchten, damit du näher einsehen lernest, was jener Baumeister, dem deine Schule die Bildung der Frucht im Mutterleibe zuschreibt, noch weiter zu thun hat.

Er muß jeden Knochen um und um mit einem Häutlein bedecken, an dasselbe starke Muskeln heften, die aus lauter mit Adern und Nerven durchwebten Fasern bestehen und geschickt seyn müssen, sich zu verkürzen und auszudehnen; an den Enden dieser Muskeln muß er Flächsen knüpfen, dieselben wieder mit Häutlein umhüllen, und über diese eine ölichte Feuchtigkeit legen. Eine glatte und zarte Haut muß sodann alles überdecken; ein niedliches ungenähetes Gewand, welches dem ganzen Leibe seine Schöne und sein Ansehen giebt. Diese Haut muß überdieß viele Narben und Löcher für die Haare und den ausdampfenden Schweiß haben, und mit lauter flechsichten und nervichten Fasern durchflochten seyn, wie die feinen Zäserlein, womit ein Blatt an einem Baume durchschlungen ist. Dadurch wird diese Haut zu einem dicken ledernen Ueberzuge des ganzen Leibes, der ihn nicht nur bedecket, und wider das Ungemach der Luft und andere beschwerlichen Anfälle von außen schützet, sondern auch dazu dienet, daß durch die Schweißlöcher, als die eigentlichen Endungen der kleinsten Adern, eine vom Geblüte abgesonderte salzige Feuchtigkeit ausdünsten, oder bey starker Bewegung in Tropfen ausbrechen, und durch diesen beständigen, obwohl mehrentheils unmerklichen, Auswurf eine desto reinere Fluth gesunder Nahrungssäfte zurückbleiben möge. Endlich werden auch noch an den Enden der Finger und Zehe zu ihrer Bedeckung und Zierde rüstige Nägel zu setzen seyn, die gleich den Pflanzen wachsen und

zuneh-

zunehmen. Denn auf diese Weise wird auch ein Haus gebauet. Zuerst leget man den Grund; auf diesen werden hernach, mit vielen reichen Steinen die schichtweise über einander geleget werden, die Mauern in die Höhe geführet; auf die Mauern kommen sodann, in gehöriger Ordnung verbunden, die Balken, nach gewissen Stockwerken, zu liegen; die von außen und innen mit einem leichten und dünnen Gyps oder Kalk beworfen und übertünchet werden: man läßt zugleich hier und da die nöthigen Oeffnungen zu den Thüren und Fenstern, und endlich wird oben der Dachstuhl gesetzet und dessen Sparrwerk mit Ziegeln gedecket. Der Bau unsrer Leibeshütte kömmt dir schon itzt, wie ich ihn hier beschrieben habe, erstaunlich vor; gleichwohl ist dieser Leib, so bewundernswürdig er auch ist, noch ohne Bewegung, ohne Kraft und Leben. Er ist nur noch ein unbewegliches Gebäu, das unverändert so stehen bleibt wie es einmal gebauet ist. Wie wird er nun allmählich wachsen, sich bewegen, erhalten, und wiederum andere aus sich hervorbringen können? Um ihn nun zu so vielen wichtigen Verrichtungen geschickt zu machen, muß sein Baumeister zu den schon erwähnten Gliedmaßen annoch unendlich viele neuen Theile hinzufügen.

Der menschliche Leib wird niemals ohne Vermischung mit einer fremden Materie zum Wachsthum kommen; ja selbst diese Materie wird nichts dazu beytragen, wenn sie nicht, gehörig zubereitet, in alle Höhlungen und Gänge dringen, und nach und nach in alle Fasern kommen kann. Es sind daher gewisse Theile zu veranstalten nöthig, die seine Nahrungsmittel von außen einnehmen, sie verdünnen, zermalmen, und durch eine genugsame Verdauung geschickt machen, die Glieder zu stärken, ihren Wachsthum zu befördern, und den Abgang den sie unvermerkt durch seine beständige Ausdünstung leiden, wieder zu ersetzen. Mitten im Gesichte ist demnach eine offene Thüre, der Mund, zu stellen, dessen Eingang mit einer doppelten Lippe eingefaßt

seyn muß, damit er sich auf- und zuschließen, und die Speise zu sich nehmen kann. In dem Vorhofe des Mundes ist die gelenkige Zunge zu legen, welche die Speise herumwälzen und mit dem Speichel vermischen muß. Hinter derselben muß sich, um dieselbe zu verschlucken, der Rachen öffnen, der in Gestalt eines Trichters fortgehen, und mit dem Schlundmäuslein sich zuschließen muß, von welchem sodann der Schlund selbst bis in den Magen weiter fortzuleiten ist. Diese aus einem sehr festen Pergamente zu verfertigende lange Röhre muß sich in einem Theile ihres Fortganges, gleich einer Sackpfeife, ausdehnen, und durch diese Erweiterung den Magen bilden, in dessen Höhlung, als in einem allgemeinen Behältnisse sich alle Speisen sammlen, durch die beständige Bewegung seiner Fasern, zerreiben, auflösen, und endlich in einen dicken, zähen Saft verwandeln müssen. Unten am Ende des Magens muß diese Röhre mit einmal enger werden, sich verlängern, und in mancherley Bogengängen sich fortschlängeln, krümmen und winden, um die im Magen gekochte Nahrung in ihrem Durchgange mehr und mehr zu läutern, auszuklären, und zuletzt in einen recht lautern Milchsaft zu verwandeln. Endlich muß nach so vielen Umwegen eben diese Röhre in einen geraden Canal wieder auslaufen, durch denselben alle vom Nahrungssafte abgesonderten groben Theile ausführen, und sich mit einem andern ringförmigen Muskel, wie oben, wieder verschließen.

Betrachte ferner mit welcher Sorgfalt dieser vortrefliche Künstler in diesem langen Röhrgang so viele auf festen Angeln stehende bewegliche Fallen und Klappen anzubringen hat; welche den Durchgang der Speisen erleichtern, und sich ihrer Rückkehr widersetzen müssen: gleich den Klappen, die in den Röhren einer Spritze befestiget werden, damit das mit der Pumpe heraufgezogene Wasser durch seine Schwere nicht wieder niederfalle. Diese einzige Veranstaltung verräth schon einen großen Meister. Erkläre sie mir

doch

doch aus dem blinden Zufall, aus den Gesetzen der Bewegung, wenn du kannst. Woher kömmt es, daß jene blinde und verstandlose Materie die den hohlen Schlauch der Eingeweide bildet, was du ihr auch für eine Bewegung zuschreiben magst, ihre Reise unterbricht, und sich in ihrem Laufe umbeuget, um diese Art von Fallthüren zu bauen; daß sie dieselben, von der Seite wo die Speise herabgeht, zu gelegener Zeit öffnet; und von der andern Seite sich zu öffnen verwehret? Ist der bloße Zufall zu einer solchen Vorsicht fähig? Beschaue überdieß die große Menge kleiner Drüsen, die längs durch eben diesen Canal ausgestreuet sind; aus diesen Drüsen quillet beständig ein gewisser Saft, welcher die vorübergehende Speise nach und nach immer flüßiger und geläuterter machet, daß sie endlich so rein und klar, als durch den eisernen Kamm gezogen, die gesäuberte Wolle wird. Du wirst auch mitten in den Gedärmen gewisse fette und ringelförmige Häute wahrnehmen, die durch ihre Zusammenziehung, so, wie sich die Würmer krümmend auf der Erde fortwinden, in den Gedärmen die Nahrung durchtreiben; was soll ich von dem kleinen Umfange sagen, den ein so langes in so mancherley Bogen und Krümmen über einander gewundenes Gedärm einnimmt; und von der Art und Weise wie seine Gänge durch einander gewickelt und doch so sanft unter sich verbunden sind, daß nirgendwo ein gefährlicher Druck oder Knoten entstehen kann: endlich liegen auch alle Gedärme in einem allgemeinen Futteral wohl verwahrt beysammen, welches verhindert, daß kein einziges aus seiner Lage weichen oder gar austreten kann.

Es ist aber zur Erhaltung des Thieres nicht genug, daß es ein allgemeines Gefäß, worein sich die Speisen sammlen, und die zu derselben Verdauung nöthige Werkzeuge hat. Alle Speisen werden durch die Dauung zu einem Milchsafte: wie wird nun aber dieser süße Milchsaft in die durch ihn zu stärkenden Glieder kommen, und mit einmal so viel verschiedene Gestalten annehmen? Denn das schwereste ist

noch auszugrübeln übrig. Und wie schwer ist es nicht, eine fremde Materie, rohe Säfte, in eines Thieres Substanz zu verwandeln! Eine solche Verwandelung erfordert in unsrer Maschine neue und sehr künstlich gebauete Werkzeuge. Es muß sich das Gekrös vielmals um sich selbst herumschlingen und eine große Menge feiner Adern zwischen sich verwahren, die den aus allen Theilen des Unterleibes zufließenden Nahrungssaft in einen allgemeinen Sammelkasten bringen können; aus diesem Sammelkasten muß er alsdann flüßiger in die Milchbrustader eindringen, welche hernach denselben in die linke Schlüsselblutader hinaufträgt, allwo er mit dem Geblüte vermenget wird. Dieses kostbare Naß, dieser Hüter des Lebens, muß hierauf in einem beständigen Kreislaufe alle Gliedmaßen durchströmen, und den neuen Nahrungssaft bis in die kleinsten Theile führen. Aber, auch damit ist die Sache noch nicht ausgemacht. Was gehöret nicht dazu, das Blut selbst zuzubereiten, und es in einer stetigen Flüßigkeit zu erhalten? Kaum hat der Urheber unsrer Maschine sein Werk bis zur Hälfte gebracht, und wie nehmen mit dem Fortgange des Baues nicht schon die Wunder zu!

Fürs erste muß er die Theile anlegen, die in der Gegend des Unterbauchs sollen zu liegen kommen, ein jedes mit seinem eigenen Häutlein bedecken, und ihm seine eigene besondere Stelle geben, doch so, daß sie alle, durch gemeinschaftliche Bande verknüpft, in nachbarlicher Eintracht zusammenhängen. Alsdann hat er auf der einen Seite die Milz, und auf der andern, oben über den Magen, die Leber mit der Gallenblase zu befestigen, mitten innen aber die Gekrösedrüse queer durch auszuspannen. Denn da sich das Blut aus einer Menge verschiedener Körper zeuget, so muß es sich auch unzählicher Theile wieder entledigen, die es entweder übermäßig vermehren, oder verderben würden, als da sind die Galle, und die allzusalzigen Theile des Fließwassers. Diese aus dem Geblüte abgesonderten Feuchtig-

keiten

keiten müssen hernach den aus der mannichfaltigen Mischung der Speisen verfertigten Milchsaft in dem Zwölffingerdarme zur Vollkommenheit bringen helfen. Um seine eingesammleten Körner zu säubern bedienet sich der Landmann gewisser verschiedentlich durchlöcherter Siebe, die verhältnißweise nur Körner von gewisser Größe durchlassen, und die andern zurückbehalten. Das Wasser verliehrt seine Trübigkeit wenn es sich durch den Sand seiget, worinn es allen Unrath ableget und hell und lauter wird: auf gleiche Weise läßt auch das Blut, indem es nach und nach durch siebförmige Drüsen und verschiedene Krümmungen gehen muß, hier seine allzu salzigen, dort seine allzu sauern und bittern Theile zurück. Was für Fleiß und Sorgfalt wird nun dieser unvergleichliche Künstler nicht an der Bildung so vieler nothwendigen Werkzeuge zu wenden haben? Wie mannichfaltig wird er diese Gefäße zubereiten müssen, die alle zu so verschiedenem Gebrauche bestimmet sind? Er hat zu beyden Seiten im Unterleibe die Nieren zu legen, welche den Harn vom Blute absondern, und durch die Harngänge in die Blase leiten müssen. Zu dem Ende muß die Blase, wenn sie ihn auffängt, vermögend seyn sich auszudehnen, und so oft die Feuchtigkeit abgeht, sich wieder zusammen zu ziehen. Endlich muß noch ein dritter zuschließender Muskel unten am Halse der Blase zu stehen kommen, damit das Thier den Harn nach Willkühr an sich halten, und von sich lassen kann.

Um seinen Abgang zu ersetzen hat das Blut einen beständigen Zugang fremder Theile vonnöthen; es bedarf immer neuer Nahrungsmittel, und diese liefert ihm die Erde und die Fluth: sie liefern ihm aber nicht auch jene Lebensgeister, von welchen die Gliedmaßen ihr Gedeihen und ihre Stärke bekommen. Diese subtilen Lebensgeister kann die Maschine bloß aus der Luft schöpfen. Worauf hat also der Künstler der sie bauet noch zu denken? Auf die Brust; die er vom Unterleibe durch das Zwergfell wird abzusondern,

und alsdann in derselben zween Blasebälge anzulegen haben, die aus vielen über einander gelegten Häuten verfertiget, und von innen mit unzählichen kleinen Fächern und Bläschen versehen seyn müssen, welche durch ihre Ausdehnung die Luft an sich ziehen, und durch ihre Zusammenziehung wieder von sich stoßen können. Gleichwie mit seinen luftschwangern Bälgen Vulkan in den Schmiedeessen zu Lemnos und Lipara die rothe Glut aufbrauset, und, um den harten Staal zu erweichen, den schwarzen Rauchfang mit seinen gewaltigen Windschläuchen durchstürmet. Die Lungen müssen oberhalb mit der Kehle, vermittelst der Luftröhre, verbunden, diese aber muß mit einer Haut inwendig ausgefuttert seyn, die geschickt ist einen Laut von sich zu geben. Diese Röhre ist eine natürliche Flöte, in deren Obertheile gewisse kleine häutige Fäden gezogen sind, die sich ausspannen, in einem bebenden Schwunge bewegen, und auf solche Art alle mögliche Töne hervorbringen können. Die Luftröhre und der Trichter des Schlundes laufen oben in den Vorhof des Gaumes zusammen, und werden daselbst nur durch eine Scheidewand abgesondert. Damit nun in den Gang des Athemholens nicht etwas von Speise oder Trank eindringen möge, so ist dessen Oeffnung mit einem kleinen Knorpel, der ihnen den Eingang verwehren muß, zu verschließen, und auch dieses ist kein geringes Kunststück.

Zwischen den Lungen muß das Herz zu liegen kommen, der edelste Theil des Leibes. Um und um mit Wasser umströmet, hängt dasselbe in einer doppelten, starken, und glatten Haut; es ist gleichsam der Mittelpunct, die Residenz des Bluts, und liegt mitten im Oberleibe: gleichwie, mitten in unserm Wirbel, die Sonne steht, und mit ihren Lichtstralen alles durchdringt und erwärmet. Dieses Herz muß aus festem Fleisch bestehen, starke, schneckenförmige Fasern, und eine merkliche Bewegung, besonders unten in seiner Spitze, haben, die sich immerfort regelmäßig zusammenziehen und ausdehnen muß; damit es mit dieser seiner

elasti-

elastischen Kraft von allen Seiten den gleichen Ab- und Zufluß der rothen Fluth befordern könne. In diesem Triebwerke, in dieser unabläßigen Bewegung, liegt das ganze Geheimniß des Lebens; und diese Kunst, dieses Geheimniß, muß der Baumeister des Herzens verstehen. Zu diesem Ende hat derselbe zwo Kammern darein anzulegen, die rechte Herzkammer, welche das purpurfarbene Naß, das ihr die große Hohlader aus allen Theilen des Leibes zuführet, einnehmen, und schnell durch die Lunge fortschwingen muß; damit es dort alle ätherischen Theilchen auffange, die sich darinn von der Masse der Luft abgesondert haben. Aus der Lunge muß dasselbe, mit Hülfe der Lungenblutader, in die linke Herzkammer zurückgebracht, und endlich aus dieser, mit einem gleichmäßigen Druck, durch die große Pulsader und ihre Aeste, in alle Theile zur Nahrung des Leibes hingetrieben werden. O welch eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß liegt in dieser Bewegung! Sie allein ist der Brunn, der Urquell des Lebens; wo sie aufhöret, da ist Zerstörung, da ist Tod. Unser Körper ist nicht nur eine Wasser- sondern auch eine Luftmaschine. Ein Kind muß Luft schöpfen, so bald es zur Welt kömmt: vorher, da es noch in der finstern Kammer der Mutter verschlossen lag, und sich von ihrem Blute nährete, durften diese Lungen keine Gemeinschaft mit dem Herzen haben; der Athem der Luft konnte sie nicht aufschwellen: sie waren ohne alle Bewegung, schlaff, und zusammengedrückt. Das Blut lief also damals, ohne die Lunge zu berühren, durch einen Umweg in die große Pulsader. So bald aber das Kind aus Mutterleibe kömmt, für sich selbst lebet, und nun selbst Luft zu schöpfen anfängt: so wird das Blut durch einen neuen Gang den Lungen zugeführet, und verläßt von selbst seinen vorigen Weg.

Wie werden aber die Kügelchen, woraus dieser flüßige Lebenssaft besteht, in alle Theile des Leibes eindringen können, wenn der Werkmeister, der ihn bauet, nicht viele Canäle

anleget, die alle gleichsam Arme des großen Flusses sind, und die, selbst in unzähliche Arme wieder getheilt, das Blut von allen Seiten in die Glieder ausströmen, und ihnen den Nahrungssaft, mit der wallenden Fluth, worinn er sich vielfältig ergeußt, überbringen, so daß von diesem neuen Lebensthau kein Gliedmaß unbewässert bleibt? Indem aber das Blut denselben in alle Glieder bringt, so muß es selbst darinn nicht stehen bleiben. Es muß ohne Unterlaß neue Nahrungssäfte zuführen, durch seinen immerwährenden Lauf wieder ersetzen, was durch eine unmerkliche Ausdünstung der schwammichte Körper allmählich verliehrt, und ihn in Bewegung und Wärme erhalten. Wie wird es aber dieses bewerkstelligen, wenn es nicht von den äußersten Theilen des Körpers, in einem beständigen Umlaufe, seinen Gang wieder nach dem Herzen zurücknimmt, und aus demselben durch einen neuen Druck wieder in die Lunge getrieben wird, damit es allda neue Lufttheile auffasse, und diejenigen wieder herstelle, die es auf seiner Reise verlohren hat.

Um diesen Umlauf zu bewerkstelligen, muß der Baumeister der Maschine die Mündung aller durch die verschiedenen Theile des Leibes verbreiteten Canäle in das Herz selbst zu stellen wissen. Er wird also aus der linken Herzkammer die große Pulsader hevortreten, und in der rechten Herzkammer die große Hohlader sich endigen lassen. Aus der einen wird alsdann, geläutert und von ätherischen Theilchen schwanger, das Blut ausströmen: und durch die andre, aller seiner Reichthümer beraubt, wieder zurückkehren. Denn gleichwie der Stamm eines Baumes sich in verschiedene Aeste theilet, so, daß aus den größern Aesten kleinere, und aus diesen wiederum andere noch kleinere, und zwar gegen die äußersten Enden immer noch verkürztere entsprießen; diese Ordnung auch sich in seiner Wurzel äußert, die sich in unzähligen Fasern verbreitet, um aus einem größern Umfange von Erdreich desto mehr Nahrungssäfte zu ziehen: also verhält es sich auch mit den Blutgefäßen. Sie breiten

sich

sich von allen Seiten aus, und treiben eine unendliche Menge kleiner Aeste, die sich durch den ganzen Gliederbau des menschlichen Körpers schlängeln, so daß kein so kleiner Theil in demselben zu finden ist, worinn man nicht wenigstens eins dieser zarten Röhrlein antrifft. Man sieht sie in den feinsten Häuten, in den Bedeckungen der subtilsten Gefässe, und so gar in den Knochen selbst, deren äußeres Gewebe sie durchbohren, und in deren inneres Mark sie eindringen: so zahlreich, so fein sind sie. Ueberall schleichen sie sich ein, überall sieht man unter einer Blutader eine Pulsader liegen. Durch die Bewegung des Herzens erschüttert, schlagen die Pulsadern so oft es sich zusammenzieht: daher sind sie auch ungleich stärker und fester als die Blutadern, weil sie die ganze Gewalt des schnellen Stroms aushalten müssen. Die Blutadern aber, weil sie die rothe Fluth ganz leise und sanft zum Herzen führen, haben keine merkliche Bewegung.

Betrachte ferner die Klappen, die hin und wieder gleich den Knoten an den Kornstängeln, in der inwendigen Röhre der Adern gestellet sind. Recht wundersam öffnen sich diese Klappen oder Fallen, von der Seite wo das rege Geblüt nach dem Herzen zufleußt, und schließen sich wieder zu um dessen Zurücklauf zu verhindern. Wie wird es aber unser Künstler machen, daß der köstliche Lebenssaft aus so vielen Canälen, worinn er vertheilet und zerstreuet ist, sich gleichwohl ganz in das eine allgemeine Gefäß, das Herz, wieder sammlen kann? Denn wenn das Blut aus seinen Gefäßen irgendwo austritt, so verliehrt es seine Bewegung, stocket, und geräth durch seinen Stillstand in Fäulniß. Es ist nicht mehr eine Nahrung des Lebens, es wird zur Pest und verursachet den Tod. Um diesen traurigen Zufall zu verhüten, muß dieser Bauverständige die Mündungen der Gefäße die das Blut ab- und zuführen so künstlich einzurichten wissen, daß die Aeste der Pulsadern an ihren Endungen sich mit den kleinsten Blutadern vereinigen, und also unter sich einen fortgestreckten Canal machen. Denn

eben dieselbe Kraft, die es durch die Pulsadern nach allen Theilen des Leibes treibt, treibt es auch durch die Blutadern wieder ins Herz. Wenn also die Pulsadern mit den Blutadern zusammenfließen, so kann es aus den einen nicht heraustreten, ohne in die andern einzudringen. Und da die kleinen Blutadern in welche dieß purpurfarbene Naß eintritt insgesammt in größere Canäle wieder zusammenlaufen, so muß es natürlicher Weise aus den erstern in diese letztern sich ergießen, welche es alsdann den Hauptblutadern, worinn sie sich endigen, in einem immerwährenden Kreislaufe zuführen. So schwillt in seinem Laufe der majestätische Po, der seine Fluthen in den venetianischen Meerbusen ergeußt, von einer Menge kleiner Flüsse an, die hin und wieder von den Gipfeln des apenninischen und Alpengebirges herabströmen: diese Flüsse entspringen aus Bächen, die wieder aus noch kleinern Quellen hervorrieseln. Von so vielen Strömen bewässert, blühet das gesegnete Land, es pranget mit reichen Saatfeldern, mit dicken Wäldern voll goldener Früchte, und mit den Trifften fetter Heerden die auf den beblümten Fluren weyden.

Es hat aber das Blut noch einen weit edlern Nutzen. Es benetzet das Haupt; die Residenz der wichtigsten Triebräder des Lebens. Im Haupte liegt das Gehirn, in ihm liegen alle, oder doch die vornehmsten, Werkzeuge der äußerlichen Sinne verschlossen. Aus den beyden Häuten die es bedecken, und aus dem verlängerten Rückmarke entspringen die Nerven, diese wunderbaren Fäden, die den Gliedern Kraft und Leben verleihen; vermittelst welcher die Seele den Leib beweget, ihre Gedanken durch die Sprache ausdrücket, schmecket, fühlet, riecht, und höret. Welch ein Verstand, welch eine Weisheit stralet nicht aus dem Bau, aus der Einrichtung dieser bald einfachen, bald doppelten Nerven hervor! Durch sie können, so schnell wie der Hauch des dünnen Aethers, wie der Stral des Lichts, die zarten Lebensgeister sich bewegen, in einem Nun ihren Lauf verändern,

dern, hin und her gehen, fliegen, und dadurch unsern Gliedmaßen die Beugsamkeit mittheilen, Kraft welcher wir sie auf unsern Wink lenken oder aufhalten können; ja, sie stellen auch ihre Wirksamkeit auf eine Zeitlang manchmal ein, wenn sich der müde Leib nach langem Wachen durch einen sanften Schlaf erquicket, und in einer nothwendigen Abwechselung nach der Arbeit ruhet. Aus wie vielen Fasern sind diese Nerven zusammengesetzt! Wie fein, und wie stark ist ihr Faden! Wie behende und wie thätig sind die Lebensgeister die sich in sie ergießen!

Begreifst du nun, Quintius, wie prächtig unser Leib gebauet ist? Du erstaunest über die unaussprechliche Schönheit dieser Maschine: und du hast Ursache dazu: du mußt aber bey ihrer vortreflichen Bildung mit deiner Bewunderung nicht stehen bleiben. Wirf auch auf jenen großen Haufen der verschiedenen Thiere die dich umgeben deinen Blick. In dem allerkleinsten wirst du große Wunder entdecken. In dem bloßen Ey des in Einem Jahre dreyförmigen Seidenwurmes liegt schon mehr Kunst und Arbeit, als in Babylons stolzen Mauern und hängenden Gärten, in dem ephesinischen Tempel, in des Mausolus Grabmaal, als in den Irrgängen des dädalischen Labyrinths, in den ungeheuren ägyptischen Spitzsäulen, und in dem Riesenbilde des Colossus. Diese so großen, so außerordentlichen Werke haben die Menschen, durch langwierige Arbeit, durch unabläßigen Fleiß und erstaunliche Kosten zu Stande bringen können. Aber, das ganze Lycäum mit aller seiner Weisheit, ja alle Macht der Könige und Völker auf Erden, bringen nicht dieß schlechte Ey zu wege.

In diesem Ey mußte ursprünglich nicht nur der künftige Wurm mit allen seinen Gliedern, sondern auch die eigentliche Anlage zu der dreyfachen Gestalt, die er zu seiner nach unveränderlichen Gesetzen bestimmten Zeit annehmen soll, schon eingeschlossen seyn; so, daß er zuerst eine Raupe, hernach eine Puppe, endlich ein Schmetterling wird, und

dann

dann mit Hinterlassung einer großen Menge dreyfaltiger Nachkommen sterben muß. Auf eben diese Weise steigt das ganze Geschlecht der Seidenwürmer, das vor dem November ausgestorben war, in den warmen Tagen des neuen Lenzen aus den Eyern wieder hervor, und betritt in gleichen Verwandelungen die Scenen des vorigen Jahres. Denn kaum hat der junge Wurm zween Monathe zurückgeleget, so wird er seines bisherigen Zustandes überdrüßig. Die süßen und saftigen Blätter, die seine einzige Kost waren, schmecken ihm nicht mehr, und bald sieht man ihn aus seinem Leibe zarte Fäden ziehen, sich daraus sein Grab spinnen, und dasselbe an ein Zweiglein hängen. In der Mitte webet er sich aus einem feinen Gespinnste eine länglichrunde feste pergamentne Celle, die er ringsum mit weichen Decken und Lagen wohl verwahret. Dort liegt er alsdann, ganz starr und unbeweglich, in einem tiefen Schlaf begraben, wenigstens weis man nicht recht, ob er nur schläft, oder ob er wirklich todt ist. In diesem Zustande verwechselt er seine weißliche mit einer bräunlichen Haut. Man wird an ihm weder Kopf noch Fuß, noch sonst ein Merkmaal von seiner vorigen Gestalt mehr gewahr. Er zieht auf einmal alle seine Glieder in einem runden Knäuel ein, der fast die Gestalt einer Olive hat. Er wird ein neues Ding. Wenn nun der Hundsstern ausgeglüet, und der schwüle Sommer dem lauen Herbste Platz gemacht hat, dann steht alsbald aus seinem Grabe der Todte glorreich wieder auf: weiß, gleich den frischen Schleeblüthen glänzt seine Haut. Die schmale Stirn pranget mit zweyen kleinen Hörnern: ein Paar rege Flügel erheben sich an beyden Seiten; der Unterleib verlängert sich mit seinem alten Eingeweide; endlich durchbricht er sein enges seidenes Gefängniß, und läßt den abgestreiften Balg in der alten Schale, in diesem zuerst so künstlich gebaueten Hause zurück, das er nun wieder zerstöret; er wird zum Sommervogel, schwingt sein leichtes Gefieder, und nimmt seinen hohen Flug in das weite

Gefil-

Gefilde der Luft. Allein, bald fühlet er in der neuen Brust die Pfeile der Liebe. Kurz vor seinem Ende gattet er sich noch, und überläßt sich gänzlich dem heißen Zeugungsgeschäffte, leget alsdann seine Eyer auf Maulbeerblätter, und vollendet damit, so vieler Auftritte müde, und der Welt hinfort unnütz, seine kurze Laufbahn: er stirbt, stirbt ganz, und bezahlet dem Tode die letzte Schuld.

Das Leben einer Fliege, ob es wohl gemeiniglich länger währet, ist gleichen Verwandelungen unterworfen. In veränderter Gestalt kömmt sie zweymal zur Welt, wie der mit goldflimmernden Aeuglein gesprenkelte Schmetterling, diese gleichsam beflügelte Blume; und wie jener andere buntfarbige Zwiefalter, der, tödtlich ins Licht verliebt, oft in der schönen Flamme den heißen Trieb mit seiner Haut bezahlen muß. Vorher, ehe noch diese Insecten ihr leichtes Gefieder in die Lüfte schwungen, waren sie alle, Würmer: und in ihrem mittlern Zustande, da sie noch in der Nacht ihres finstern Kerkers liegen, sind sie weder Wurm noch Vogel, weder todt noch lebendig, sie sind ein bewundernswürdiges Schauspiel für ein aufmerksames Auge. Wir sehen den vierfüßigen Frosch in dem waldichten Schilfe sitzen, bald auf der Erde herumhüpfen, bald unter den schattichten Weiden in feuchten Grase träge fortschlupfen, und sowohl in der Luft als im Wasser leben, wo er bald seine langen schlanken Beine zum Springen, bald zum Schwimmen gebrauchet. Wir hören den Quäker bey stillen Sommernächten; der binsichte Sumpf erschallet von seinem muntern Geschrey. Wer sollte nun wohl glauben, daß dieser Sänger unter den Fischen gebohren und erzogen ist? Gleichwohl war er in seiner Jugend ein Kopffisch, oder so genannter Großkopf. Er hatte sehr zarte Floßfedern, einen länglichrunden schwärzlichen Leib, und einen langen durchsichtigen Schwanz, der ihm im Wasser anstatt des Ruders diente. So kroch er aus dem Ey: und in diesem Fische steckte ein Frosch. Alle diese Verwandelungen, die wir mit Recht bewun-

bewundern, sind weder Geburten des Zufalles, noch sonderbare Erscheinungen, die sich nur selten eräugen; wir sehen diese Spiele der Natur, nach einer allgemeinen und gleichförmigen Regel, in allen Welttheilen entstehen.

Eben dieselbe Gleichförmigkeit beobachtet auch die Natur bey den andern Thieren; sowohl in Ansehung ihrer äusserlichen Leibesgestalt, ihrer Neigung und Lebensart, als auch ihrer Sorge für ihre Jungen und ihre Nahrung. Die fahlen Löwen, die zottigten Bären, die buntscheckigten Tyger, halten sich beständig in Klüften, und waldichten Gebirgen auf; der Krokodil lauschet heimlich unter dem Wasser, und alle gehen auf den Raub aus: das scheuche Tauben- und Hünervolk verfolgt der Sperber. Der Wolf lauert auf das furchtsame Schaf. Das Rind suchet fette Weyden, und stößt mit den Hörnern: alle Jahre suchet gegen den rauhen Winter die holde Nachtigall ein warmes Land, alle Jahre kömmt sie mit dem zurückkehrenden Frühling wieder, und singt bey ihrer langweiligen Brut ihr harmonisches Lied. Die Schwalbe, ein halbes Jahr abwesend und einheimisch, wie sie, kehret gleichfalls mit dem neuen Sommer immer in ihre alte Wohnung wieder ein. Wer kann alle Thiere nennen, die der Erdkreis auf seiner weiten Oberfläche, und das Meer in seinen Tiefen heget. Ein unaussprechliches Heer, an welchem das ganze Alter der Welt noch nicht das geringste hat verändern können, gleichwie es bis auf den heutigen Tag das Blatt des Lorbeerbaums, den Halm des schwanken Rohres, und den Geruch der blauen Märzviole noch nicht verändert hat. Und wenn es ja geschieht, daß einige Thiere und Pflanzen, aus Mangel reiner Luft und eines guten Bodens, manchmal ausarten, oder durch gute Pflege und Wartung sich verbessern, so folget doch daraus nicht, daß dadurch auch die Natur ihres Samens verändert werde: denn man darf nur alle diese Arten und Gattungen ihnen selbst überlassen, so kommen sie bald wieder in ihren vorigen Zustand, und die von

ihrer

ihrer Bahn abgelenkte Natur nimmt wieder ihren alten Weg.

Was mag nun wohl die Ursache dieser so beständigen Gleichförmigkeit seyn? Du wirst sie in Ewigkeit nicht finden, wo du nicht bis auf die ersten Bestandtheile zurücksteigst aus welchen alle Einzelnheiten einer jeden Art und Gattung entstehen, und die, selbst unveränderlich, immer gleichartige Dinge hervorbringen. Was sind aber diese Bestandtheile? Sind sie vieleicht Atomen die der Zufall vereinbaret hat? Nein, Quintius. Die Atomen sind blind und veränderlich, sie bilden nicht Einerley Körper und Gestalten. Sie binden sich an kein Gesetz, sie wissen von keiner Wahl und Ordnung. Und warum wollen wir die Sache so weit herholen, da wir sie in der Nähe haben? Diese Bestandtheile sind schon selbst in den Samen der Dinge enthalten. Woraus ist aber dieser Same entsprossen? Aus einem andern vorhergehenden Samen, und dieser ist vom ersten Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Enkel, und so weiter stufenweise auf alle nachfolgende Kinder gekommen, und bey der ganzen Nachkommenschaft immer derselbe geblieben: ich sage immer derselbe, weil die Kinder ihren Vätern an Gestalt und Weise in allem gleich und ähnlich sind. Ein Wesen aber das von einem andern abstammet hat kein Vermögen sich selbst neue Bestandtheile zu geben und aus denselben ein besonderes Geschlecht zu erzeugen: so wie es selbst diese Bestandtheile zuerst empfangen hat, so muß es auch dieselben, ohne sie einmal zu kennen, nothwendig auf seine Nachkommen bringen. Man muß also bis auf den ersten Stammvater der ganzen Gattung zurückgehen, von welchem alle, die zu dem Geschlechte gehören, herkommen, und in welchem sie auch von Anbeginn schon alle gelegen haben. Aber von wem hat Er, dieser Stammvater, die ganze Grundanlage zu einem so zahlreichen Geschlechte bekommen! Ist er selbst der Urheber seines Geschlechtes gewesen? Das glaubest du gewiß nicht. Also

hat

hat vieleicht der Zufall die Samen der Dinge gezeuget: Was ist der Zufall? Entweder ist er etwas Wesentliches, oder er ist nichts. Macheſt du daraus ein Wesen; so ist er Materie, und mit diesem Worte bezeichneſt du die Atomen: ist er nichts; so mußt du zugeben, daß die Welt aus nichts erschaffen worden.

Ich weis zwar wohl, daß die Dinge nicht nothwendig das seyn müssen, was sie sind, es waren noch andre Verbindungsarten möglich: daraus folget aber nicht, daß sie ein Werk des Zufalles sind. Würdeſt du nicht den Menschen für den größten Thoren erklären, der dich im Ernste überreden wollte, die bloßen Gesetze der Bewegung hätten, ohne Homers Wissen, die unnachahmliche Ilias hervorgebracht; oder Lucrezens zierliches Gedicht wäre aus einer zufälligen Begegnung der Buchstaben entstanden, die sich von ohngefähr in Verse mit einander verbunden hätten? Und gleichwohl ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß nicht auch diese berühmten Werke, ob sie gleich eine gelehrte Feder, einen hohen Geist, verrathen, nach den Regeln der Bewegung, und aus einer der unzählichen Verbindungsarten, deren die Buchstaben fähig sind, in diese Verfassung könnten gekommen seyn. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit unserm Körper. Seine verschiedenen Gliedmassen haben alle ihre natürliche Stellung. Ist die Stelle, die jedes von denselben einnimmt, eine von denen die ihnen der Zufall hätte geben können: so ist doch unmöglich zu glauben, daß sie diese Stellen, ohne alle Absicht auf die Geschäffte, worzu sie so meisterlich eingerichtet sind, bekommen haben: denn das streitet wider die Vernunft, als welche die deutlichsten Spuren eines Verstandes in dem ersten Ursprunge der lebendigen Wesen entdecket.

Kann der Mensch ohne irgend eine Absicht seine Glieder nicht gebrauchen, so sind ihm auch diese Glieder gewiß nicht ohne Absicht gegeben worden. Der Werkmeister der sie gebauet hat, hat am ersten ihren Gebrauch und Nutzen gekannt.

kannt. Es gehöret mehr Geschicklichkeit dazu einen Pflug zu machen, als zu führen. Samenkörner, die wieder unzählich andere Samen in sich enthalten zu schaffen, als auszusäen, und in die Furchen des gepflügten Ackers zu bringen. Es ist viel schwerer eine lenksame Zunge zu bilden, als sie zu lenken und zu bewegen; an den Händen Finger, an den Schultern Arme zu setzen, als den Arm auszustrecken, und Körper mit der Hand zu fassen. In den Samen liegt also eine ganz erstaunliche Kunst und Weisheit verborgen. Sie sind das Werk eines allmächtigen Verstandes, der im Kleinen so viele und große Schätze niedergeleget, diese aber nur allein in dem männlichen Samen verschlossen hat, damit das ganze Geschlecht von Einem Manne abstammen möge.

Es ist demnach eine große Thorheit, die Thiere welche die Oberfläche der Erde bewohnen aus dem Schlamme der Erde hervorzuziehen, die Vögel aus einer verdickten Luft, die Fische aus dem flüßigen Elemente zu bilden. Zur Fortpflanzung aller Nachkommen ist schon ein Paar genug. Nicht, als wären die beyden Linien eines jeden Stammes ewig. Wer dieses glauben kann muß den Verstand verlohren haben. Sie wären einzeln noch da, wenn sie zu aller Zeit gewesen wären: was keinen Anfang hat, das hat auch kein Ende. Das Haupt eines Geschlechts und seine Abkömmlinge haben einerley Schicksal. Wir sterben; und also hat auch unser erster Stammvater sterben müssen: er mußte gebohren werden, denn auch wir werden gebohren. Aber, der, welcher diesen ersten Stammvater erschuf, der allein ist ewig. Der Zufall kann es nicht seyn; denn ein ewiger Zufall ist ein Unding: ist es also ein verständiges Wesen, so mußt du einen ewigen Verstand zugeben. Damit du dir aber keinen unrichtigen Begriff von dem Worte ewig machest, so wisse: daß das Ewige so wenig in einer unaufhörlichen Folge von Zeitpuncten; als das Unendliche in einer unermeßlichen Reihe an einander hängender Dinge

besteht. Alles was wir uns ohne Maaß und Gränzen vorstellen, kann keine Reihe zusammengesetzter Theile seyn.

Weil aber doch immer ein schöpfrischer Zufall durch die bloße Mischung gleichartiger Atomen, nach deinem Wahne, alles hervorgebracht hat, so sage mir doch, woher es kömmt, daß dieser im Anfange so thätige, so fruchtbare Zufall, auf einmal in eine gänzliche Unwirksamkeit versunken ist? Warum bringt er denn itzt nichts Neues mehr hervor? Warum muß er denn immer eben denselben Weg wieder betreten, den er einmal gegangen ist. Der Zufall ist der Vater der Neuigkeit. Thut er sich selbst Gewalt an; oder hält ihn eine fremde Macht in Zaum? Was hindert ihn dann, noch ferner allerley neue Geburten zu zeugen? An Samen fehlets ihm nicht; er hat seine Kraft noch nicht verlohren; es ist ja eine Menge von Verbindungsarten, ein guter Vorrath von Figuren da. Sage mir, Quintius, ich frage dich noch einmal: wer hat dem Zufalle die Flügel beschnitten? Der Zufall ist weiter nichts als ein uneigentliches Wort, womit wir, nach der gemeinen Art zu reden, eine jedwede ungewöhnliche Ursache zu bezeichnen pflegen, die zu einem Endzwecke wirket, den wir nicht kennen. Die Wirkungen die man dieser eingebildeten Ursache zuschreibt tragen sich nur selten zu und sind immer dieselben. Dahingegen alles was wir auf der Welt sehen nach unwandelbaren Gesetzen, und in einer ununterbrochenen Reihe, von einem Weltalter zum andern fortgeht: dazu kommen noch die deutlichsten Spuren der tiefsten Erkenntniß und Weisheit die wir an ihnen wahrgenommen haben.

Ein Künstler, der in Gold oder Silber das Bildniß eines Fürsten prägen will, sticht solches erst auf einen stählernen Stämpel; alle Stücke die alsdann darauf abgedrucket werden bekommen ein und eben dasselbe Bild; sie sehen sich alle völlig gleich, das auf dem Stämpel gestochene erste Muster vervielfältiget sich in unzählichen Copeyen, die alle ihr unauslöschliches Gepräge behalten. Eine gleiche Ein-

förmig-

förmigkeit herrschet in allen Dingen die uns umgeben. Ein schimärischer Zufall, eine blinde Vermischung der Elemente ist also nicht die Urquelle der ersten Bestandtheile, welche die Samen und die Natur aller Wesen ausmachen. Die Ursache die sie hervorgebracht hat, was du ihr auch für einen Namen geben magst, muß vorhersehend, einig, allen gemein, allmächtig, ewig seyn.

Vorhersehend: damit sie Wesen schaffen konnte, welche fähig waren, sich unverändert immer weiter fortzupflanzen; Wesen, die indem sie sich von ihrem Stamme entfernen, sich niemals von ihm absondern, und durch alle Zeitalter in einer beständig an einander hängenden Kette fortgehen; sie mußte sich alle diese Wesen, ehe sie da waren, in Gedanken vorstellen, und mit Einem Blicke die ganze lange Reihe derselben, die sich durch alle folgende Jahrhunderte hinausstrecken sollte, übersehen können. Ohne diese Vorsicht wären sie nicht unter gewisse und unveränderliche Gesetze zu bringen gewesen; und ohne dergleichen Gesetze würden alle Gattungen bald ausgeartet, ihre Samen durch allerley Mischungen verwirret, und zuletzt gar ausgegangen seyn: die Welt würde wieder in ihr altes Chaos zurückfallen.

Diese Ursache muß auch einig und allgemein seyn. Denn wir sehen daß in der Welt alles nach einer einförmigen Weise geschieht. Bäume, Pflanzen, Thiere, alles kömmt aus seinem ihm Eigenen Samen hervor, wächst, stirbt und pflanzet sich auch immer auf eine unveränderliche Art fort. Alles hat seine allgemeine und beständige Laufbahn. In was für Stücken sich auch ein Maler zeiget, so kennet man doch bald seine Weise. Er mag eine Schlacht und Belagerung, oder ein Bacchusfest schildern: er mag uns Thessaliens anmuthige Gefilde und blühende Lustwälder, oder ein an scharfen Felsen zerscheitertes Schiff, ein klippenreiches Ufer, und ein bestürmtes Meer vorstellen; so bleibt er doch, so verschieden auch an sich diese Gemälde sind, sich

immer ähnlich. Die Anordnung, das Colorit, die Eintheilung des Lichts und Schattens, kurz, alles hat was Eigenes, woran man jeden Meister kennt. Auf gleiche Weise verkündiget auch der große einförmige Schauplatz der Natur, obwohl in mannichfaltigen Scenen, die Einheit des Schöpfers.

Wir haben ferner gesaget, diese Ursache müsse auch allmächtig seyn: und wer wird daran zweifeln? Was der weiche Thon in der Hand des Töpfers ist, der aus demselben machet was er will, eine Kugel, ein Gefäß, ein Bild: das ist in ihrer Hand der ganze Klumpen der Materie. Aus diesem unförmlichen Klumpen hat der allerhöchste Beherrscher der Welt die Sonne und den Mond, das funkelnde Sternenheer, die Erde, und was darinnen ist, hervorgebracht; und sein allmächtiger Wille, der alle diese Dinge erschuf, der sie aus nichts erschuf, erhält sie auch.

Dieser Urheber der Natur ist ewig: was hätte wohl das Wesen aller Wesen, den Schöpfer aller Creatur, der alle Dinge erhält und trägt, erschaffen sollen? Die erschaffenen Körper sind nicht alle von gleicher Dauer; diese hängt von ihrer Zusammensetzung ab. Einige bestehen aus einer gröbern und festern Materie; und diese stehen fest und unerschüttert, sie sind die Pfeiler und Grundsäulen der Welt. Andere sind von einem feinern und bessern Stoffe. Sie sind mit großem Fleiße auspoliret, mit wunderbarer Kunst und Weisheit organisch ausgebildet. Aber ach! sie dauren auch nicht lange, sie sollen nur wenige Jahre bestehen; und das darf uns nicht wundern: je subtiler und zarter ein Körper ist, desto beweglicher ist jedes seiner Theile, desto mehreren Veränderungen und Anfällen sind sie von außen unterworfen; folglich, je mehr Vollkommenheit er hat, desto hinfälliger ist er, desto mehr muß er von den umstehenden Körpern leiden. So theuer kömmt auf Erden ein hoher Rang zu stehen! So müssen wir die Lust des kurzen Daseyns büßen! Daher mußte auch die ewige Ursache aller Wesen,

sen, da sie den Pflanzen und Thieren ein so enges Ziel steckte, gleich bey ihrer Schöpfung, mit für ihre Erhaltung und Fortpflanzung sorgen, damit aus der immerwährenden Folge sterblicher Glieder, ein unsterbliches Ganzes erwüchse: und dieß hat Gott dadurch bewerkstelliget, daß er in dem ersten Samen eines jeden Geschlechts die Samen aller seiner Nachkommen eingeschlossen hat.

Solchergestalt hat schon in dem ersten Menschen das ganze Menschengeschlecht gelegen. Ich will dir aber noch ein größeres Feld von Wundern öffnen. Die Allmachthand des Schöpfers hat in dem Samen dieses allgemeinen Stammvaters nicht nur die Menschen eingehüllet die schon gelebet haben und die noch künftig leben werden: sondern noch unzählich andere mehr, die, obwohl reif zum Leben, doch nie zum Leben kommen sollten. Denn alle die Menschen, welche von erzeugten Vätern erzeuget werden konnten, ja, alle diejenigen, die wieder von diesen Menschen je würden seyn erzeugt worden, wenn sie Gott hätte das Tageslicht erblicken lassen, und die also in der Nacht eines ewigen Kerkers verriegelt geblieben sind: alle diese wurden im Anfange auf einmal erschaffen: sie waren gleich alle mit allen ihren Gliedern da: sie hatten den vollen Keim des wachsthümlichen Lebens; sie hatten nur keine Seele. Und wenn du ja noch zweifeln kannst, daß die künftigen Kinder in dem Samen des Mannes liegen, und, ehe er sich noch mit dem Weibe vermischet, in ihm schon einen Anfang des Lebens haben, so habe eine kleine Geduld, du sollst dieß Wunder bald mit deinen Augen sehen.

Nimm das Vergrößerungsglas zur Hand, diese vortrefliche Erfindung, die Leuwenhök, dieser große Betavier, verbessert hat, sie stecket dir in dieser Finsterniß die Fackel auf. Dieses künstliche Werkzeug besteht in einer kleinen gläsernen Linse, die zwischen zweyen metallenen Blechen eingeschlossen liegt, doch so, daß in der Mitte eine kleine,

der Größe des Glases gemäße Oeffnung bleibt. Alles was du vor diese Linse stellest, es sey auch noch so klein, wird augenblicklich groß, seine verborgensten Theile werden dir deutlich und kennbar. Noch nie hat unser schwaches Auge ein solcher mächtiger Beystand unterstüzt. Dieß kleine Glas führet uns in eine neue Welt: es öffnet uns in der Natur einen ganz neuen Schauplatz, und läßt uns aufgedeckt und ohne Vorhang, in die Eingeweide der vermischten Körper sehen: ohne dieses Glas sind wir blöde und kurzsichtig, wir sind so gut als blind; es ist des Auges Auge. Wo wir vorher kaum die Oberfläche der Dinge erkannten, und bey der Schale stehen bleiben mußten, da steht uns itzt ein freyer Zugang zum Innersten der Wesen offen. Wir stehen nicht mehr im Vorhofe, an der Thürschwelle der Natur; wir können nun ihr Heiligthum betreten. Da entdecket das gewaffnete Auge die so lange verborgen gelegenen unerschöpflichen Quellen der Wiedererneuerung aller sterblichen Geschlechter. Ein rührender Anblick für einen Weisen: da wird ihm die Materie ein heller Bach, worinn sich die ewige Weisheit der Allmacht spiegelt.

Laß dich das Neue und Sonderbare in diesen wundervollen Entdeckungen nicht befremden. Es giebt Leute, die aus übergroßer Furcht zu irren, irren. Sey klüger, Quintius, als sie; und träume nicht mit ihnen, daß dieses Glas ein Werkzeug der Lügen, ein bloßes Blendwerk sey, das dein bethörtes Auge täuschet. Es zeiget uns die Gegenstände so, wie sie sind. So vieles wir auch itzt schon durch dasselbe sehen, so vieles bleibt doch unsern Augen noch verborgen: und wenn man auch die Kraft dieses Glases noch zehnfach vermehren, ja, durch neue Versuche so weit über sich selbst treiben könnte, als sie schon itzt die Kräfte des menschlichen Auges übertrifft; so würde dasselbe doch niemals zureichen. In diesem unergründlichen Meere von Gegenständen würde noch immer etwas zu sehen übrig bleiben.

Es ist schon genug, daß wir einen Theil derselben entdecken können.

Und was für erstaunliche Dinge sehen wir schon! Bringt man, an einem heitern Tage, auf dieses Glas den Samen eines Hundes oder eines Hahns; so sieht man darinn, gleichsam wie in einem Meere, ein wimmelnd Volk kleiner Würmer herumschwimmen, und durch den ganzen Raum um die Wette schnell durch einander schlupfen. Wie wenn, aus Neuerungssucht, an einem hellen Sommertage das muntre Bienenvolk plötzlich aufsteht, aus allen Cellen hervorbricht, und sein balsamduftiges Lager, den finstern Stock, verläßt: der wilde Schwarm in einer dicken Wolke seinen Flug nach der Sonne nimmt, die kleinen blinkenden Flügel schwingt, und in dem hohlen Kreise der Lüfte mit lautem Summen herumsäuselt. So wimmelt, so erlustiget sich, in jener zeugenden Fluth, die rege Schaar der Samenthierchen, so lange ihre aus der väterlichen Quelle mitgebrachte Wärme dauert: wenn aber diese aus dem lauen Nasse verfleucht, so erkalten sie, ermatten und sterben.

An diesen Samenthierchen kann man schon einen Kopf, einen Schwanz, und einige Gestalt unterscheiden: aber den Unterschied des Geschlechts, ob er gleich nothwendig da seyn muß, erkennet man nicht so leicht: doch liegen schon alle ihre künftigen Kinder in ihnen verborgen; und zwar ursprünglich in dem Manne, denn wenn sie in ihm nicht lägen, wie könnte er sie sonst von sich geben, wenn er bey reifen Jahren mit einer Gattinn sich zusammenthut? und wo sollte er sie alsdann erst hernehmen? wenn sie nach allen ihren Theilen nicht schon vorhanden wären, und in der Folge weiter nichts als den Wachsthum erhalten sollten? Das Samenthierchen hat also schon alles was es jemals haben soll: nämlich, die völlige Anlage zu seinem ganzen Geschlechte, zu seinen Enkeln und Enkelkindern; ja es trägt noch Samenthierchen bey sich, die wieder andere lebendige Samen-

thierchen bey sich führen, so wie auch dieses in seinem Vater lebete, daß du itzt vor dir siehst *).

Du kannst also deinem Auge sicher trauen, mein Quintius. Das Schauspiel, womit ich dich hier unterhalte, grün-

*) Noch vor wenigen Jahren hat der Herr Consulent Ledermüller zu Nürnberg, diese Samenthierchen, und zwar durch die besten englischen Vergrößerungsgläser vom Herrn Cuff, gesehen, die einen Gegenstand im Durchmesser 180 mal, in der Fläche aber 32400 mal vergrößern, und durch dieselben wahrgenommen; daß wenn der Samen warm auf das Glas gebracht wurde, sie frisch herumschwommen, wie die jungen Frösche: nur wenn er dick und zähe geworden, haben sie anzukleben geschienen; und sich gleichsam bemühet ihre Schwänzchen loszureißen. Er hat seine Wahrnehmung in einer besondern Abhandlung bekannt gemacht, welche unter dem Titel: Physikalische Beobachtungen der Samenthierchen, durch die allerbesten Vergrößerungsgläser, und bequemsten Mikroscope betrachtet, und mit einer unpartheyischen Untersuchung und Gegeneinanderhaltung der Büffonischen und Leuwenhökischen Versuche, in einem Sendschreiben mit den hiezu gehörigen Figuren mitgetheilet von M. F. L. im Jahre 1756. zu Nürnberg im Drucke erschienen ist. In diesem Werkchen hat er, nach dem Urtheile des Herrn Professor Gottscheds, der in seinem Neuesten von der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1756. Stück 7. Seite 546 - 550. einen kurzen Auszug davon geliefert hat, seine Beobachtungen mit einer ungemeinen Aufrichtigkeit und Sorgfalt beschrieben, und zugleich den Einwurf, daß die vom Leuwenhök gebildeten Schwänzchen der Samenthiere, von den kleinen Bläschen, Fasern, oder Unreinigkeiten der Gläser herkämen, als eine Unmöglichkeit widerleget, die alle Schüler der Optik einsehen müßten; wodurch er zugleich die Ehre der ersten niederländischen Beobachter, die unsre Landsleute sind, gegen die Verkleinerungen der Ausländer gerettet hat. Man kann die Gestalt dieser Samenthierchen, nach der Beobachtung des itztgedachten Herrn Verfassers, auf dem Titelkupfer vor dem 8ten Stücke des schongedachten Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1756 abgezeichnet sehen. Uebers.

gründet sich auf bekannte Wahrnehmungen: und eben dieses Schauspiel zeigen dir alle Thiere und Pflanzen. Wie sehr muß nicht eine solche Gleichförmigkeit in so zahlreichen und mannichfaltigen Gattungen und Arten dich in Erstaunen setzen? Sie beweist unwidersprechlich, daß diese so verschiedenen Wesen einen allgemeinen Urheber haben, dessen Vorsicht sich über sie alle erstrecket. Fällt es dir schwer den Fortgang in das unendlich Kleine der Körper zu begreifen; so liegt es bloß an dem Mangel deiner Aufmerksamkeit: du bist mit Beyspielen umgeben, die dieses Wunder bestätigen. Siehe, wie klein die Ameise, die Milbe ist. Betrachte den kaum kennbaren Mietenpöbel in einem alten Käse, das Ungeziefer, das sich auf die Blumen und Kräuter setzet, und jenes Insectenvolk, das die Haut der blauen Pflaume mit einem weißlichten Flecke färbet; wirf endlich deinen Blick auf das Heer von Würmern, das schimmelnde und faulende Körper mit Stank und Graus bedecket, und auf die kleinen Aale, die man in Weinessig schwimmen sieht. Kannst du dir wohl was kleineres als diese kaum merkbaren Thierlein vorstellen? und gleichwohl entdecket man an ihnen noch unendlich kleinere Theile, deren Anzahl, Ordnung und Gebrauch sie erst zu wahren Thieren machet. Sie haben Füße, ein Gehirn, eine Brust, einen Magen, ein Herz, worinn ein lebendiger Saft ab- und zufleußt, und jedes dieser Gliedmaßen hat selbst wieder seine Theile. Sie haben überdieß noch Fasern, Drüsen, Blutgefäße, Lebensgeister, die ihnen die Bewegung mittheilen: und was soll ich sagen? sie tragen Jungen im Leibe; und diese Jungen haben wieder ihre Theile und Gliedmaßen, in einem genauen Verhältnisse mit ihrer ganzen Masse stehende, und so viele Gliedmaßen, als ein Elephant, ein Wallfisch hat. Alle diese verschiedenen und wirklich von einander abgesonderten Theile haben ihre eigene besondere Lage, Richtung und gemessene Abtheilung, die sie unterscheidet. Und obwohl jeder Same unendlich viele andere Samen wieder in

sich enthält, die selbst noch immer kleiner sind, und in einem genauen Ebenmaaße stufenweise abnehmen, so wird er doch davon nicht größer. Wie viele kleinere Zirkel kann nicht Ein Zirkel in sich schließen, ohne daß dadurch sein Umfang größer wird? Eine Unze wird darum nicht schwerer, weil in derselben andere noch leichtere, ohne Ziel und Maaß leichtere, Gewichte liegen. Laß dich also die Wunder, die ich dir hier vorlege, nicht irre machen. Finde dich in das unendlich Kleine der Körper: und erkenne darinn den Reichthum der materialischen Zeugungskräfte.

Ich will dir alles dieses mit unläugbaren Erfahrungen bestätigen. Du weißest, daß vom Esel und Pferde, das Maulthier; vom Löwen und Tyger der Leopard; und noch andere dergleichen Arten mehr in der Luft und im Wasser, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, gezeuget werden. Diese Thiere sind unfruchtbar: was ist die Ursache? Das noch im Finstern tappende Alterthum war über diese Sache betreten; es gab daher, nach seiner lieben Gewohnheit, dem Kinde einen Namen, und nennete diese Arten, an statt ihre Zeugung zu erklären, Misgeburten, Misgeburten aber, sageten sie, können sich nicht fortpflanzen. Wir müssen ihm dieses zu gute halten. Den damaligen Weltweisen war in den Tiefen der Physik das Licht noch nicht aufgegangen, das uns nachher erschien: sie mußten sich damals nur noch mit lauter ungewissen Muthmaßungen behelfen. Die Schatten sind nunmehr vertrieben, der Tag ist angebrochen, und man weis heut zu Tage besser die Ursache der Unfruchtbarkeit dieser Thiere. Man weis, warum in dem Einem Mauleſel die ganze Art erlischt: das Mikroskop hat uns die Fackel aufgestecket; man sieht keine lebendige Thierchen in seinem Samen, er ist ein leeres, ein todtes Naß. Und daraus erkennet man klar, daß Zwitter, Thierarten, die der Urheber aller Geschöpfe nicht erschaffen hat, sich nicht vermehren; und daß kein Zufall ein Wesen hervorbringen kann, das nicht von Anbeginn der Welt schon da gewesen

ist. Welch eine geringere Ursache, als eine Allmacht, welch ein nacheifernder Arm kann dem, das nicht war, das Daseyn geben, und mit dem großen Himmelskönige die Ehre einer neuen Schöpfung theilen?

Aber, dieses Maulthier, versetzest du, war nicht im Anfange da; und doch kömmt es erst nachher zur Welt. Ja. Es war schon da, nur nicht so, wie du es anitzo vor dir siehst; und das will ich dir erklären. Es lag als ein völliges Eselein in seinem Vater, ehe dieser zum Mutterpferde kam; und da wurde es erst verändert. In dem fremden Hause genoß der Ausländer lauter fremde Speise die nicht für ihn zugerichtet war: indessen bekam ihm doch die unnatürliche Kost, er nahm zu und wuchs: die kleinen zarten Glieder bildeten sich von der Nahrung des Mutterpferdes: eine Nahrung, die für ihn nicht sogar fremde und widerartig war, daß sie die ganze Bildung eines Esels aufheben, und in eine neue verwandeln konnte: das Füllen artete nur aus; von einem Esel und Pferde gezeuget, ward es selbst keins von beyden; es kriegt nur mit einer etwas feinern, eine veränderte Bildung, und behält sein Geschlecht. Weil aber die kleinen noch unzeitigen Samenthierchen, die der fremde Kostgänger bey sich trug, bey der ungewohnten Kost in dem stiefmütterlichen Schooße niemals bekleiben und aufkommen konnten, sondern ersticken mußten, so ist mit ihm die ganze Art ausgegangen, weil nur eine allmächtige Kraft eine völlig erloschene Form herstellen konnte. Und wenn ja auch irgend eins dieser Samenthierchen, in seinem zweystämmigen Vater erhalten, der allgemeinen Niederlage entkommen, und, von ihm in den Schooß einer ächten Mutter gebracht, gleichwohl noch gebohren werden sollte: so würde doch dieses ein sehr seltener wo nicht gar noch unerhörter Fall seyn, wowider sich noch vieles würde einwenden lassen. Das Maulthier kömmt also immer unfruchtbar zur Welt, nur die Kunst die ihm sein Daseyn gab, kann es noch einmal hervorbringen. Es wächst auf, wie die fremden

den Pflanzen, die aus den andern Welttheilen in ihren Samen zu uns gebracht werden: diese bekleiben, wachsen und tragen Blüthen; aber ihre Blüthen sind ohne Samen; die kalte Luft, der fremde Boden hindert den wirksamen Trieb der Pflanze sich völlig auszuwickeln; weil sich die Zugänge ihrer zarten Gefäße verstopfen, oder weil ihre Bedeckungen verwelken und abfallen, oder ihr befleckter Saft vertrocknet.

Alles was das Weiblein bey der Zeugung thut, ist, daß sie den Jungen, die sie empfangen hat, eine gedeihliche Nahrung mittheilet; in der Mutter gelangen sie zu ihrem Wachsthum; das Männlein, das immer diese Jungen in großer Menge bey sich führet, bestrebt sich nur sie in des Weibleins Schooß zu bringen. Du siehst dieses ganz klar an einem Hünerey. In der Mitte liegt eine mit einer zarten Haut umgebene gelbe Materie, die in einer weißen und weichen Substanz schwimmt, woran sie hin und wieder mit Bändern befestiget ist: und diese Bänder, welche der große Haufe für den Samen hält, hängen wieder an der Haut, die unmittelbar unter der Schale liegt. Von diesem Gelben nähret sich das auszubrütende Küchlein, wenn der Hahn die Henne getreten und sie besamet hat. Diese Nahrung, die seinen Wachsthum befördert, lag schon im Ey des Huhns, ehe es noch der Hahn trat. Ohne dessen Zuthun wäre dieses Ey unfruchtbar geblieben; die Mutter hätte ewig darüber sitzen mögen, sie würde nimmermehr ein lebendiges Küchlein ausgebracht haben. Daher kann man den Reichthum der göttlichen Weisheit nicht genugsam bewundern; welche das Geschäfft der Fortpflanzung unter beyderley Geschlechtern so eingetheilet hat, daß das Männlein die Jungen selbst, und das Weiblein die Nahrung zu ihrem Wachsthum hergeben muß.

Es äußert sich daher in beyden ein gleicher heißer Zeugungstrieb, ein Trieb, in welchem sich die allerhöchste Vorsicht in ihrem hellesten Lichte offenbaret hat, die allen lebendigen Geschöpfen diesen Trieb einpflanzte, um ihre Arten

und Gattungen durch alle Zeitfolgen zu erhalten. Die Liebesglut verräth sich bald; beyde Geschlechte fühlen sie zugleich: nur ist nach den verschiedenen Arten die Jahreszeit verschieden, bis auf einige wenige die sich an keine gewisse Zeit binden. Einige paaren sich sechs Monathe im Jahre, andere nur einen Monath, die meisten gatten sich zur Frühlingszeit. Die Fische fühlen die rege Flamme erst gegen das Ende des Lenzen, wenn die Luft ihre belebende Wärme den Quellen, Flüssen und Meeren mitgetheilet hat. Dann schwimmt die Liebe selbst auf dem krystallenen Spiegel, die ganze Wasserwelt brennt, und die muthwillige Venus tanzet auf der wallenden Fluth. Erst im Herbste entzündet, glüet der immer unstäte und flüchtige Hirsch, er wüthet vor Brunst, der weite Forst erschallet von seinem Gebrülle. So erfüllet die Natur, diese gesegnete Zeugemutter, indem sie die Vermehrung der verschiedenen Gattungen in die verschiedenen Zeitwechsel setzet, das ganze Jahr mit Liebe. Nur der eiserne Winter ist müßig, und begräbt alles unter seinem ehelosen Frost.

Aber, man trifft doch, sagest du, gewisse Theile bey den Thieren an, die nicht so gar beträchtlich sind, daß die Thiere nicht auch ohne dieselben bestehen könnten, als zum Exempel: das Geweyh des Hirsches, die Hörner des Ochsen, der buntäugige Schwanz des Pfaues: die Haare auf den Schamgliedern der Menschen. Da nun diese Theile erst bey reifen Jahren, bloß zur Zierde, am Körper hervorkommen, also kann auch wohl der männliche Same nicht ursprünglich mit dem Körper zugleich, sondern erst alsdann, wenn er sich zeiget, darinn entstanden seyn. Nein, Quintius; ich habe diesen falschen Schluß vorhin schon sattsam widerleget. Diese Haare, Federn, Hörner, u. s. w. die du als so viele neue Theile, die das Thier nicht mit auf die Welt gebracht hat, ansiehst, hatten von Anbeginn in seinem Körper schon ihre eigenthümliche Gestalt und Grundanlage, und wurden in ihren ersten Keimen und Wurzeln

zugleich mit ihm gebohren. Wie viel mehr mußte also nicht der Same selbst, in welchem die Bestandtheile der ganzen Masse liegen, schon da seyn! Du frägst, warum äußert er sich aber späther? Diese Verweilung hat ihren guten Grund. Sie liegt in dem organischen Baue des Körpers. Die Gefäße und Röhrlein sind bey den Kindern noch zu zart und zu enge; sie sind der Macht des starken Stromes nicht gewachsen: roh und unzeitig, schwingt er sich mit dem Blute noch durch die zarten Glieder; bis er, reif und genugsam ausgeläutert, in die für ihn offenen Canäle und Gefäße sich ergießen, und dann endlich das in ihm verschlossene Volk mit sich ausströmen kann.

Wann der grause Nord den traurigen Winter herbeygeführet, und die Gestalt der Erde verändert hat, dann liegt alles in Nacht und Schlummer begraben. Der Vogel schweigt; die Erde steht kahl und öde; die Sonne ist mit Duft und Nebel überzogen, kaum blinket noch durch die dicken Wolken ein fahles und dürftiges Licht, der ganze Tag ist eine Dämmerung. Das Vieh ermattet in den Ställen, das unmuthige Wild verschläft seinen Hunger in den Büschen und Höhlen; in seiner Hütte liegt der müßige Schäfer hinter dem Ofen; die Flüsse und Teiche fesselt der eiserne Frost; die nackenden Bäume sind ohne Laub; die Auen und Felder haben ihre Anmuth verlohren. Ueberall herrschet eine tiefe Stille, es ist als wenn der Puls des Lebens stehen bliebe: die Natur liegt unter Schnee und Eis begraben. Aber, kaum hat die neue Sonne den Tag und die Nacht ausgegleichet und den holden Frühling wieder mitgebracht; kaum hat der laue West die Erde und Fluth entriegelt: so ergeußt sich in die erstarrten Körper eine sanfte Wärme; die entbundene Natur verjüngt sich wieder, und Leben und Wonne krönen das Jahr.

So schlafen auch in den noch zarten Pflanzen und Thieren die verborgenen Samen, bis das jugendliche Alter sie aufwecket und mit Kraft und Stärke ausrüstet; sie sind aber

darum

darum doch immer wirklich da. Es hat zwar alles was die neue Jahreszeit, um einen vom Froste entblätterten Baum wieder zu belauben, von neuem ausbrechen läßt, der sanften Frühlingsluft, dem häufigen Thau, und den milden Einflüssen des Himmels sein Gedeihen, und seinen Wachsthum zu danken: allein, es ist doch unter seinen so mannichfaltigen Theilen, den einzigen Wachsthum ausgenommen, kein Einziges, das nicht durch den ganzen Winter vorhanden gewesen ist. Sie waren damals nur noch zu klein: starr und unwirksam, lagen sie noch in ihren Keimen eingeschlossen. Nun sind sie sichtbar, sie liegen mir, durch die Bewegung entbunden, vor Augen. Bisher waren sie nur noch bloße Entwürfe; itzt sind sie Körper. Betrachte den großen Elephanten, auf dessen Rücken Thürme voll rüstiger Krieger stehen; dieses ungeheure Thier, gleich jenem Pferde, das in seinem verrätherischen Busen die Zerstörer von Troja trug, kam klein zur Welt. Noch kleiner war es in dem Schooße seiner Mutter, und wie viel kleiner war es nicht in seinem ersten Stammvater! Diese Eiche, die ihr stolzes Haupt bis an die Wolken erhebt, die ihre Wurzel bis in die düstern Wohnungen des Todes treibt, deren dicke und breitgewölbten Zweige die Erde beschatten; gleich dem stolzen Baume, den ehemals der Monarch von Babel im Traume sah; diese Eiche war vordem eine Eichel. Was sage ich? Sie war noch nicht der tausendste Theil von einer Eichel: und in dieser Eichel lag nebst noch unzählich andern Eicheln, schon mit allen seinen Wurzeln Zweigen und Blättern, der ganze künftige Baum, er brauchte, um ein solcher Baum zu werden, wie wir schon gesaget haben, sich nur noch auszuwickeln. So ist, zahlreicher als die Sterne am Himmel, jenes große und berühmte Volk, das ehemals das gelobte Land besaß, und itzt durch alle Theile der Welt zerstreuet ist, das ganze Geschlecht der Hebräer in Abraham schon da gewesen. Alle seine unzählbaren Nachkommen haben schon mit ihm in seiner Wiege gelegen.

Es ist aber gleichwohl, wirst du hierauf erwiedern, nichts auf der Welt so zart, so wandelbar, als die Bestandtheilchen der Samen; wie bald kann nicht ihre Ordnung zerstöret, ihre Eigenschaft selbst verändert werden? Die Samen ziehen alle ihre Nahrung mehrentheils aus fremden Körpern, die von ganz verschiedener, ja oft ganz widriger Natur sind: wie ist es möglich, daß sie bey so vielen Zufällen und Veränderungen, denen sie unterworfen sind, so viele Jahre lang unversehrt ihre Gestalt und Eigenschaft behalten? Diese Dauer, Quintius, haben sie ihrer engen Zusammenpressung und den vielen Bedeckungen und Häuten zu danken, worinn sie eingewickelt sind; überdieß müssen sie ja auch nicht alle auskommen: Du kannst vielmehr sicher glauben, daß unter hundert tausenden kaum eins das Tageslicht erblickt. Der größte Theil des zahllosen Volkes, das sie in sich enthalten, geht schon vor der Geburt verlohren. Kaum hat es sich kümmerlich durch dädalische Umwege durchgewunden, so kömmt es oft, in dem Nun, da es nach langer Erwartung sich endlich zeigen will, von seinem Verhängnisse übereilet, wie auf der See ein Schiff, im Angesichte des Hafens, um; auf der Schwelle des Lebens verliehrt es die Hoffnung zum Leben: entweder, weil der Körper, der die Samen in sich schloß, zerstöret wird, oder, weil die Samen selbst verlohren gehen, da dann zugleich auch die ganze zahllose Menge, die jedes einzelne Samenthierchen in seinem Schooße trug, dem Streiche des Todes mit unterliegen muß. Gleichwie, von der Gewalt der Wellen zerbrochen, ein Fahrzeug, und mit demselben zugleich auch Volk und Ladung, in Einem Sturme vom Meere verschlungen wird.

Und wie richtet nicht das Alter dieß zarte und hinfällige Volk zu, das ihm fast immer tödtliche Alter? was raffet nicht die Krankheit weg; vornehmlich jene Seuche, die das rächende Amerika für das ihm gestohlene Gold nach Europa versendet hat, und mit welcher es den Geiz seiner Räuber bezah-

bezahlet, indem es selbst die Quellen des Lebens anstecket? Eine abscheuliche Pest, die ihren Gift in die Wunden der Liebe flößet, die schon an sich so furchtbar sind. Erwäge ferner, was überdieß noch alle Augenblicke in dem weiten Umfange der Welt drauf geht; wie viele Thüren dem Tode offen stehen; was für blutige Kriege die armen Sterblichen aufreiben; welch eine Menge wilder und fräßiger Thiere sich auf den Erdboden befindet. Siehe, was für Früchte beständig aufgezehret werden die auf immer verlohren sind. Der Ochs weydet mit Keim und Wurzel das junge Gras auf den Wiesen ab; und muß selbst in kurzem wieder andern zur Speise dienen. Das Schwein geht in den Wald zur Buch- und Eichelmast, und von da zur Schlachtbank. Die Taube frißt die Körner: und der Habicht frißt die Taube. Das Vieh wird gebohren um zu sterben, das Getrayde wächst um gemahlet zu werden, und beyder Untergang erhält den Menschen. Des einen Tod ist des andern Geburt. Alles was sterblich ist lebet vom Raube, und muß auch selbst wieder zum Raube werden.

Diese allgemeine Hinfälligkeit ist die eigentliche Ursache, warum der Urheber der Welt so viele Samen in Einem Samen geleget hat. Er sah vorher, daß die mehresten davon durch tausend verschiedene Zufälle umkommen würden. Um also zu verhindern, daß ein so zartes und weichliches Geschlecht nicht gar zuletzt aussterben möchte, so hat er gleich bey der Schöpfung die ersten Samen jeder Art mit vielen Samen angefüllet, damit doch in einigen, die unterletzt übrig bleiben, und dem allgemeinen Schiffbruche entgehen sollten, das Geschlecht erhalten würde. Diese Menge des Samens ist so gar bey vielen Thieren deutlich zu sehen; wie z. E bey den Fischen, deren Milch, welche ein unglaublicher Haufe dicht in einander gedrängter kleiner Fischleim ist. So viel du in der Aernte Aehren auf den Feldern, so viel du Blätter auf den Bäumen, und Sand

am Meere siehst, so viel Samen kannst du dir in einem jeden Körper vorstellen. Auch in dem Allerkleinsten ist der Schöpfer groß; ja, er zeiget sich darinn meinem starrenden Auge noch größer, als in dem großen Himmelstempel und in dem erstaunlichen Heere der funkelnden Sterne.

Laß dich diese gewaltige Menge der lebendigen Wesen in einem so kleinen Umfange nicht befremden. Kennest du die Gränzen der Materie? Sie kömmt dir schon von aussen unendlich vor, wenn dein Auge den ganzen unermeßlichen Raum des Himmels überschauet; wenn es sich in die unergründliche Tiefe verliehrt: wenn du dir, ungeachtet der unaussprechlichen Entfernung der höchsten Sterne, doch jenseit derselben immer noch weiter entfernte Körper denkst. Aber, eben diese Materie wird dir nicht minder unendlich von innen vorkommen, wenn du versuchen wirst sie aus einander zu legen, wenn du nach dem Puncte forschen wirst, wo sie nicht mehr zu theilen ist. Man mag sie ausdehnen, oder ins Enge ziehen wollen, so ist die Arbeit umsonst; ihr Ende läßt sich nicht erreichen.

Da nun ein jeder Theil der Materie, Materie ist, ein Wesen, das eine Ausdehnung und Gestalt hat; warum soll man sich bey der schon so großen Menge von Theilen die unserm Auge in dem Inwendigen der lebendigen Thiere verborgen sind, nicht noch andere Theilchen vorstellen, die nicht nur noch theilbar und stufenweise noch immer kleiner, sondern auch mit organischen Gliedmaßen versehen, von der Meisterhand des Schöpfers künstlich zugerichtet und in einander eingesenkt, der Urstoff zu ihrer weitern Fortpflanzung sind? Es ist dieses nicht eine bloß angenommene Meynung: die Erfahrung bestätiget es. Wir sehen beym Eintritte des Frühlings auf den Rinden der saftvollen Bäume und Stauden grüne Knospen ausbrechen. Kaum haben sie die Kraft ihren zarten Purpur, der schon zwischen den kleinen niedlich

lich überlegten Blättern hervorzublinken beginnt, durch die dünne und leichte Decke zu treiben, die sie umschleußt. Brich aber diese Knospe ab: noch ist sie keine Blume; sie soll erst eine werden: Sonne und Nahrung fehlen ihr noch: öffne sie, betrachte aufmerksam ihre inwendigen Falten, so wirst du hundert Lagen von Blättern, um und über einander gewunden, und alles dasjenige darinn finden, was die Rose bey ihrem Ausschlusse dem geschäfftigen Hauche des Zephyrs würde dargestellet haben, wenn du sie nicht vor der Zeit abgebrochen hättest.

Diese Rose enthält schon in ihrem Bächer die Samen ihrer künftigen Nachkommen: sie waren nur noch unreif, sie waren aber doch schon völlig da. Betrachte sie durch ein Vergrößerungsglas; so wird dein Auge ein noch nie gesehenes Wunder sehen. Du wirst auf der Spitze eines kleinen Körnleins, in ihrer schönsten Lage und Ordnung, alle Theile des Baums erblicken der einst daraus entstehen soll; was sage ich? du würdest in diesem Samenkorne neue Körner, und in diesem wiederum andere noch kleinere Samenkörner sehen, wenn dein Auge bis in die Tiefen so kleiner Wesen dringen könnte. Doch was die Sinne nicht erreichen, spähet der forschende Geist aus; er öffnet sich bis in die unwegsamsten Winkel der Materie eine Bahn. Du begreifst endlich diese so großen und wichtigen Geheimnisse. Es stellet sich deinen Augen diese unabsehliche Reihe auf einmal gebohrner Menschen dar, die der allmächtige Schöpfer **in Einem** Samen eingewickelt, und in einem so kleinen Umfange so dicht zusammengepfropfet hat. Eine unerschöpfliche Quelle einer immerwährenden Wiedererneuerung: eine unermeßliche Kette durch Jahrhunderte ausgedehnt und entwickelt. Du siehst sie, diese unendliche Menge in einem einzigen Keimen eingeschlossen: aus diesem einzigen Menschen siehst du ein **Volk** entstehen, aus welchem wieder unzählich andere Menschen entspringen.

Dieß alles aber geht nicht dem Menschen allein an: es kömmt auf gleiche Weise jedem organischen Körper zu der gebohren wird um zu sterben. Was ich von der Rose gesaget habe, das ist von allen Blumen, von allen Kräutern, deren bunter Teppich unsre Ebenen schmücket, von allen Körnern auf dem Felde die im Schweiße seines Angesichts der Landmann erringt, zu verstehen. Dahin gehören auch alle fruchttragende, und alle übrige Bäume in den Wäldern, die mit ihren stolzen Kronen die Gipfel der Berge beschatten: in einer einzigen Beere liegt schon der ganze Weinstock, und in dem Weinstocke liegen die Trauben: ein Weizenkorn schließt viele Aernten in sich: und so ist es auch mit allen andern Pflanzen. Alles was itzt erst hervorzukommen scheint, das war vorhin schon da, es war nur noch verborgen; itzt aber bricht es aus.

Allein, es liegt auch vieles an dem Boden; alles Erdreich bringt nicht alle Früchte. Ein Land ist nicht so fruchtbar als das andre. Betrachte Mösiens reiche Ebenen; betrachte das gesegnete Aegypten wenn der Nil seine dürren Sandfelder überschwemmet und mit dem Marke seines zurückgelassenen Schlammes gedünget hat. Die fetten Fluren prangen im gelben Teppich reicher Saaten: Wälder von Hälmen, die ihre schweren Häupter neigen, wallen unter dem Hauche des lispelnden Zephyrs: die Erde lachet unter der goldenen Bürde, und über die glückseligen Auen schüttet der Ueberfluß sein Füllhorn aus. Was für eine traurige Gestalt haben dagegen von der andern Seite jene magern Aecker, die eine brennende Dürre, oder eine übermäßige Näsſe verzehret? Die kraftlosen Stängel zerlechzen und schwinden: der träge, ohnmächtige Boden versaget ihnen die nöthige Nahrung; er kann seine Schande nicht bedecken, man sieht durch die dünnen Aehren die nackenden Furchen. Nicht weit davon steht eine elende Strohhütte, der Sitz der Armuth, die man bald an ihrer kläglichen

Stim-

Stimme, an ihren bleichen hagern Wangen, rothgeweinten Augen, und an dem alten zerlumpten Küttel erkennt.

Indessen kann einerley Samen sowohl die reichste als magerste Aernte geben. Man muß also die Ursache eines so wichtigen Unterschiedes nicht in den Samen, sondern in dem Boden suchen: dieser enthält entweder nicht genug Salze, oder diese Salze sind allzu sehr, oder nicht genugsam aufgelöset, und haben also den Samen bey seiner Entwickelung ohne alle Hülfe gelassen. Vornehmlich aber hat derselbe den Beystand des kräftigen Salpeters entbehren müssen; ohne dessen Mitwirkung so viele tausendfach um einander gewundene Theilchen sich nicht ausdehnen, mitten aus dem festen Knäuel des Samenkorns hervordringen, und durch die erweiterten Gänge zu ihrem gehörigen Schuß emporschwingen können. Dieser Hülfe beraubt, konnten daher nur wenige ihre Banden zersprengen, den harten Widerstand bezwingen, und ihren mühseligen Keimen durchsetzen. Endlich haben sie zwar ihr Haupt, jedoch umsonst, zu zeigen angefangen. Sie bleiben auf einmal wieder stecken. Die kraftlosen Samenkörner hat ein jäher und tiefer Schlummer überfallen; weil sie entweder mit übel zubereiteten Säften getränket worden, oder, weil eine unmäßige Hitze den nüchternen Schaft verbrannt hat. Daher kömmt die Unfruchtbarkeit eines Bodens, und die schlechte Beschaffenheit der Früchte die er trägt.

Nimm dagegen ein Land, das eine gemäßigte Sonne mit ihren gedeihlichen Stralen erwärmet; das dann und wann sanfte und kühle Regen tränken; und das bey so milden Einflüssen des Himmels noch überdieß voll Salz- und Schwefeltheilchen ist: auf diesem Lande wirst du einen reichen Zuwachs sehen, da wirst du Fülle und Ueberfluß einsammlen. Die in den Erdboden eingedrungene Nässe welche diese Salze und Schwefel schmilzt, bringt sie bald, durch

die Wärme beweget, in eine Gährung, und führet sie in die zarten Gefäße und Röhrlein der Pflanze. Durch Hülfe dieser Feuchtigkeit entwickeln sie ihren Keim, öffnen diese fruchtreiche Schatzkammer, setzen alle ihre innern Theile in Bewegung, und treiben sie heraus. Indem aber diese Schwefel und Salze solchergestalt den Trieb entfernen, nähren und stärken sie zugleich die inwendigen Theile der Pflanze, damit sie sich in weitschießenden Wurzeln ausbreiten und aus denselben in volle Aehren aufschießen könne. So wachsen alle Bäume, und überhaupt alle Pflanzen.

Hieraus erhellet nun, daß je mehr die Salze die inwendigen Theile des Samenkorns bewegen, und den unsichtbaren Punct aufschließen, worinn so viele Reichthümer auf einander gethürmet sind, desto mehr Aehren und Körner es auch bringt, desto reicher auch die Aernte wird. Bleibt dahingegen der träge Keim im Samen stecken, unterstützt ihn der unfruchtbare und müßige Boden nicht mit Säften, die ihn von innen rege machen und aus dem tiefen Schlummer wecken: so ist die Hoffnung des Landmannes vernichtet; so erfolget auf diesem Schlafe, der Pflanze Tod; und mit ihr geht in der Geburt ein ganzes neues Geschlecht verlohren, das in der Folge der Zeit ein großes Volk hätte werden können, wenn sie einen Boden gefunden hätte, der ihrem Triebe mit dem Zuflusse reicher und dienlicher Nahrungssäfte wäre zu Hülfe gekommen.

Thu also auch dabey das Deine, und komm der Natur zu Hülfe: sie verschmähet nicht den Beystand der Kunst, sie beut vielmehr unsern Versuchen die Hand, und zeiget uns gern was sie durch ihre eigenen Kräfte vermag. Bevor du also deinen Samen aussäest, so weiche ihn erst mit einem Wasser ein, welches Mist, Asche, und Salpeter, mit ihren flüchtigen Salzen, durchdrungen haben: alsdann wirst du deine Körner, wenn sie auch nur in einen mittel-

mäs-

mäßigen Boden ausgestreuet worden, sich so vermehren sehen, daß du darüber erstaunen wirst. Ein Korn wird dir zwey- drey- ja bis vier tausend Körner geben; so kräftig ist dieß Salz! Aus einem einzigen Stängel werden auf einmal viel Hälme aufschießen, gleich den jungen Sprossen, die von allen Seiten auf einer gekappten Weide ausschlagen, und wie ein kleiner Wald in einer gewissen Weite ihren Schatten von sich werfen.

Der Salpeter aber kann allein weder das Getrayde hervorbringen, noch einem Samenkorne die Fruchtbarkeit geben. Dieser Reichthum der Saaten, der des Säemanns Hoffnung krönen soll, hat nicht den heitern Sonnenstralen, dem sanften Hauche des Zephyrs, der Reinigkeit der Luft, dem Regen, dem Thaue, dem guten Boden, seinen Ursprung zu danken. Denn alle diese Ursachen befordern ohne Unterschied den Wachsthum aller Pflanzen; sie sind allen Gewächsen gemein; sie erweisen auf einerley Art und Weise an allen ihre Kraft. Die Vielheit und Verschiedenheit der Früchte welche die Erde hervorbringt, liegt bloß in der Natur der verschiedenen Samen die sie empfängt. Daher sehen wir oft heilsame und schädliche Kräuter, Diptam und Wolfsmilch, Kohl und Schierling, hart neben einander wachsen. In ein und eben demselben Garten gehen allerley Arten von Gewächse auf, die doch ein Regen befeuchtet, eine Sonne bescheint, so, wie eine Speise die ein Löw geneußt, auch einen Adler, einen Wolf, einen Hund, hätte sättigen können. Diese fremde Substanz machet sie nicht in das was sie sind: sie unterhält sie nur wie sie sind, und hilft ihren Wachsthum befordern. Wir erfahren dieses an unserm eigenen Körper, die Speise die wir zu uns nehmen erneuert nur die Muskeln, die Nerven, die Häute, Knochen, und Säfte, sie nimmt alle Gestalten der Glieder an, sie giebt ihnen aber solche nicht; noch vielweniger bildet sie die innern Werkzeuge, sie vereiniget sich nur mit ihnen.

Fremde Ursachen können keine Samen zeugen; sie können weder ganze Arten noch einzelne Dinge bilden. Wenn du demnach ein Samenkorn, durch eine geringe Salzlaake fruchtbar gemacht, sich so vermehren siehst, so kannst du daraus abnehmen, daß in einem jeden Samen unzählich andre Samen verborgen liegen, und aus demselben hervorbrechen, sobald sie eine zureichende Kraft aus ihrem finstern Kerker hervorzeucht, und ihnen das Leben und die Bewegung giebt. Indessen darfst du nicht etwa denken, diese erstaunliche Fruchtbarkeit zeige sich nur beym Roggen und Weizen wie bey den andern Getraydearten die ihr Alter nicht über ihr Geburtsjahr bringen. Du kannst mit gleichem Erfolge einen Versuch mit dem Weine machen, diese zweyte Ehre des Feldes, des Menschen Labsal und Freude. Benetze desselben Wurzel mit eben dieser Feuchtigkeit, so wird er dir Trauben die Fülle, und von wunderschönem Geschmacke bringen, daß du glauben wirst, die Reben von Tmoles und Chio in deinem Garten vor dir zu sehen. Trauben, gleich denen in Canaan, werden an deinen Wänden hängen, und du wirst einen Wein trinken trotz dem Tockaier, vor dem sich der vom Berge Pulciano, und der aus Capua, verkriechen müssen.

Was ist die Ursache dieses Wunders? Der mit seinen verborgenen Schätzen so lange zurückgebliebene Weinstock, welcher bis dahin nur auf die gemeine Art angebauet war, wird nunmehr gezwungen auf einmal aus seiner Vorrathskammer eine Menge Samen auszuschütten, die er für andre Jahre aufbehielt, und die sich erst nach und nach würden ausgewickelt haben, oder durch das Alter gar würden vertrocknet und ausgegangen seyn. Zu dieser Freygebigkeit bringt ihn der rege Salpeter und der feuchte Einfluß der flüchtigen Geister, woraus er eine reiche Nahrung zieht. Man hat auch nicht zu befürchten, daß ein so heftiger Trieb endlich die Quelle ausleeren, und derselben ihre natürliche

Frucht-

Fruchtbarkeit benehmen werde. Nein; er schwächet sie keinesweges. An statt sich zu erschöpfen wird dieser Weinstock alle Jahre so reichlich tragen. Durch die Wirksamkeit der Salze unterstützt, wird er bey seinen jugendlichen Kräften bleiben, ja, selbst durch seine Fruchtbarkeit, noch traubenreicher werden; er wird erst so späth die traurigen Wirkungen des Alters erfahren.

Ich habe bereits gesaget, daß in jeder Pflanze die Grundanlage zu ihrer weitern Fortpflanzung allemal schon enthalten ist. Wenn nun aber die Pflanzen die Samen bey sich führen, so schließen auch die Samen wieder die Pflanzen in sich. Würde wohl ein Zweig Blätter treiben, und auf der Blüthe die Frucht folgen, wenn die Theile, aus welchen künftig die Früchte und Blätter entstehen sollen, nicht schon längst, genau bezeichnet und unterschieden, im Samenkorne lägen? Zwar könnte man dagegen einwenden, daß es gleichwohl Bäume gebe, die nicht aus dem Samen, sondern aus einem vom Stamme abgesonderten Zweige, oder auch aus der Wurzel selbst wieder hervorkommen. Doch dieß stößt meinen Satz nicht um. In den Zweigen und in der Wurzel fleußt eben der fruchtbare, eben der samenschwangere Saft der den Stamm durchströmet. Dieser steigt unmerklich durch die gewöhnlichen Fasern und Röhren bis in die äußersten Enden der Zweige, sammlet sich dort in einem Becken, und wird allda von der Wärme vollends ausgekochet und zur Reife gebracht. Kann er so weit nicht vordringen, so tritt er in seinem Laufe seitwärts aus, durchbricht die Rinde, gerinnt an derselben in ein durchsichtiges Harz, und bildet jene leuchtenden Knoten, die wir sonst Augen nennen. Eine jede Wurzel, ein jedes Reis, die ganze Pflanze überfleußt von diesem köstlichen Safte, der in ihrem ersten Keime schon aufquillet, und nachmals immer mit ihr wächst. Durch die beständige Nahrung die ihm unabläßig die Erde zuführet vermehrt, dehnet sich dieses Naß gern in

einen größern Raum und Umfang aus, und je mehr sich seine so lange zusammengepreßten Theile entwickeln, desto mehr verbreiten sie sich, desto reger werden sie, endlich durchströmen sie den ganzen Stamm, und legen überall die Samen, die sie bey sich führen, nieder.

Dieser einzigen Ursache hat die Kunst den glücklichen Ausschlag ihrer kühnen Versuche zu danken, als der Mensch der Natur Gesetze zu geben unternahm; als er die Fehler einer Pflanze zu verbessern, und den Stämmen fremde Kinder aufzubürden anfieng. Denn hätte das neue Pfropfreis, welches in einen Schlitz oder in ein Auge eingesetzet wird, die Grundanlage zu seinen künftigen Nachkommen nicht schon in sich, und zwar eben dieselbe, die es schon damals hatte, als es noch an dem mütterlichen Stamme hieng, wie könnte es seine ihm angebohrene Eigenschaft behalten; wie könnte es sein Geschlecht auf einem fremden Stamme bauen, der ihm doch nichts als nur die Nahrung giebt? und wie könnte dann dieses Pfropfreis alle Jahre sein angestammtes Laub, seine väterlichen Blüthen und Früchte tragen, und selbst zu einem Stamme für andre Zweige werden, worauf man wieder Reiser pfropfen kann? Welch ein wilder Stamm würde wohl eine so schöne Krone haben, und von sich selbst eine so edle Last von Früchten tragen? Alles was demnach aus diesem Reislein aufsprosset, das war schon vor seiner Einpfropfung, in ihm angefangen, da. Es hat Knoten, und in diesen liegt der kleine Entwurf seiner künftigen Zweige. Schon die Geschwulst dieser Knoten verräth, was einst die Achseln des eingestammten Zweiges tragen werden.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit denen Pflanzen, die in einem sumpfichten Boden, im Wasser, oder auch auf dem Felde, und auf wüsten und verwilderten Aeckern von selbst aufschießen, wie z. E. die Disteln und Dornen und andre schädliche Kräuter. Man hat sie nicht gesäet; niemand

bauet

bauet sie. Du darfst aber darum nicht glauben, daß die Erde, indem sie diese Gewächse heraustreibt, etwas hervorbringe, das sie nicht empfangen hat. Wo sie auch immer aufsprossen mögen, so sind ihre Samen vom Winde, vom Regen, oder von den Vögeln dahin gebracht worden. Alles, selbst bis auf das Moos, hat seinen Samen. Selbst der Mistel der auf der Rinde bejahrter Eichen wächst, dem ein fremdes Holz statt des Erdreichs dienen muß, und dessen Leben nur ein Raub ist, selbst dieser Mistel hat seinen Samen. Das Farenkraut, der Pilz und Erdschwamm führen ihn bey sich, ob man ihn gleich, auch mit den schärfsten Augen, nicht erkennt. Er liegt als ein unendlich feiner Staub in den kleinsten Falten und Runzeln der Blätter verborgen. Erwarte demnach ohne Samen keine Früchte. Ein geringer Versuch wird dich von dieser Wahrheit überführen; setze an einem offenen Orte ein Gefäß mit Jungfererde: breite eine feine Leinwand darüber, durch welche die Luft und Sonnenstralen dringen können, die aber auch dicht genug ist, um die kleinen Samenkörner abzuhalten, die etwa der Wind herbeyführen möchte; und alsdann begeuß diese Erde ein ganzes Jahr, es wird in Ewigkeit darinn nichts wachsen.

Die guten Alten standen vordem in dem thörichten Wahne, daß das Ungeziefer aus der Fäulniß entstünde. Ihr blinden Philosophen! Wie schlecht habt ihr die in der Natur eingeführte allgemeine und unveränderliche Zeugungsregel gekannt? Konntet ihr euch wohl auf diese Art, als unbeständig, eigensinnig, ihres Plans uneingedenk, die Natur vorstellen? und einen so ungeheuern Grundsatz auf diesen Traum bauen? Lernet, daß die der Natur einmal eingeprägten ersten Grundgesetze unveränderlich sind, daß die ganze Weltmaschine sich nach der ewigen Vorschrift ihres Urhebers bewegen muß, daß kein blinder Zufall zu dieser Bewegung etwas hinzuthun, noch sie aufheben kann. Die

Na-

Natur ist nicht wandelbar, nicht flatterhaft: sie widerspricht sich nicht. Immer gleichformig, immer eins mit sich selbst, bleibt sie unverrückt, so verschieden sie auch in ihren Wirkungen ist, bey ihrem einmal gefaßten Plan. Alle Thiere, alle Pflanzen haben Einen Eingang ins Leben. Alle entstehen aus schon vorhandenen Samen. Es giebt auf den Schiffen Mäuse: wie kommen diese Thiere dahin? Sie haben sich auf den Werften, indem das erstaunliche Gebäu aufgeführet wurde, heimlich mit eingeschlichen: alsdann gatten sie sich daselbst, und alsbald wimmelt die neue schwimmende Stadt von diesen ungebethenen Gästen. Die Würmer womit wir todte Körper bedecket sehen, entstehen nicht erst aus der Fäulniß. Sie waren vorher schon in denselben, obwohl unkennbar klein. So bald sich nun die Theile des Leichnams auflösen, so wachsen sie in dem gährenden Fleische, oder kriechen aus ihren Eyern aus: und dieß geschieht sehr schnell; denn alles was von kurzer Dauer ist wird bald was es seyn soll: was aber lange lebet, kömmt langsam zu seiner Vollkommenheit. Längs den Küsten von Brittanien sieht man eine gewisse Art Seevögel, die unter dem Namen Bernax bekannt sind; und viel Aehnliches mit den Aenten haben. Man findet sie entweder zwischen den Trümmern alter im Wasser verfaulter Schiffe oder auf dem schlammichten Meergrase. Der rohe und unwissende Haufe hat lange Zeit geglaubet, diese Thiere zeugeten sich aus der Fäule des Holzes, oder von den abgefallenen Blättern des Schilfes: bis man endlich wahrgenommen hat, daß sie aus ihren eigenen Eyern auskriechen, die sie ins Holz oder Meergras, oder in gewisse Seemuscheln legen. Die Fäulniß ist also nicht der Same, sondern nur die Wiege dieser Thiere.

Sollte es wahr seyn, was ein gewisser großer Dichter erzählet, daß sich nämlich in dem Aase eines zu Tode geprügelten Stieres ein Bienenschwarm zeuge, so würde

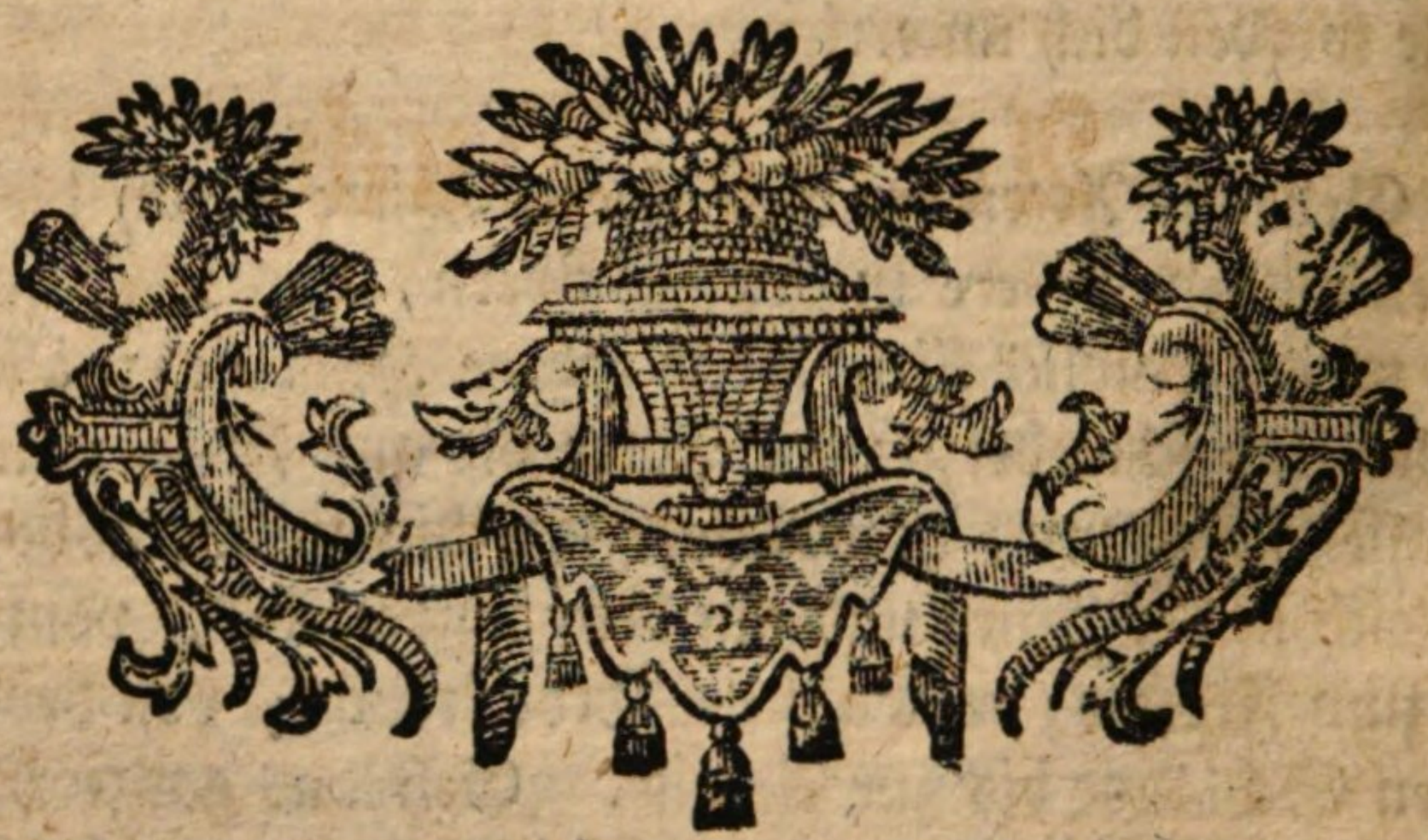
man

man diese Begebenheit nach obiger Regel erklären müssen. Dieser Stier hat in ihren Eyern diese Bienen schon auf der Weyde mit eingeschlucket. In einem faulen schlammichten Graben entstehen Frösche und Kröten: und in einem stehenden Wasser findet man fremde Fische, die man vorher darinn noch nicht gesehen hat, weil sich die Eyer von diesen Thieren schon in diesem Wasser, in diesem Graben befunden haben. Fällt es dir schwer die Ursache einer Wirkung zu begreifen, oder ist sie dir unbekannt, daraus mußt du nicht gleich den falschen Schluß ziehen, daß sie gar keine Ursache hat. Halt dich nur an das was dir bekannt ist, und folge desto hurtiger der Natur auf dem gebähnten Wege den sie dir zeiget: so wirst du durch gründlichere Muthmaßungen hinter ihre Geheimnisse kommen. Selbst ihre Beyspiele werden dich unterrichten.

Geh alle Arten der vierfüßigen Thiere durch, die furchtbaren wilden Thiere in den Wäldern, das scheuche Wild das unsern Anblick flieht, das zahme Hausvieh; alles was in der Luft schwebet, vom Adler bis zur Fliege; was im Wasser schwimmt, vom Wallfische bis zur Krabbe; was zugleich in der Fluth und auf dem Lande lebet, vom Biber bis zum Frosche; was auf der Erde kreucht, von der scheuslichen Schlange bis zur Ameise. Geh das ganze Register des in der Kleine und Mannichfaltigkeit unendlichen Ungeziefers durch. Alles wird durch die Vermischung der beyden Geschlechter gebohren. Die Alten haben daher ohne Grund den blinden und tauben Regenwurm, der sich tief in die Erde gräbt, für unbeweibt gehalten; sie glaubeten er pflanze allein sein Geschlecht fort, er sey Mann und Weib zugleich und besame sich selbst. Eben dieses behauptete man auch vormals von der Schnecke, dieser Muschel, die nackend ihr Haus nachschleppet, und kriechend ihren schaumigen Gang auf der Erde bezeichnet. Wenn aber auch gleich diese Thiere Zwitter sind, so müssen sie sich dennoch gatten,

sonst

sonst bleiben sie unfruchtbar und ihr ganzer Stamm erlischt. Vieleicht giebt es noch andre dergleichen Würmer mehr: allein, keiner von diesen Zwittern, kein einziges lebendiges Thier kömmt zur Welt, oder es hat seinen Vater gehabt. Alle haben ihren Groß- ihren Urgroßvater, ihre unzählbaren Ahnen, den einzigen von jeder Gattung ausgenommen, den der allmächtige Urheber der Welt ohne Samen aus dem Nichts gezogen, dem er die ganze Fülle der Samen anvertrauet hat, die sich in der Folge auswickeln, und durch alle Zeitalter die Erde bevölkern sollten.



Der

Der

Lucretz.

Achtes Buch.

Inhalt des achten Buches.

In diesem Buche wird das Weltsystem, oder das ganze Gebäude des Himmels und der Erde, nach seiner Gestalt und Bewegung, betrachtet. Im Eingange ermahnet der Verfasser den Quintius der ersten Ursache des Weltbaues nachzuforschen, und lobet die Bemühungen derjenigen Männer die sich mit vorzüglichem Fleiße auf die Sternkunde geleget haben; diese vergleicht er mit den unwissenden Epikuräern: alsdann schreitet er zu den dreyen Weltsystemen, die er kürzlich vorträgt, und alle für gleich geschickt hält, das Daseyn eines allerhöchsten Baumeisters zu beweisen; aus Liebe zur Wahrheit aber erkläret er sich für den copernicanischen Weltbau, vertheidiget denselben wider das ptolomäische System, und zeiget daß solches der keplerschen Regel, die er auf diese Systeme anwendet, zuwider laufe, das copernikanische aber mit letzterer übereinstimme. Nach diesem erkläret er die verschiedenen Bewegungen der himmlischen Körper, die Umwälzung der Sonne im Mittelpuncte, und die Wirbel der andern Fixsterne; er trägt auch die cartesianische Muthmaßungen von den Ursachen der Sonnennähe und Sonnenferne der Planeten und ihrem verschiedenen Abstande von der Sonne vor: beschreibt die Umdrehung der Erde um ihre Achse, nebst ihrer dritten Bewegung, wodurch die Sterne in sechs und zwanzig tausend Jahren einen großen Kreis zu durchlaufen scheinen, und bringt zugleich verschiedene Muthmaßungen von den Kometen bey. Hierauf erörtert er, warum die Planeten mit verschiedener Geschwindigkeit ihren täglichen Umlauf zurücklegen, warum sich die Erdenachse neige, woher die Tag- und Nachtgleichen wie auch die Sonnenwenden kommen, und giebt hierauf die Ursachen der vier Jahreszeiten an. Endlich erkläret er noch der Erde eigenen Wirbel, den Lauf des Mondes, die Sonnen- und Mondfinsternissen. Den Beschluß machet die Frage: wenn es schon so schwer ist, dieß alles nur zu ergründen, wie viel schwerer muß es nicht seyn, dieß alles gemacht zu haben?

Der

Der Antilucrez.

Achtes Buch.

Ich schreite nunmehr zur Welt, mein Quintius. Ich will dir ihren Bau, ihre Gestalt, die Gesetze ihrer Bewegung erklären. Ich will dir die ganze Gottheit aufdecken. Ja, Quintius, itzt soll dein Auge den prächtigsten, den größten Schauplatz sehen. Wie, wenn ein Adler, der aus tiefen Thälern seinen hohen Flug gen Himmel nehmen will, zuerst mit wiederholten Schwüngen die ausgespannten Flügel versuchet, um die Last seines Körpers gegen die Schwere der Luft abzuwägen; dann, von den Winden getragen, die sein arbeitender Fittich noch mehr erreget, rüstig sich erhebt, nach der Sonne fliegt, und mit unverwandten Blicken sein Auge an ihren Stralen weydet: also wollen auch wir, nachdem wir das niedrige Thal der sterblichen Wesen durchgekrochen und bis in die Quellen des Lebens eingedrungen sind, uns in die Höhe schwingen, und unsern muthigen Flug nach dem erhabensten Schauplatz der himmlischen Sphären nehmen.

Betrachte die Planeten die sich durch das weite Himmelsgefilde fortwälzen; die unbeweglichen Fixsterne, die an den äußersten Gränzen des Himmels in ihrem reinen Feuer funkeln, und durch den unermeßlichen Raum ihr angestammtes Licht bis zu uns herabsenden; betrachte die goldene Sonne, diese Monarchinn des Tages, diese Mutter der Jahreszeiten, diese Fackel der Welt, deren fruchtbare Glut durch Himmel, Meer und Erde, Leben und Wonne verbreitet. Haben diese wundervollen Körper einen Gott zum Urheber, oder hat sie deines Lucrezes Zufall hervorgebracht? Wir alle sehen den beständigen Wechsel der Tage

und Nächte, der Monathe und Jahre: wir genießen alle die sanften Einflüsse der Luft, den Segen alljährlich neuer Aernten, die Früchte der Wälder, die fließenden Gewässer, die lieblichen Sonnenstralen, den freundlichen Mondenschein: und niemand giebt sich die Mühe hinter die Ursache so erstaunlicher Erscheinungen zu kommen, oder die Art und Weise, wie sie geschehen, zu erforschen. Die meisten scheuen sich vor einer Untersuchung, die sie wider ihren Willen auf den Urheber so vieler und großer Wohlthaten führen würde. Du aber, der du vom Reize der Wahrheit durchdrungen, itzt bloß in ihrem Lichte wandelst, ziehe die Entdeckungen zu Rathe, welche in unsern Tagen die Neuern zu den Wahrnehmungen der Alten hinzugethan haben, und mache dir die Früchte so wichtiger Arbeiten zu nutze. Oeffne die Augen, Quintius; schöpfe aus dem Brunnen dieser Erkenntniß ein reineres Licht, das deinen Verstand, indem es ihn aufkläret, geneigter machen wird der Weisheit Lehren anzunehmen. Sieh, wie die Nebel verschwinden; der Tag beginnt schon anzubrechen: entzeuch dich seinem ersten Strale nicht. Bald wird der noch schwache Morgenglanz in blitzende Sonnen ausbrechen.

Wir haben sehr vieles den vorigen Zeiten zu danken. Unsere Vorfahren fiengen an die Natur zu untersuchen, da sie noch gleichsam in ihrer Wildniß und unter einem dicken Schleyer lag. Sie thaten in dieser schweren Laufbahn den ersten Schritt, und trugen durch ihren Muth, durch ihr unermüdetes Nachforschen den Preis der vornehmsten Entdeckungen davon. Wir haben nur ein schon beurbartes Land mehr angebauet; und indem wir, theils den Spuren der Alten nachgehen, theils uns neuer und besserer Hülfsmittel bedienen, vermehren wir durch unsern Fleiß die Güter die sie uns nachgelassen haben.

Das vom Aristarch und Philolaus zuerst erfundene wahre Weltsystem lag viele Jahrhunderte im Staube der Vergessenheit begraben, als seine Schönheit und Vortreflichkeit

einen

einen gelehrten Preußen *) rührete. Dieser zog es aus der Finsterniß hervor, und unter seinem Schutze kam diese Hypothese wieder ins größte Ansehen. Bald darauf erschien Galiläus; und gab ihr durch seinen Beytritt einen neuen Glanz; Galiläus, Hetruriens Ehre, der zuerst mit dem Sehrohre die Himmel erstieg, der neue Sterne, der die Trabanten Jupiters entdeckte. Kepler bestimmte die wahre Laufbahn der Planeten, und erweiterte dadurch noch mehr unsre Erkenntniß. Und, wie soll ich ihn nennen, jenen Schutzengel der Natur, die Ehre seines Vaterlandes, die Ehre seiner Zeit, unsern Cartesius, den Gallien sich ewig rühmen wird gezeugt zu haben. Es hat eine Menge Kriegeshelden hervorgebracht, deren Namen ihm theuer und verehrenswürdig sind: eher wird es aber alle seine Helden als diesen erhabenen Geist, diesen großen Erfinder der Wahrheit, als diese Leuchte der Vernunft vergessen. Ihm ist es die Ehre schuldig, daß es dem gelehrten Griechenlande an der Seite steht, ob dieses gleich den Aristoteles, den göttlichen Plato, den Pythagoras, den Sokrates der Welt geschenket hat. Nach ihnen sehe ich mit gleich starken Schritten zween unsterbliche Männer folgen, welche die pariser Akademie lange Zeit unter ihre berühmten Mitglieder gezählet und bewundert hat, den Hugenius und Cassini. Der erste sah den Ring und einen Monden des Saturns **); des andern scharfer Blick entdeckte die vier übrigen Trabanten. Diese großen Leute haben alle den Himmel und die Erde ausgemessen; sie haben so viele neue Entdeckungen gemacht, daß nun das ganze Weltgebäu in vollem Lichte steht.

Ich will nicht hoffen, Quintius, daß du diesen vortreflichen Männern die Epikuräer, und den Lucrez, ihren Abgott, wirst an die Seite setzen wollen. Wie blind, wie unwissend war nicht dieser Dichter! Er misbrauchet das Beyspiel

*) Copernicus, ein Domherr zu Frauenburg in Preußen. Uebers.

**) Im Jahre 1655. Uebers.

spiel einer von ferne gesehenen Kerze, und saget die Himmelskugeln sind nicht größer, als sie uns, dem Augenschein nach, vorkommen. Die Sonne hält er für einen unförmlichen Klumpen, der aus einer Menge vom Zufalle zusammengebrachter Feuertheichen besteht, alle Nächte erlischt, alle Morgen aber wieder aufglimmt, und dann hinter den Spitzen der Berge von neuem hervorkömmt. Eräuget sich eine Sonnen- oder Mondfinsterniß, so weis er nicht ob diese Begebenheiten von dem Schatten eines diesen Gestirnen gegen über stehenden Körpers herrühren, oder ob sich diese Weltkörper nicht gar in irgend eine Kluft oder Höhle verkriechen, oder sonst mit einem Schleyer vor unserm Anblicke verhüllen. Ich wundere mich, daß er nicht auch mit dem hirnlosen Pöbel in Indien glaubet, die Sonne kämpfe alsdann mit einem abscheulichen Drachen. Solche Verfechter, solche Helden hat der Unglaube! Ich schäme mich die Träume dieses Poeten noch weiter anzuführen.

Wir haben drey bekannte Weltsysteme. Das erste, welches vom Ptolomäus den Namen führet, setzet die Erde unbeweglich in den Mittelpunct, und läßt um dieselbe alle Planeten, ja, selbst die Sonne herumlaufen. Was diese Gestirne in einem beständigen Wirbel von Abend gegen Morgen mit sich fortreißt, das ist ein Himmel, den Ptolomäus die erste Bewegung nennet, und dieser drehet sich in vier und zwanzig Stunden mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit gegen den Mittelstrich, (Aequator) und mit einer unbeschreiblichen Langsamkeit gegen die beyden Pole, um seine Achse herum. Außer dieser allgemeinen Bewegung haben sowohl die Planeten als Fixsterne noch ihre eigene, aber bey weitem nicht so schnelle, Bewegung, die nach der Ordnung der Zeichen des Thierkreises von Abend gegen Morgen geht. Nach dieser Richtung sind die Planetenjahre nicht gleich lang. Dieser ersten Bewegung widersteht vor allen andern Weltkugeln der Mond, durch seine eigene Kraft, am meisten. In Einem Tage vollendet er von Abend gegen

gen Morgen eine so weite Reise, als die Sonne in zwölfen. Die übrigen in verschiedener Weite von einander abstehenden Planeten beschreiben auf gleiche Art ihre Kreise um die Erde. Bald scheinen sie vor- bald hinterwärts zu laufen, bald gar auf einem Puncte stille zu stehen.

Diese Weltordnung, ungeachtet sie das Zeugniß der Sinne, das gemeine Vorurtheil und den Beyfall der Völker vor sich hatte, nahm Copernicus nicht an. Er kehrete muthig den ganzen Weltbau um, der so viele Jahrhunderte gestanden hatte, und stellete die Sonne in den Mittelpunct. Die Erde wurde unter die Planeten versetzt; der Mond ward ihr Trabant, und sie mußte, wie die übrigen Wandelsterne, sich zugleich um die Sonne und um ihre eigene Achse drehen: diese doppelte Bewegung ist gegen Morgen gerichtet, und der Himmel der Fixsterne ist unbeweglich. Aus dieser Lehrmeynung ist deutlich abzunehmen, daß uns der bloße Schein betreugt, wenn wir Körper die in beständiger Bewegung sind, in Ruhe, und andre welche beständig ruhen, in Bewegung zu seyn glauben. Ein Mensch der zum erstenmale auf die See kömmt bildet sich ein, er sehe das feste Land vorbey fliegen; Städte, Berge, Ufer, und Schiffe die stille vor Anker liegen, streichen, nach seinem Wahne, geschwinder als ein Pfeil vorüber: er selbst wird die Bewegung seines Schiffes nicht gewahr, es dünkt ihn als ob es stets auf einer Stelle bliebe: also merken auch wir die Bewegung unsrer Erde nicht.

Aber der Mensch, von seinem Auge und von seinem Hochmuthe getäuscht, nimmt ohne Bedenken einen Irrthum an, der ihm gefällt, und glaubet, es sey seiner Ehre zu nahe, daß er auf einer Kugel wohnen soll, die weiter nichts als ein Planet ist; jene Sterne, die kaum sein blödes Auge sieht, sind, wie er saget, bloß um seinetwillen da, sie laufen bloß für ihn; wo sich sein Ich befindt, da ist des Weltbaues Mittelpunct. So oft ihm die sich niedersenkende Erdkugel eine neue Himmelsgegend aufdecket, die er vorher

nicht sah, so meynet er, die Sterne, die er alsdann wahrnimmt, gehen auf; und gehen wieder unter, wenn sie der Horizont, indem er sich erhebt, seinem Auge entzeucht. Ja, eine allgemeine Bewegung muß die ganze Himmelssphäre herumwälzen, damit alle Theile derselben vor ihm, dem allein unbeweglichen Menschen, durch die Musterung gehen, und ihm, als ihrem Herrn und Könige, huldigen können. Wer bist du armer Erdenwurm, daß du deine Vermessenheit so hoch treiben kannst!

Tycho Brahe wollte sich zu keiner von beyden Meynungen bequemen. Er schmelzete sie daher zusammen, und machte daraus ein drittes System. Zum Theile von den alten Vorurtheilen, zum Theile von der Macht der Wahrheit hingerissen, setzte dieser vornehme Däne mit den Alten die Sonne und den Himmel in Bewegung, die Erde ließ er stille stehen, die Planeten aber um die Sonne, und mit derselben als Trabanten um die Erde laufen. Tycho Brahe war unstreitig ein großer Sternverständiger: auf seine Veranlassung geschah es, daß am Strande des berühmten Sundes Europa der göttlichen Uranie den ersten Thurm einweihen sah; seine Theorie aber hatte nicht das Glück vielen Beyfall zu finden.

Es ist meine Absicht nicht einen so wichtigen Streit zu entscheiden. Denn die Erde drehe sich herum, oder stehe stille; die Sonne ruhe mitten in der Welt, oder durchlaufe die Ecliptik; ein fester Himmel befördere die allgemeine Bewegung, oder man nehme eine subtile Himmelluft an, worein die Sterne, als so viele Sonnen, jede von ihren Planeten begleitet, schwimmen: so wird das Werk die Ehre seines Schöpfers verkündigen, dessen Weisheit so unermeßlich wie seine Allmacht ist. Allein, was mich betrifft, so pflichte ich, von der Wahrheit gedrungen, derjenigen Lehrmeynung bey die ich für die deutlichste halte, und die mir am vollkommensten die Kunst des göttlichen Werkmeisters vor Augen leget.

Ich will gern zugeben, daß der Weltbau des Ptolomäus mit den gemeinen Begriffen bestehen könne. Ich glaube auch daß dieses Griechen System sich so gut als die andern Hypothesen ausrechnen lasse. Was seine Anhänger vorhersagen wird der Erfolg bestätigen, die Sonnen- und Mondfinsternisse werden richtig eintreffen, und so werden auch die Tage, Monathe und Jahreszeiten in ihrer unverrückten Ordnung auf einander folgen. Allein, ob er wohl von allem, was die Erde angeht, vollkommenen Grund angiebt, weil sich von außen alles, es mag der Gegenstand oder der Zuschauer sich bewegen, immer in einerley Gestalt darstellet: so hebt doch die copernicanische Weltordnung unzählige Schwierigkeiten aus welchen Ptolomäus sich nicht zu helfen weis. Bey einer jeden neuen Erscheinung muß er, um sie zu erklären, neue Ursachen auskünsteln, die sich fast immer widersprechen. In seiner Theorie ist nichts deutlich, nichts simpel, nichts mit den Gesetzen der Mechanik einstimmig. Er nimmt alles an und beweist nichts. Kurz, er leget uns den planetischen Weltbau vor Augen, nicht wie er ist, sondern wie er ihm äußerlich vorkommt: und wenn ich das Gewirr seiner Epicyklen, die Menge seiner so weit umschweifenden und durch einander laufenden Kreise sehe, welche die Himmelskörper um die Erde beschreiben, so stelle ich mir das kretensische Labyrinth vor, dieses erstaunliche Kunstwerk des Dädalus, in dessen Irrgängen man sich verlohr. Aus was für einem Gesetze der Bewegung soll man den unregelmäßigen Lauf der bald rückgängigen bald stillstehenden Planeten herleiten? In einer so verworrenen Vorstellung des Weltbaues, worüber sich vormals schon jener König von Kastilien ärgerte, findet man alle Spuren des alten Chaos. So geht die Natur nicht zu Werke; sie ist simpel, beständig und gleichförmig. Aber diese Einfalt diese Gleichförmigkeit finde ich in der Theorie unsers Preußen, sie ist es, die uns von allen Erscheinungen den glücklichsten Aufschluß giebt; und die ich dir itzt als das wahre Weltsystem, als einen Beweis vom Daseyn eines Gottes vor Augen legen will.

Alle Fixsterne sind Sonnen wie die unsrige; unbeweglich wie diese, sind sie mit dunkeln Sphären umgeben, denen sie Wärme und Licht mittheilen. Der Raum den sie einnehmen und dessen Weite von der Erde sich nicht bestimmen läßt, ist in seinem ganzen unermeßlichen Umfange mit einer subtilen, durchgehends gleichartigen unendlich flüssigen Materie angefüllet, die man den Aether nennet. Und gleichwie unsere Erde in verschiedene Königreiche eingetheilet ist, die wieder ihre Unterabtheilungen in Kreise und Landschaften haben; also besteht auch dieses unermeßliche Meer der himmlischen Materie aus unzähligen Wirbeln, die wiederum viele andere noch weit kleinere Wirbel in sich enthalten. Diese alle haben in oder nahe bey ihrem Mittelpuncte einen sphärischen Körper, welcher in dem kleinen Wirbel dunkel ist, und ein geborgtes Licht hat, das wechselsweise eine oder die andre seiner Halbkugeln erleuchtet. Zuweilen hat er auch noch seine Trabanten die ihn begleiten, die, von gleicher Natur als er, um ihn herumlaufen, und ihr gebrochenes Licht auf ihn zurückwerfen. Jeder allgemeine Wirbel aber, der diese besondern Wirbel in sich schließt, hat in seiner Mitte eine Feuerkugel, eine Sonne, die sich, ohne von ihrer Stelle zu rücken, beständig um ihre eigene Achse dreht. Ihr gewaltiger Schwung erreget den sie umströmenden Aether, welcher den heftigen Eindruck auf alle übrigen in ihm schwimmenden Kugeln fortpflanzet. Hieraus entsteht eine zusammengesetzte Bewegung, vermöge welcher sie endlich alle den in der Himmelluft verbreiteten Stralen nach und nach ihre Flächen darstellen. Die Sphären, die wir Fixsterne nennen, sind feurige Körper. Sie haben ihr eigenes Licht; und ob sie gleich den Planeten die zu ihnen gehören, eine Kreisbewegung mittheilen, so bleiben doch sie mitten in ihrem Wirbel unbeweglich stille stehen. Dergleichen Gestirne sind der Hund, die Leyer, der Pegasus, ingleichen das Schiff, das Siebengestirn, der Orion, der große Bär, und noch unzählige andere mehr, die bey der

Nacht,

Nacht, als so viel Sonnen, am blauen Himmelsbogen funkeln.

Unser schwaches Auge kann zwar die Planeten, die in ihren Wirbeln schwimmen, nicht erreichen; die unermeßliche Weite worinn sie von der Erde abstehen, verbirgt uns ihre erstaunliche Größe. Wenn man aber gleichwohl sieht, daß der Himmel in seinem ganzen Umfange immer einerley Gestalt behält, daß die Stralen dieser Sterne eine Gleichheit mit den Stralen unsrer Sonne haben, und man dabey erwäget, daß selbst die Sonne in einer gleich weiten Entfernung uns nicht größer als diese kleinen goldenen Pünctchen vorkommen würde, wird man sich alsdann noch vorstellen können, daß die Sonne und die Fixsterne Körper von verschiedener Art sind, und daß so viele erstaunliche Lichter vergebens an der Himmelsbühne brennen? Die Allmacht bindet sich nicht an Hervorbringung eines einzigen Wesens von Einer Art: sie schüttet aus ihrer überreichen Quelle auf einmal eine Fülle gleichartiger Wesen aus: und aus gleichen Ursachen müssen auch gleiche Wirkungen erfolgen.

Die Sonne die uns erleuchtet steht mitten in unserm Wirbel. Sie ist dessen Seele; sie ist der Brunn alles Lichtes und aller Bewegung. Dieser erstaunliche Körper ist bey genauer Beobachtung so groß als zehnmal hundert tausend solche Erdkugeln, wie die unsrige; und ihr Durchmesser beträgt hundert Erddiameter. Diese Feuerkugel dreht sich, ohne aus ihrem Mittelpuncte zu weichen, beständig um ihre eigene Achse herum; und vollendet diesen Umlauf allemal in fünf und zwanzig Tagen: gleichwie sich ein hölzerner Kräusel, von der Peitsche eines Knaben getrieben, in vielen Wirbeln auf einer Stelle herumschwingt. Ihre Planeten, die alle von gleicher Gestalt, aber nicht von gleicher Größe sind, und von der gewaltigen Bewegung, die der Schwung der Sonnenkugel dem Aether eindrücket, mit fortgeschleppet werden, umgeben sie wie Trabanten, und wälzen sich um dieselbe in sehr großen, obwohl ungleichen

Entfernungen rings um dieselbe herum: zugleich laufen sie um ihre eigene Achse, und kehren also alle Seiten ihrer Oberfläche nach der Sonne zu. So bald sie diesen Umlauf um ihre eigene Achse vollendet haben, so ist ein Tag vorbey; haben sie aber endlich ihren ganzen Kreis um die Sonne beschrieben, so ist ein Jahr zum Ende.

So läuft, sehr schnell zunächst um die Sonne, Merkur, der kleinste unter den Planeten, und des großen schimmernden Heeres Anführer; nach ihm erscheint in ihrer Bahn, die Schöne des Himmels, die stralenreiche Venus: dann folget die Erde, und ihr Trabant, der Mond. Weiter hin erblicket man den sauersichtigen kupfrigen Mars: bey welchem man noch keine Trabanten entdecket hat, vieleicht weil sie zu klein sind um durch die Gläser erkannt zu werden. Ueber den Mars tritt mit Pracht und Majestät der große Jupiter, von vier Monden begleitet, einher: diese müssen ihm die Schatten seiner häufigen Nächte vermindern, und den seltenen Tag ersetzen helfen. Am Ende des Wirbels steht der bleiche Saturn, und beschreibt mit seinem trägen Schritte den äußersten Kreis. Daher ist ihm auch eine stärkere Leibwache zugegeben worden. Er hat fünf Trabanten in seinem Gefolge, und überdieß noch einen in freyer Luft schwebenden Ring der mitten um seine Kugel geht, und sie in zween gleiche Hälften theilet. So weislich hat die Vorsicht für diese Lichtbedürftige Sphäre gesorget! Diese fünf Monden müssen mit ihrem vielfältig gebrochenen Lichte den fast erloschenen Schein der allzu fernen Sonne auf diesem Planeten wieder ersetzen. So kreucht, unter der Last der Jahre gebückt, mitten unter seinen Kindern, matt und keichend, ein alter Hausvater: ein Stab unterstützet seinen wankenden Leib; sein dunkles Augenlicht muß ein Glas stärken: kaum kann er noch die schwere und zitternde Hand aufheben um sich auf einen fremden Arm zu lehnen.

Indem nun unsre Erde, nach dem gemeinen Gesetze, mitten unter den andern Planeten schwimmt, und sich be-

ständig gegen die Sonne zu umwälzet, so sehen wir bey der Nacht an einem andern Theile des Himmels, Körper, die sich fast in einer und eben derselben Fläche bewegen. Da wir aber die Ellipse die diese Körper beschreiben nur schief sehen, so muß uns nothwendig ihr Kreis einwärts gebogen, und bey nahe wie eine Spindel gestaltet vorkommen: dergleichen Figur auch das Becken eines Springwerks oder eine runde Tafel hat, wenn man sie in einer großen Entfernung sieht. Denn alsdann entdecket man, an statt eines Kreises, dießeit und jenseit nur zwo Linien, die fast parallel neben einander stehen, und beyde an den Enden von jeder Seite in einen Punct zusammenlaufen. Ungeachtet die Planeten, ohne die geringste Abweichung, ihre ordentliche Bahn verfolgen, so dünkt uns doch, nach dem Auge zu urtheilen, ihr Lauf unordentlich zu seyn. Nach dem ihr Stand ist, nach dem scheinen sie uns bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen; und manchmal gar auf einem Flecke stehen zu bleiben, und dieses Ansehen haben sie allemal, so oft sie wieder auf dieselbe Stelle kommen. Wir dürfen nur die drey obern Planeten nehmen die in dem äußern Wirbel um die Sonne laufen, und in ihren erstaunlichen Kreisen unsre Erdenbahn einschließen, den Mars, den Jupiter und den Saturn. Sieht man diese Sphären in ihrer Zusammenkunft mit der Sonne, so kommen sie uns geradeläufig; sieht man sie im Gegenscheine, so kommen sie uns rückgängig vor; und im gevierten Scheine deuchten sie uns stille zu stehen. Eben so täuschet, obwohl auf eine andre Art, die Venus und der Merkur unser Auge. Diese Aspecten verursachet bey beyden der Kreislauf der Erde. Sie drehet sich langsamer um die Sonne, als die in kleinern Kreisen zwischen ihr und diesem Feuermeere laufenden untern Planeten, und diese Ungleichheit des Laufs veranlasset den Irrthum. Nicht minder ungleich würde auch die Bahn eines Rosses, das in einem ununterbrochenen Laufe, rings um die krummen Ufer eines runden Teiches rennet, einem Zuschauer vorkommen,

wenn

wenn er, geschwinder oder langsamer, eben denselben Kreis von ferne beschreiben sollte. Um den wahren Gang der Planeten, wie er an sich ist, recht zu beobachten, müßte man in der Sonne, dem unbeweglichen Mittelpunct ihrer Bewegung stehen, da würde uns keiner mehr rückläufig oder stille stehend vorkommen.

Was dünkt dich, Quintius, zu dieser Theorie? Sie ist simpel: und das ist schon für sie ein gutes Zeichen, daß sie auch wahr ist. Ist nun ein so deutliches, ein mit den untrüglichsten Wahrnehmungen so vollkommen übereinstimmendes System, den so verworrenen Träumen des Ptolomäus, worinn man weder Grund noch Ordnung sieht, nicht vorzuziehen? Ergib dich aber darum noch nicht gleich. Ich habe noch eine Menge unüberwindlicher Beweise in Vorrath um dich von der Wahrheit der copernicanischen Weltordnung zu überführen.

Die Anhänger des Ptolomäus stehen in dem Wahne, daß die Sonne durch die ungeheure Umwälzung des ganzen Himmels, auf welche sie ihr Hirngewebe gründen, mit fortgeschleppet werde. Sie legen der Sonne zwo gerade wider einander laufende Bewegungen bey; erstlich, lassen sie dieselbe mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit innerhalb vier und zwanzig Stunden von Morgen gegen Abend um die Erde laufen, und das ist die gemeine Bewegung; dann hat sie auch noch ihre eigene Bewegung, nach welcher sie in einer krummen Bahn von Abend gegen Morgen läuft. Ein thörichter Einfall, der sich bloß auf das falsche Zeugniß der Sinne gründet. Nach dieser seltsamen Theorie muß die Sonne unermeßliche Reisen vergebens thun, und unser Erdball befindt sich in einem Ruhestande dem alle Gesetze der Natur widersprechen. Denn wenn sich die Sterne mit dem ganzen Himmel bewegen, wenn eine und eben dieselbe Gewalt die Sonne, den Jupiter, den Saturn, und die übrigen Planeten um die Erde herumschwingt, wie ist es alsdann möglich, daß mitten in einem so großen und heftig

beweg-

bewegten Wirbel nicht auch die Erde selbst um ihre Achse herumgedrehet wird? denn in diesem Wirbel nimmt die Bewegung wie bey dichten Körpern gegen den Mittelpunct, oder wie bey flüssigen Körpern geschieht, gegen den Umfang ab. Im ersten Falle würde sich doch allemal, obwohl nicht so schnell als der Himmel, die Erde bewegen, sie würde aber alsdann um ihren eigenen Mittelpunct, ohne von der Stelle zu kommen wie ein Rad um seine Achse laufen. Wir würden immer nur eine und eben dieselbe Himmelsfläche vor uns sehen: und überall entweder beständig Tag, oder Nacht haben. Im zweyten Falle würde der Schwung der Erdkugel um ihre Achse unendlich heftig seyn. Die Sterne würden noch schneller als der Blitz vor uns vorüberfahren; alle Augenblicke würden Tag und Nacht abwechseln: so, wie auf stürmischer See der schwindelnde Schiffer Ufer und Meer nicht mehr unterscheidet, wenn ein jäher Windwirbel, oder ein heimlicher Wasserstrudel das Schiff ergreift, und es in einem Kreise um sich selbst herumschleudert.

Wenn ferner die Sonne von der Umdrehung des Himmels mit fortgerissen wird, welch eine Gewalt, oder welch ein Eigensinn nöthiget sie dann vom Aequator, wo doch die Bewegung weit stärker als in den übrigen Theilen des Wirbels ist, sich zu entfernen, und immer gegen beyde Pole zu abzuweichen? das muß doch nothwendig seine dringende Ursache haben. Haben diese Pole eine magnetische Kraft, welche die wankende Fackel aus ihrer Bahn treiben und nach den Wendezirkeln hinziehen: warum muß sie dann alle Jahre, sobald sie einen oder den andern dieser Wendezirkel erreichet hat, ihren Lauf wieder zurücknehmen? findet sie etwa den Weg versperret, oder verbeut ihr der Aether, der, wie man glaubet, unter den Weltpolen dicker wird, diese Wendezirkel zu überschreiten? Wenn dieses wäre, so würde die Sonne nicht so schnell, wie ein Ball der von der Fläche einer Wand zurückprallet, wieder umkehren, sondern ihre Reise mit einem unmerklich abnehmenden Laufe immer fort-

ſetzen, bis ſie, zuletzt entkräftet, nicht weiter kommen könnte; denn auf eben dieſe Weiſe nimmt, nach dem gemeinen Wahne, auch die Bewegung des Himmels allmählich ab, je näher er nach dem äußerſten Punct der großen Achſe fortrücket.

Wenn ich aber auch den Ptolomäern einräume, daß die Sonne, indem ſie vom Aequator ſich entfernet, über die beyden Wendezirkel nicht fortrücken kann, ſo entſteht doch hieraus eine neue Schwierigkeit. Denn ſie müſſen zugeben, daß die Sonne, ſobald ſie einen dieſer Zirkel berühret, ſich nicht ſo ſchnell mehr beweget als unter dem Aequator, daß ſie ihren Laufkreis unter einem engern Himmel enger einzieht. Alſo muß entweder dieſes Geſtirn, ohne daß eine Urſache dazu vorhanden iſt, ſeine Geſchwindigkeit vermindern, oder die vier und zwanzig Stunden des Tages müſſen, wenn es dieſelbe nicht vermindert, unfehlbar kürzer als in den andern Jahreszeiten ſeyn. Vieleicht werden ſie ſagen, die Figur des Himmels ſey cylindriſch und die eigentliche Sonnenbahn mache einen Cylinder von einem Wendekreiſe bis zum andern: allein, ſie betriegen, ſie widerſprechen ſich; denn dieſe Bewegung des Himmels deren Gewalt die Sonne gehorchen muß, iſt ſphäriſch. Sobald ſie in den Steinbock tritt iſt die Sonne größer anzuſehen: das machet ihr naher Stand bey der Erde. Wenn dieſe Sterndeuter wüßten was ſie ſagen, ſo müßte uns die Sonne alsdann kleiner vorkommen, weil ſie alsdann entfernter von uns wäre.

Ferner heißt es nach dieſer alten Lehrmeynung, der ganze Himmel der Fixſterne drehe jeden Tag von Morgen gegen Abend ſich herum. Woher kömmt es nun aber, daß gleichwohl jeder Stern, dieſer ſchnellen Bewegung ungeachtet, von dem Puncte ſeines Standes jährlich in etwas abweicht und ſich rückwärts gegen den Morgen zu neiget. Ein Schiffer fährt einen ſchnellen Strom herab: die Gewalt der Fluth reißt das Fahrzeug mit ſich fort; aber er kann ihr mit den Rudern widerſtreben, er kann den allzu jähen Lauf des Kahnes hemmen, und alle andern Schiffe die neben ihm

fuh-

fuhren voran lassen. Wie können aber die Sterne dem Strome des Aethers der sie fortschleppet, widerstehen, und, seinem Laufe zuwider, sich gegen Morgen wenden? In dem Nun, da sich ein neues Jahr anhebt, ist auch die Sonne mit einem Gestirne in Zusammenkunft: eine Zeitlang scheinen beyde mit einander zu laufen; unvermerkt aber trennen sie sich; darauf nähern sie sich einander wieder, und vollenden also ein jeder seine ihm angewiesene, obwohl verschiedene, Bahn. Endlich kömmt nach Verlauf der zwölf Monathe die Sonne wieder auf demselben Punct zu stehen von dem sie abgereiset war. Dann stelle deine Beobachtungen an; so wirst du sehen, daß sie schon von demselben, obwohl nicht weit, sondern um eine Minute weggerücket ist. So hatte zu seiner Zeit jener große Sternkündiger, Hipparch, eines von den Hörnern des Widders in dem Kreise gesehen, der den Punct durchschneidet, in welchem die Ekliptik und der Aequator zusammenlaufen. Daher auch die Alten mit dem Eintritte der Sonne in dieses Gestirn den Frühling angefangen haben. Seit der Zeit ist der Widder unvermerkt um ein ganzes Sternbild von Abend gegen Morgen weiter fortgerücket: er hat den Stier von seinem Sitze vertrieben; der Stier hat die Stelle der Zwillinge eingenommen, und die Zwillinge haben sich auf den Platz des Krebses niedergelassen. Solchergestalt haben in den abgewichenen Jahrhunderten alle Himmelszeichen ihren Stand verändert, und werden ihn auch noch ferner durch alle Zeitfolgen verändern.

Nicht der Aequator sondern die Ekliptik ist es, die diese Bewegung zu ordnen scheint: denn die Sterne bewegen sich in Linien, die dieser Ekliptik beständig parallel sind. Daher dann auch ihr Abstand von derselben immer derselbe ist und bleiben wird. Ihr Abstand vom Aequator aber verändert sich ohne Unterlaß. Diejenigen Sterne welche ihm vordem ganz nahe waren, sind itzt von ihm entfernt. Selbst der kleine Bär wird einst den Pol verlassen; er wird einst

an

an der Himmelsbühne einen größern Kreis durchlaufen, und seinen bisherigen Ehrenstand andern Gestirnen einräumen müssen. Er wird nicht mehr den Winter und die grausen Nordstürme mit seinem eisernen Zepter regieren, noch immer dieser feste Punct an der gestirnten Burg verbleiben, um welchen sich die ganze Himmelssphäre herumzudrehen scheint, und der uns in unbewölkter Nacht auf bahnlosen Meeren eine sichere Fahrt und Straße zeigt. Sechs und zwanzig tausend Jahre müssen verfließen, bis alle Sterne wieder auf ihrer alten Stelle stehen, und der Himmel wieder in seine erste Lage kömmt. Dann wird die Welt eben den Stand wieder haben den sie im Anfange hatte. Was ist die Ursache einer so erstaunlichen Erscheinung? Erkläret sie uns doch ihr witzigen Ptolomäer wenn ihr könnet.

Denn, entweder sind die Sterne welche, nach ihrem Wahne, der Himmel mit sich herumdreht an dem sapphyrnen Bogen, wie goldene Zwecke, gleichsam eingenagelt, oder sie schwimmen frey und ungehindert in dem flüßigen Aether. Sagest du, sie sind am Himmelsbogen befestiget, so mußt du eben dieses auch von der Sonne sagen; und dann wird dieses Feuermeer in einem festen Ringe als wie in Gold ein Demant eingefasset seyn; dann wird auch jeder Planet einen krystallenen Zirkel haben. Diese Himmel werden sich um die Erde herumdrehen, und die an ihnen befestigten Kugeln werden, unbeweglich auf ihrer Stelle, dieser Bewegung folgen. Warum sieht man aber den Merkur und die Venus, die doch beyde dießeit der Sonne stehen, zuweilen jenseit der Sonne? Auf welcher Bahn können sie sich über dieselbe hinausschwingen? Bekenne es nur aufrichtig, daß diese festen Körper, woran ihr die großen Massen fesselt nur schimmernde Undinge sind. Alle deine krystallene Himmel sind längst wie dünnes Glas zerbrochen, ein Hauch hat sie zerstöret. Sagest du, die Sterne sind nicht angenagelt; sie rollen von selbst in einem freyen Raum herum: so lege ich dir gleich eine andre Frage vor, die dir noch mehr

zu schaffen machen wird. Nach deinem eigenen Geständniß durchlaufen in ihrer täglichen Bewegung alle Sterne verschiedene Räume in einer Zeit. Aber sieh, wie zaudert nicht der kleine Bär? Er bringt um einen kleinen Kreis um die Achse zu machen so viel Zeit zu, als die Sterne die mitten über dem Aequator stehen, und mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit eine unermeßliche Bahn vollenden. Wenn nun in der Folge der Zeiten diese Gewalt, welche wider die Richtung des himmlischen Wirbels die Sterne, obwohl langsam doch beständig, gegen Morgen zu lenket, allmählich auch den kleinen Bär einmal in jene Gegend der Sphäre fortrücken wird, wo mit einer ungleich größern Geschwindigkeit ein unendlich größerer Umfang durchzureisen ist. Welch eine Kraft wird ihn alsdann beflügeln? oder wer wird seine von einem Jahrhunderte zum andern immer zunehmende Bewegung so mäßigen und ordnen, daß er von Tage zu Tage nicht langsamer und auch nicht schneller gehe als er soll, daß er sein vorgestecktes Ziel erreiche und auch nicht überschreite, daß alle Sterne in ihrer gehörigen Stellung bleiben, und die Verhältnisse ihres Abstandes gegen einander behalten? Wenn ferner nach Verlauf einer solchen Zeit die Sterne ihre alte Wohnungen einmal wieder beziehen werden, und der kleine Bär, nach der langen Reise, so träge wie vordem, den Pol wieder besuchen wird: welch ein bleyerner Arm wird alsdann seinen schnellen Schwung wieder einschränken, und seine tägliche Bewegung allmählich so mindern, daß bey seiner Wiederkehr nicht die geringste Verwirrung daraus entstehe? Ja, wer wird endlich so viele erstaunliche Körper alle Stunden und Augenblicke gleichsam beym Zügel führen, wer wird ihren Gang so genau abmessen, und nach den Verhältnissen ihrer verschiedenen Laufkreise so ausgleichen, daß sie dieselben alle in einer Zeit vollenden?

Die Sterne, antwortest du, laufen in einer Flüßigkeit: sie folgen der Bewegung der himmlischen Materie die mit

mehr oder weniger Geschwindigkeit die Erde umströmet, nach dem sie von der Erdenachse mehr oder weniger entfernet ist. Also siehst du den Sternenhimmel nicht mehr für eine feste Masse an; bleibst aber dabey daß er sich bewege, und glaubst noch immer daß er die Ursache der Bewegung des Gestirnes sey. Wenn er nun kein fester Körper ist, so nimm doch wenigstens auch solche himmlische Bewegungen an, wie sie die Natur einer Flüssigkeit erfordert; und wie wir sie aus untrüglichen Wahrheiten erkennen.

Jedermann weis, daß die Sterne mit ungleicher Geschwindigkeit ihre Kreise am Himmel durchlaufen. Je näher sie dem Mittelpuncte sind, desto schneller ist ihr Schwung, je weiter sie von demselben abstehen, desto langsamer bewegen sie sich. Diese Weise halten unstreitig die Trabanten des Jupiters und des Saturns. Diejenigen, welche am Ende des Wirbels dieser Planeten stehen, beschreiben sehr langsam große Kreise: diejenigen aber, welche näher um sie schwimmen, vollenden ihre kleinere Bahn in kürzerer Zeit. Dieses Gesetz der himmlischen Bewegung hat zuerst Kepler erfunden. Er hat so lange und so oft den Himmel beobachtet, bis er ihm endlich dieses so lange verborgene Geheimniß abgelauret hat. Eben dieses Wunder hat nach ihm auch der große Cassini bey den Trabanten des Jupiters und des Saturns entdecket. Willst du demnach den wahren Stand zweener Planeten genau erkennen und eigentlich wissen, wie weit sie beyde von ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, oder von ihrem Hauptgestirne abstehen: so quadrire die Zeit die jeder von ihnen zu seinem Umlaufe brauchet, so wirst du finden, daß die Quadrate ihres Abstandes sich wie die Quadrate der Zeit gegen einander verhalten.

Wenn du also dem alten System folgest, und, indem du die Erde in den Mittelpunct stellest, alle Sterne, den Mond mit allen übrigen Planeten, und selbst mit der Sonne, kurz, wenn du die ganze gewaltige Masse des Himmels um sie herumwälzest; so richte doch die Bewegung dieser

ser verschiedenen Körper wenigstens so ein, daß die, welche der Erde am nächsten sind, ihre Laufbahn früher als die andern die weiter von ihr abstehen, vollenden. Dieß erfordert Keplers Regel. Nun vollendet der Mond, der, wie du weißest, unsrer Erde sehr nahe ist seinen Umlauf ohngefähr in fünf und zwanzig Stunden; und die viel größere Sonne, die in einer so erstaunlichen Entfernung über ihn läuft, daß sie dieser ungleich kleinere Planet mit seinem Schatten bedecken kann, brauchet deren zu ihrer übergroßen Laufbahn nur vier und zwanzig. Die Sonne weicht also von dem gemeinen Gesetze ab. Was sollen wir aber von Sternen sagen? und vornehmlich von denen, die in einer so unendlichen Weite von uns abstehen, daß sie unsern Augen nur wie kleine nebelichte Flecke vorkommen, und bey den Schatten der Nacht kaum durch das Sehrohr erkannt werden? Diese Sterne scheinen geschwinder als die Sonne, schneller als der Mond, zu gehen. Ihre tägliche Bewegung übertrifft die Bewegung sowohl des einen als des andern dieser beyden Weltkörper. Also laufen sie alle wider die keplersche Regel.

Nun wollen wir sehen, ob ihre Bewegung in dem System, welches die Erde unter die Planeten, und die Sonne in den Mittelpunct setzet, mit dieser Regel besser übereinstimmet. Merkur, der nächste Planet bey der Sonne, durchläuft seinen Kreis in drey; die Venus beschreibt den ihrigen in acht Monathen. Nimm das Quadrat von jedem dieser Zeiträume, so wird der kleinste in dem größten etwas über siebenmal enthalten seyn, und also muß auch, wenn du das Quadrat des Abstandes beyder Planeten nimmst, der größere den kleineren so vielmal in sich schließen, das ist, das Quadrat der Venus begreift in sich siebenmal das Quadrat der Entfernung des Merkurs. Also ist bey nahe die Zahl 2 die Cubikwurzel von der Zahl 7. Daher finden wir auch daß die Venus fast zweymal so weit als der Merkur von der Sonne absteht, der oft mitten in den Sonnenstralen

stecket. Nach der Venus kömmt die Erde; sie durchläuft ihre Bahn in einem Jahre. Vergleichst du nach eben der Methode die Zeit ihres Umlaufs mit der Zeit, worinn der Merkur und die Venus ihren Laufkreis vollenden, so wirst du finden, daß der Abstand der Erdkugel von der Sonne anderthalb mal so weit als der Abstand der Venus, und mehr als zweymal so weit als der Abstand des Merkurs ist. Der Mars durchläuft alle zwey Jahre seine Bahn um die Sonne: rechne; so wirst du herausbringen, daß er fast eben so weit entfernt von uns, als unsre Erde von der Sonne ist: und willst du den Diameter der großen Bahn des Jupiters wissen? er durchläuft sie erst in zwölf Jahren: er steht also mehr als dreymal weiter von der Sonne ab als der Mars. Der Saturn bringt ganze dreyßig Jahre mit seinem Umlaufe zu: unter allen Planeten ist er am weitesten von der Sonne entfernt, daher kömmt seine größere Langsamkeit. Der Abstand dieser dem Ende des Wirbels am nächsten stehenden Weltkugel ist fast so groß als der Durchmesser der Bahn des Jupiters. Um dir aber den Abstand eines jeden Planeten von dem andern recht deutlich vor Augen zu legen, so merke davon folgendes: Nimmt man vom Merkur bis zur Sonne die Zahl zwey an, so verhält sich dagegen in ihrem Abstande die Venus bey nahe wie viere, die Erde wie volle fünfe, Mars wie achte, der Abstand des Jupiters wie sechs und zwanzig, und endlich des Saturns wie funfzig.

Verdienet etwas unsre Bewunderung, so ist es die Simplicität eines einzigen Gesetzes das die Bewegung aller himmlischen Körper ordnet; aber noch weit bewundernswürdiger ist es, daß die verschiedene Bewegung so vieler Sterne von der Sonne allein herrühret, die sie alle auf einmal in ihrem Wirbel mit fortrücket. Ich kann dir mit wenigen Worten die Ursache davon zeigen. Du siehst zum öftern dichte und feste Körper um ihre Achse laufen. Da die Theile derselben fest mit einander verbunden sind und genau zusammenpassen, so dreht sich der äußerste Theil geschwinder her-

um, als die Theile die dem Mittelpuncte näher liegen: sintemal jener einen größern Kreis in einer und derselben Zeit vollenden muß. Bey den flüßigen Körpern sieht man gerade das Widerspiel: weil ihre Theile schlaffer und weniger verbunden, folglich auch leicht zu trennen sind, und ohnedieß mit ihrer Achse keine Verbindung haben. Daher erstrecket sich die in ihrem Mittelpuncte entstandene Bewegung nicht mit gleichem Nachdrucke auf alle Theile ihres Umfanges, und kömmt nicht ganz bis an dessen äußersten Rand, sondern nimmt in ihrem Fortgange immer mehr und mehr ab. Wirf in ein stillstehendes Wasser einen Stein: so wirst du darinn eine Menge concentrischer Kreise erregen: die letztern aber werden allmählich immer unscheinbarer werden, weil sich die Kraft des ersten Stoßes in seiner Ausdehnung vermindert, bis du zuletzt auf dem Spiegel der Fluth die kräuselnden Zirkel fast gar nicht mehr verspürest.

Da alle Bewegung von einem Triebe herkömmt, so müssen alle bewegte Körper von der auf sie drückenden Kraft in einer geraden Linie, das ist, auf dem kürzesten Wege sich entfernen, wo sie sonst nichts in dieser Richtung hindert; dieß ist ein untrüglicher Grundsatz den die tägliche Erfahrung bestätiget. Denn obwohl die Körper welche sich um einen Mittelpunct wenden, nach einem ganz verschiedenen Gesetze sich zu bewegen scheinen, so beobachten sie doch, so viel an ihnen ist, eben dieselbe Regel. Sie sind in einer beständigen Bestrebung vom Mittelpuncte ihrer Bewegung sich in der geraden Linie zu entfernen, und zwar durch die Tangente, weil die Tangente diejenige Linie ist die sie zuerst angefangen haben, und weil sie in der einmal angefangenen Linie von selbst gern fortgehen, wenn ihrer Flucht nichts widersteht. Da sie aber eine gewisse entgegen wirkende Kraft nach dem Puncte von welchem sie sich abneigen wieder hintreibt und sie also zugleich von einer Seite vorwärts- und von der andern zurückgestoßen werden; so entsteht daraus eine mittlere Bewegung die von beyden dieser widerartigen

Triebe etwas an sich hat: sie werden gezwungen, an statt der geraden Linie, eine krumme zu beschreiben, und um ihren Mittelpunct herumzulaufen. Eine krumme Linie aber ist nichts anders als eine unzählige Menge gerader Linien die alle schief gestellet sind, die immer angefangen und niemals fortgesetzet werden, weil eine entgegen stehende Kraft ihren geraden Fortgang hindert.

Je stärker demnach diese gegenseitige Kraft die Körper zurückstößt, desto kleinere Kreise beschreiben sie um ihren Mittelpunct, und desto schneller ist nothwendig auch ihr Lauf: gleichwie unter einer Brücke ein Fluß stärker durchströmet, und der Strom der Luft mit größerer Gewalt durch eine kleine Oeffnung dringt. Wenn aber die vom Mittelpuncte abweichenden Kräfte vom Ursprunge ihrer Bewegung weiter entfernt sind und der Kreis den der Körper durchläuft größer dadurch geworden ist, so lenket sich allmählich die krumme Linie mehr in die gerade Linie ein: diese Kräfte ermatten; ihr Trieb vermindert sich, weil sie in einem grössern Raume wirken. Laß einmal eine dicht über einander gewundene stälerne Feder los, kaum hat sie sich ausgewickelt, so ist auch ihre beste Kraft verlohren, ihr Druck wird ungleich schwächer seyn, sie wird sich nicht mehr so wirksam auf die Wände des Kastens erweisen, worinn sie eingeschlossen ist. Also wird auch die Masse der himmlischen Materie welche den unermeßlichen Raum des Sonnenwirbels ausfüllet, von der Bewegung der Sonne erregt, in einem beständigen Wirbel um ihren flammenden Körper herumgetrieben: da nun diese Materie ungemein flüßig ist, so nimmt ihre Bewegung um so viel zu als sie der Kraft die sie beweget nahe kömmt, und nimmt dagegen um so viel ab als sie sich von dieser Kraft entfernet, und sich mehr gegen die äussersten Gränzen dieses weiten Reiches fort erstrecket. Je mehr Theile sich eine bewegende Kraft ausbreitet, desto mehr muß sich ihre Thätigkeit vermindern. Daher kömmt es, daß jener Theil des großen Wirbels, worinn der Saturn

turn schwimmt, viel träger fleußt und diesen Planeten fünfmal langsamer fortschleppet, als derjenige Theil des Wirbels, dessen reißender Strom den fliegenden Merkur um die Sonne herumjaget.

Fleußt nun diese Materie schon so schnell wenn sie dem Mittelpuncte nahe ist, wie gewaltig muß nicht in dem Mittelpuncte des Wirbels selbst ihr Strom seyn! Er ist so erstaunlich schnell, daß sie mit dem größten Umgestüme durchreißen würde, wenn die Oberfläche, die sie umgiebt, nicht ihrem Durchbruche widerstünde. Durch diesen starken Damm gehemmt und in ihren Ufern zurückgehalten, überströmet sich diese Flüssigkeit selbst, und durchwallet in brudelnden Wogen den Abgrund ihrer feurigen Kluft. Die Oberfläche selbst wird durch die heftigen Aufwallungen erschüttert, und pflanzet die empfangenen Stöße bis in die äußere Flüssigkeit fort. Von allen Seiten gedrängt und gestoßen, streuet sie endlich unzählige Stralen aus, daher entsteht das Licht. Diese innere Bewegung der Sonnenkugel, welche sich dem Aether der sie umfleußt mittheilet, schwächet ein wenig die Heftigkeit ihres Schwunges um ihre Achse, mindert dessen Schnelligkeit und mäßiget dieselbe so gar bis in den Mittelpunct dieses gewaltigen Körpers. Daher kömmt es daß sich die Sonne erst in fünf und zwanzig Tagen um ihre Achse drehet. Diesen Umlauf würde sie weit geschwinder verrichten, wenn sie ihre innere Bewegung nicht aufhielte. Betrachte die unförmlichen schwärzlichten Flecke, die, wie ein leichter Flor, die Sonne bedecken und ihre Scheibe durchlaufen. Diese Flecke, gleich der Haut die auf dem geschmolzenen Metalle steht, sind eine Art von Schaum, den dieses Feuermeer gegen seine Oberfläche ausstößt, der oft seine Gestalt verändert, bald zu- bald abnimmt, und endlich sich gar zerstreuet und verliehrt.

Ich habe gesaget daß in der Welt die vom Mittelpuncte abweichenden Kräfte durch gegenseitige Kräfte gehemmet werden. Nichts ist so wahr als dieser Satz. Denn der

äußerste Rand des Sonnenwirbels wird von allen Seiten durch verschiedene andere ihn umringende Wirbel zusammengedrückt, die ebenfalls ihre eigene Sonnen und Wandelsterne haben. Diese Wirbel bewegen sich beständig und auf gleiche Art wie der unsrige: sie drücken ohne Unterlaß auf ihre benachbarten Wirbel, und diese drücken wieder auf sie zu: und gleichwie keiner davon ausweichen kann, also kann auch keiner den andern von seiner Stelle treiben, und seine eigenen Gränzen überschreiten. Dieser durchgängige Widerstand erhält alle diese gewaltigen Massen in ihrem Gleichgewichte: daher dann gleichfalls auch der Strom der Materie, der unsere Erde umgiebt, am äußersten Rande ihres Wirbels nicht austreten kann, sondern, so sehr er sich auch bemüht in einer geraden Linie fortzugehen, von allen Seiten gepreßt und gestoßen, eine krumme Linie beschreiben muß, und den Strom des neben ihm stehenden Wirbels auf gleiche Weise eine krumme Linie zu nehmen zwingt. Mitten in dieser mit so reger Kraft wallenden Flüssigkeit schwimmen die großen Planetenkörper. Ich habe dir umständlich gezeiget, daß diese erstaunlichen Kugeln von dem gewaltigen Strome des flüssigen Aethers mit fortgerissen werden; daß sie sich insgesammt schnell um das goldene Feuermeer herumschwingen; und daß sie alle in ihrem Laufe dem Kreise folgen den ihnen mit ihrem eigenen Umlaufe die Sonne von Abend gegen Morgen bezeichnet. Hieraus kannst du nun auch, meines Erachtens, das genaue Verhältniß erkennen, das ihre Entfernung vom Mittelpuncte gegen ihre Geschwindigkeit hat. Was noch übrig ist hat keine Schwierigkeit mehr. Du verlangest zu wissen, warum dieser ihr Abstand von der Sonne so verschieden ist: warum die Planeten außer ihrem jährlichen Umlauf, den sie im großen Wirbel mit einander gemein haben, sich alle auch um ihre eigene Achse und zwar jeder in seinem besondern Wirbel noch herumdrehen, der ihre Tage und Nächte in gewisse Stunden abtheilet. Diese beyden Wirkungen entstehen

stehen aus eben der Ursache die ich vorhin schon angeführet habe.

Die zuerst von der Sonne herrührende gewaltige Bewegung machet bis an den äußersten Umfang ihres Wirbels die ganze sie umströmende flüssige Materie rege; diese Materie theilet sich in Pyramiden, die alle in einem vollkommenen Gleichgewichte gegen einander stehen. Trifft nun auf eine dieser Pyramiden ein fester Körper, der mit seiner Masse widersteht, so drücket dieselbe auf ihn zu, überwältiget ihn, und treibt ihn nach dem Mittelpunct fort, und würde ihn nach den Gesetzen der Schwere, die bey fallenden Körpern mit jedem Augenblicke wächst, durch ihren anhaltenden Stoß bis in die Sonne hineinstürzen, wenn ihn nicht die Macht ihrer Stralen aufhielte, welche den Planeten ergreifen und seiner andringenden Last widerstehen. Diese beyden entgegengesetzten Bewegungen bekämpfen sich mit gleichen Kräften: daher kann dieser Körper keiner von beyden folgen; sondern muß endlich irgendwo zwischen dem Mittelpunct und dem äußersten Rande des Wirbels stehen bleiben, auf dem Punct, wo das Gleichgewicht der Kräfte von beyden Seiten den Kampf unterhält, und ihre ohnmächtige Bewegung sich erschöpfet.

Doch können auch an einem und demselben Orte nicht alle Körper seyn. Einer hat immer eine breitere Oberfläche den Sonnenstralen entgegen zu stellen als der andere, ungeachtet er vieleicht inwendig hohl, und eben nicht von gar dichtem Gewebe ist. Ein anderer kann dichter und kleiner im Umfange seyn. Eben darum bekömmt er, nach seiner verschiedenen Masse und Fläche, von dem auf ihn andringenden Theile auch einen verschiedenen Druck, und wird nach diesen Verhältnissen mehr oder weniger auf diese oder jene Seite hingetrieben. Betrachte eine Wasserkunst. Schnell erhebt sich aus den geöffneten Röhren die krystallene Fluth und strömet mit einem sanften Gemurmel in die Luft. Legest du nun auf den auffahrenden Wasserstral eine leichte

Kugel; so drückt sie denselben ein wenig nieder; sie selbst bleibt auf der springenden Säule höher oder niedriger, nach dem sie schwer ist, hängen: doch nicht auf Einem Punct. Das Wasser theilet ihr seinen wankenden Schwung mit: sie hüpfet auf dem spielenden Nasse, und ihre Schwebung entsteht zu einer Zeit aus zween sich widerstrebenden Kräften. Daraus erhellet also warum die Himmelskugeln von der Sonne, ihrem allgemeinen Mittelpuncte, nicht gleich entfernet sind, warum der Saturn und Jupiter in den obersten, der Merkur und die Venus in den untersten Gegenden, der Mars und die Erde aber in der Mitte des großen Wirbels schwimmen; warum alle diese Körper beständig ihren Umlauf erneuern, und nie aus ihren Kreisen weichen können.

Es ist aber sehr schwer für einen Körper der zu gleicher Zeit zwoen Kräften gehorchen muß die sich gerade einander widerstreben einen festen Punct, wo er völlig ruhet, zu bestimmen. Diese schwebende Kugel, wovon ich eben geredet habe, ist ein Beweis davon. Man sieht auch dieses am Perpendikel einer Uhr der lange hin und her schwanket, und oft und vielmal über seinen Ruhepunct hinausgeht, ehe er auf selbigem ganz unbeweglich stehen bleibt. Noch ein ander Beyspiel giebt uns ein Baum, der, wenn er ins Wasser geworfen wird, gleich untergeht, bald wieder in die Höhe steigt, dann noch einmal niedersinkt, und wieder heraufkömmt, bis er zuletzt mit dem Strome fortgeht: Daher geschieht es auch daß die Planeten, wenn eine von beyden Kräften die andre überwiegt, der Sonne zuweilen etwas näher kommen; und wenn die andere die Oberhand bekömmt sich etwas mehr von ihr entfernen; welchen zweyfachen Stand man ihre Sonnennähe und Sonnenferne nennet. Die Sonne nimmt also nicht völlig die Mitte ihrer Bewegung ein: sie steht eigentlich nicht recht im Mittelpuncte des Wirbels; sondern die um sie herumgehenden Kreise scheinen mehr Ellipsen als Kreise zu seyn. Nun aber verändern sich unmerk-

merklich alle Jahre die Puncte des größten Abstandes der Planeten, und werden von der Macht des Wirbels immer etwas weiter zurückgetrieben; daraus muß endlich nach vielen Jahrhunderten ein vollkommen runder Zirkel werden, in dessen wahrem Mittelpuncte alsdann die Sonne stehen wird.

Ich will noch dieses hinzufügen. Die Natur der flüssigen Materie in welcher alle Körper schwimmen, trägt vieles zu den Verhältnissen ihrer Schwere bey. Das Holz wird vom Wasser, aber nicht von der Luft, getragen; und was das Queckſilber trägt, das sinkt im Wasser nieder. Also ist auch die Materie, die näher um den Mittelpunct in der allerheftigsten Bewegung ist, indem sie dadurch noch subtiler geworden, vieleicht zu schwach so große Lasten zu tragen, welche dagegen jene andre Materie leicht wird tragen können, da sie vom Mittelpuncte weiter entfernt und ruhiger ist, folglich durch diese ihre Trägheit dicker wird. Ueberdieß haben auch noch die Trabanten der Sonne, seitdem sie ihren Umlauf um dieselbe angetreten haben, eine gewisse Kraft vom Mittelpuncte abzuweichen erlanget, die wider den Strom worinn sie schwimmen streitet, und die, meinem Bedünken nach, mit unter die Ursachen ihrer Bewegung gerechnet werden muß; gleichwie dieselbe auch in der beständigen Ordnung die sie beobachten einen sehr großen Einfluß hat.

Du bist zu billig, mein Quintius, von allen und jeden Dingen in einer so schweren Materie eine vollständige Erläuterung von mir zu verlangen. Giebt es in dem allgemeinen Weltsystem einige untrügliche Wahrheiten, einige sichere Entdeckungen, so giebt es dagegen auch noch Aufgaben, bey welchen man mit bloßen Muthmaßungen bescheiden stehen bleiben muß. Eine der wahrscheinlichsten aber ist, daß der Abstand und die verschiedene Bewegung der Planeten in den von mir angeführten Ursachen, wenn sie zusammen genommen werden, gegründet ist.

Großer König der Welt! geuß einen neuen Stral des Lichts in meine Seele: entflamme mein Herz mit einem himmlischen Feuer; du bist die wahre himmlische Weisheit. Ich will, göttlicher Werkmeister, nun vollends das Werk deiner Hände, dein großes Meisterstück beschauen; ich will itzt die letzten Wunder, das Heiligthum der himmlischen Bewegung, aufschließen; die dringende Liebe zu dir reißt mich in diese Höhen hin. Leite du meinen Fuß, der auf den Staffeln deiner goldenen Himmelsleiter dich zitternd suchet, damit er keinen Fehltritt thue und in dem unermeßlichen Raume nicht deine selige Spur verliehre.

Die ätherische Flüßigkeit die unsre Erdkugel umströmet und fortwälzet, besteht gleichsam aus zwoen Abtheilungen. Die obere, welche sich vom Mittelpuncte der Erde bis an das Ende des Wirbels erstrecket, enthält mehr Materie, weil sie von größerm Umfange ist, ihre Bewegung aber ist langsam. Die untere, welche den Raum zwischen unsrer Erde und der Sonne ausfüllet, ist nicht so reich an Materie, weil sie in einem engern Bogen eingeschlossen ist: aber ihr Strom ist reger und schneller. Alles was ich bisher erörtert habe bestätiget diese Wahrheit. Aus diesen beyden gegen einander genau abgewogenen Kräften entsteht eine gewisse mittlere Bewegung, welche diese Kräfte ausgleichet: eine Bewegung, durch welche der ganze Körper der Kugel vom ganzen Strome des Aethers gefasset und getrieben wird; denn da die Theile einer harten Masse fest zusammenhängen, so folgen sie einander, ob sie schon verschiedentlich gestoßen werden. Es wird auch niemals die Achse eines solchen Körpers gebogen. Das ist die Bewegung, die, wie du weissest, den jährlichen Umlauf ausmachet.

Eben dieselbe Ursache gebiehrt auch den Wechsel des Tages und der Nacht. Denn da die Erde geschwinder läuft als der Strom ihres untern Aethers, so hält sie durch ihre Schwere den allzu schnellen Schuß dieses letztern auf, widersteht demselben und hemmet ihn. Was geschieht aber

wenn

wenn ein starker Damm den Lauf der Gewässer unterbricht? Der Fluß schwillt brausend auf, die kämpfenden Wogen thürmen sich, gewinnen die Höhe des Walles, treten über, und bedecken das umliegende Land. Eben so gewaltig schlagen auch an unsern Erdball die Fluthen der himmlischen Materie an, da sie aber einen so festen Körper nicht durchdringen, noch seinen trägen Lauf beschleunigen können, so werden sie so stark wieder zurückgetrieben als ihre ihm überlegene Geschwindigkeit ist. Zurücktreten können sie nicht, der hintere Strom ist ihnen im Wege: und in der Tiefe finden sie auch keinen Ausgang; weil die unter ihnen noch weit schneller fließende Materie ihrem Einbruche widersteht. Ueberdieß halten sie auch ihre vom Mittelpuncte abweichende Kräfte zurück und entfernen sie von der Sonne; so, daß endlich diese Fluthen nothwendig gegen die obern Theile der Erde hinansteigen müssen, wo die Materie nicht so gar schnell fleußt, und dem auf sie andringenden Strome bald ausweicht. Sie bemächtigen sich also von oben dieser großen Sphäre, umströmen sie, treten über ihren Gipfel und senken denselben nieder. Der Gipfel, indem er sich herabbeuget, drücket den Theil der Flüssigkeit, die ihn berühret, herunter. Dieser Theil des Aethers stößt wieder auf die Kugel und hebt ihren untern Theil empor. Daher es dann kömmt daß beständig eine Halbkugel wechselsweise auf der andern folget.

Durch die übergroße Menge der Materie bekömmt demnach der Theil der himmlischen Flüssigkeit der über der Erde wallet vor dem andern unter ihr strömenden Theil eine Uebermacht, ob es gleich schien, daß dieser durch seine weit schnellere Bewegung über jenem die Oberhand behalten, und so gar die Erde beständig gegen Abend zu drehen sollte, welches auch unfehlbar erfolgen würde, wenn ihm nicht unüberwindliche Hindernisse im Wege stünden. Doch weicht er ihnen eher nicht als bis er alle seine Kräfte gegen sie erschöpfet hat: und weil er sich bey nahe sieben und zwanzig tau-

send

send mal schneller als der obere Theil des Aethers beweget, so verzögert er auch fast um sieben und zwanzig tausend mal die Bewegung der Erde gegen Morgen, daher geschieht es auch, daß dieser Weltkörper, wenn er wieder an den Ort zurückkömmt wo er seinen Laufkreis antrat, die Sterne nicht mehr auf eben demselben Punct des Himmels antrifft. Seine Achse hat dann nicht mehr die Richtung wie in dem vergangenen Jahre: da aber die Bewohner der Erde die Ursache dieser ihrer jährlichen Abweichung gegen Abend nicht wissen, so schreiben sie solche den Sternen zu.

Diese dritte Bewegung mußte darum den andern beyden zuwider laufen, damit die Erde immer eine und eben dieselbe Lage im Flüssigen behielte, aus dessen Bewegung ihr jährlicher und täglicher Umlauf entsteht. Denn da der Mittelpunct der Schwere in der Erdkugel ganz was anders ist, als der Mittelpunct der Masse, so würden die beyden Theile dieser Kugel, deren einer leichter der andere aber schwerer ist, ihre Bewegung ungleich eintheilen: die Erdenachse würde alsdann mit der einen Hälfte einen kleinern und mit der andern einen größern Kegel beschreiben. Der Verzug den die untere Flüssigkeit verursachet benimmt also dem leichtern Theile was er an Geschwindigkeit zu viel hat, gleichet die beyden Bewegungen gegen einander aus, und giebt dadurch der Achse ihre gehörige Richtung wieder. Diese Achse durchschneidet senkrecht den Aequator, welcher, wie wir bereits gezeiget haben, mit der Ekliptik einen Winkel von drey und zwanzig und einem halben Graden machet. Ihr Abstand von der Ekliptik ist also sechs und sechszig und ein halber Grad: diesen Stand behält sie beständig in allen und jeden Bewegungen der Erde, sowohl in ihrem täglichen als jährlichen Umlaufe, ja selbst in jenem Umlaufe von sechs und zwanzig tausend Jahren, nach welchen die Erde wieder auf eben denselben Punct, von welchem sie bey ihrer Schöpfung abgieng, zurückkommen, und alsdann glauben wird, daß die Sterne wieder ihre alten Wohnungen bezo-

bezogen haben, weil sie dieselben wieder an ihrer ersten Stelle sehen wird.

Da siehst du nun, wie leicht eine einzige und einfache Bewegung die großen Planetenkörper unabläßig um ihre eigene Achse, und in dem großen Kreise um die Sonne treibt. Laß dich demnach jene Schwierigkeit nicht abschrecken, die beym ersten Anblicke aufzulösen ist, ob sie gleich Newton auf die Bahn gebracht hat. Dieser berühmte Mann glaubet daß eine Flüssigkeit dichte Körper in ihrem Laufe aufhalte, ihrer Bewegung widerstehe, sie vermindere, und zuletzt gar aufhebe. Dieß wäre eine unstreitige Wahrheit, wenn diese Flüssigkeit eine unbewegliche Masse, ein faules stillstehendes Wasser wäre; oder eine der Bahn der Planeten gerade entgegen laufende Bewegung hätte; nach welcher dieselben dem ihnen widerstrebenden Strome entgegen schwimmen müßten. Beydes wird wohl niemand behaupten. Der schnelle Strom des regen Aethers nimmt mit den Weltkugeln einen Gang; sowohl diese Körper, als der Ocean worinn sie schwimmen, alles wird auf einmal durch einen Schwung der Sonne gleichförmig fortgetrieben: alles wird durch einen und denselben Stoß beweget. Es ist also gar nicht möglich, daß ihnen die subtile Materie mit ihrer Masse widerstehen kann. Ich weis wohl, daß die Newtonianer bey diesem Einwurfe nicht stehen bleiben. Sie berufen sich auf die Cometen, diese, sagen sie, nehmen einen ganz verkehrten Lauf, der in seiner Richtung von den Kreisen die die Planeten beschreiben ganz unterschieden ist.

Allein, kennen wir auch die wahre Bahn eines Cometen, wissen wir eigentlich die Gegend wo er steht? Selbst die Linie die er nimmt entzeucht sich unsern Augen; man erräth sie kaum: von dem großen Kreise den er am Himmel durchläuft sehen wir nur einen sehr kleinen Theil, und nur alsdann, wann er auf einen Punct am Himmel gekommen ist, wo unser Auge sein schwaches und blasses Licht erreichen und seinen glatten oder haarichten Schweif unterscheiden

kann; nach dem sich nämlich derselbe unserm verschiedenen Gesichtspuncte darstellet. Man muß also zuerst untersuchen, ob nicht die Linie die ein Comet zu beschreiben scheint ein Bogen ist. Wir können eine Linie für gerade halten, die doch wirklich zirkelrund seyn und um die Sonne laufen kann: so wie ich vorhin schon bey den Planeten gezeiget habe daß sie uns manchmal rückläufig vorkämen, ob sie wohl immer gerade fortrücken. Stehen die Cometen über dem Saturn, so durchlaufen sie einen von der Sonne und von unserm Erdball so erstaunlich entfernten Raum, daß ihre Erd- und Sonnennähe fast in einen Punct zusammenzulaufen scheint und in der Fläche die wir durchlaufen sich nicht leicht eräugen kann. Ihr Laufkreis verliehrt sich fast ganz in dem unermeßlichen Raume des Himmels. Das Wenige das wir davon entdecken ist nur ein kleiner Bogen den wir für eine völlige oder fast gerade Linie ansehen, und der uns entweder gegen Mittag oder gegen Mitternacht zu gehen scheint, ob er gleich immer gegen Morgen zu gerichtet ist. Das kömmt daher, weil wir nach dem Stande unsrer Erde den Stand eines Cometen beurtheilen, dessen wahre Stellung doch unserm Auge nothwendig entwischen muß, wenn zu der Zeit da er uns sichtbar wird die Neigung unsrer Erdbahn gegen ihn verhältnißweise so groß ist als sie seyn kann.

Es kann also ein Comet den Planeten in allem vollkommen gleich seyn, ob er sich gleich sehr selten in einerley Gestalt zeiget, auch bald wieder verschwindt, und in seiner Laufbahn und ganzen Erscheinung von den andern Planetenkugeln ganz abzuweichen und unterschieden zu seyn scheint. Wie aber, wenn ich dir sagete, daß die Cometen Fremdlinge in unserm Sonnenwirbel, Einwohner eines andern Landes, Abgeordneten eines benachbarten Hofes sind, an welchem sie den ersten oder zweyten Rang bekleiden, daß sie vieleicht die Saturne jener Wirbel sind, wo der Syrius und die Leyer den goldenen Zepter führen? Was meynest du dazu? Wenn wir dieses annehmen, werden wir uns nicht wundern

daß

daß die Cometen zuweilen über die Gränzen unsers Wirbels schreiten, dessen Rand in einer krummen Linie schräge durchstreifen, und nach ihrer unserm Sonnenwirbel gerade entgegen stehenden Richtung von dessen Bewegungsgesetzen abweichen.

Es ist demnach unstreitig und ausgemacht, daß die Planeten in einer flüssigen Materie schwimmen, und von der Gewalt ihres auf sie andringenden Stroms herumgewälzet werden. Daher dann auch diejenigen unter diesen Weltkörpern welche einen größern Durchmesser haben, und dem ätherischen Flusse eine breitere Oberfläche und dichtere Masse entgegen stellen, sich augenscheinlich schneller als die andern um ihre Achse drehen, und ihre Tage und Nächte abwechseln, ob sie wohl in einem längern Zeitraume den Thierkreis durchlaufen; dahingegen die, so kleiner von Gestalt und Masse sind, ihren Tag langsamer, und ihr Jahr geschwinder vollenden. Jener Fürst der Planeten, der auf dem höchsten Thron des Aethers sitzt, und der vor allen andern in einem goldenen Gürtel pranget, der Saturn, bringt ganze dreyßig Monathe allein im Widder zu; und braucht gleichwohl zum Umlaufe um seine Achse, nach dem Zeugnisse des Hugenius, kaum eilf Stunden. Der Jupiter, der höchste Planet nach dem Saturn, und der größte unter allen, hält sich mit seinen Trabanten ein ganzes Jahr in jedem Himmelszeichen auf; schwingt sich aber in zehn Stunden um seine Achse. Der Mars ist etwas kleiner, die Venus etwas größer als die Erde. Diese kömmt um eine Stunde früher und der Mars um eine Stunde später um seine Achse. Zwar läugne ich nicht daß die Sternseher über den Umlauf der Venus unter sich getheilet sind; allein, ich ziehe die Meynung des Cassini allen andern vor: käme er öfter und länger zum Vorscheine, so würde man ihn unstreitig sich in seinem Umlaufe um seine Achse länger als die andern Planeten verweilen sehen, denn er ist der kleinste unter allen, und seine Kugel stellet dem ätherischen Strome

nur eine schmale Oberfläche entgegen. Vieleicht ist noch diese Entdeckung den künftigen Zeiten vorbehalten.

Aus dieser Umwälzung der Planeten um ihre eigene Achse entspringt der Wechsel der Tage und Nächte, die in einer unveränderlichen Ordnung auf einander folgen, und immer wechselsweise wiederkommen. Denn wenn eine Kugel sich umdreht, so kehret sie alle Theile ihrer Oberfläche nach und nach der Sonne zu, um hernach in den Schooß der Nacht allmählich wieder hinabzusinken: und bald schwingen sich auch diese Theile, die kurz zuvor in Finsterniß verhüllet giengen, dem goldenen Sonnenstrale wieder zu. Kaum tritt ein Theil des Erdballes aus der Dunkelheit hervor, so sieht derselbe die Dämmerung anbrechen, den Himmel weiß werden, die schimmernden Sterne erblassen, und verlöschen; bald sieht er die duftige Morgenröthe, dann blitzet ihm der Sonne oberer Rand entgegen, die nach seinem Bedünken nun für ihn aufgeht; und endlich sieht er ihre ganze Scheibe, ihr volles Licht überstralet ihn, und durchglüet den Morgen. Hierauf fängt unsre sich immer weiter niedersenkende Kugel die hohen Stralen mehr senkrecht auf, und kömmt bis an den Punct den wir die Mittagshöhe nennen, weil wir alsdann die Sonne mitten am Himmel gerade über uns sehen. Nach diesem Zeitpuncte fängt die Erde an sich allgemach aufwärts zu drehen, und schwingt sich in eben so viel Stunden wieder empor als sie zuvor sich niederschwang. Sie empfängt die Lichtstralen nicht mehr senkrecht, und indem sie von dieser Seite die Sonne immer mehr und mehr hinter sich läßt, die ihr alsdann unterzugehen scheint, so kehret sie sich im Steigen allmählich von ihrem goldenen Antlitze weg, und hüllet sich zuletzt in ihre eigenen Schatten ein.

So wechseln auf allen Planetenkugeln durch ihren Umlauf Tag und Nacht. Stelle dir ein Kriegesheer vor, das auf das Losungszeichen der lauten Trompete aus seinem Lager aufbricht, und in einem langen Zuge auf eine Ebene zur

Musterung ausrücket. Die Reiterey zieht in Schwadronen, das Fußvolk in Schlachthaufen, alle in ihren Zügen, Reihen und Gliedern auf. Jeder will gern gesehen seyn, und keinen verfehlt der scharfe Blick des Feldherrn, der vor der Linie zu Pferde hält. Dieser sieht sie alle genau durch, und zählet sie gleichsam mit den Augen; endlich rücket der Soldat, nachdem er die Musterung vor ihm gegangen ist, ins Lager wieder ein. Also erleuchtet auch die Sonne von ihrem Mittelpuncte die verschiedenen Planeten und die verschiedenen Seiten ihrer Oberflächen. Mitten unter denselben bestralet sie die Erde, welche, indem sie sich in einem besondern Wirbel um ihre Achse drehet, in vier und zwanzig Stunden ihren täglichen Umlauf verrichtet, und in dieser Zeit eine Reise von neun tausend Meilen thut.

Woher kommen aber die langen Sommertage und Winternächte? Woher kommt es, daß dieses zuvor so ungleich eingetheilte Maaß des Lichts und der Finsterniß, sobald der Herbst und Frühling wieder kömmt, verschwindt, daß alsdann Tag und Nacht in gleicher Länge abgemessen sind? Welch eine Ursache ordnet den Wechsel der Jahreszeiten die so regelmäßig auf einander folgen? Welch eine Hand konnte dem längsten und kürzesten Tage seine feyerlichen Gränzpuncte setzen, und der Sonne gleichsam ein Ziel ihres Laufes in den beyden Wendezirkeln stecken? Ich will dir alles erklären, mein Quintius, nur habe Geduld mit meinem Liede: diese Materie ist schwer in Verse zu bringen; die Musen haben noch nie diese Gegenstände besungen.

Der Aequator, diese Linie, welche zwischen den beyden Polen unsre Weltkugel in zwey gleiche Theile abtheilet, ist der Maaßstab, nach welchem diese Kugel ihren täglichen Umlauf um ihre Achse verrichtet. In ihrem jährlichen Laufkreise folget sie der Ekliptik. Wenn also die Fläche des Aequators im Kreise der Ekliptik sich befände, so würden wir in allen Theilen der Welt beständig Tag und Nacht gleich haben. In den Ländern die unmittelbar unter der

Sonne liegen, würde eine beständige Hitze, und in den nach den Polen zu gelegenen Ländern ein ewiger Frost herrschen: die beyden gemäßigten Weltgürtel würden in einem unaufhörlichen Frühlinge blühen; aus Mangel der Wärme aber keine Frucht zur Reife kommen sehen. Damit sich diese alles hervorbringende Wärme, so wie das Licht, nach und nach allen Seiten unsers Wohnhauses mittheilen, und das durch die Sommerarbeit erschöpfte Land im Winter wieder ausruhen und erholen kann, so mußte die Erdenachse schief im Strome des Aethers schwimmen, und mit der Ekliptik einen Winkel von drey und zwanzig und einen halben Graden machen. Dieß ist auch ihre eigentliche Richtung die sie Jahr aus Jahr ein beständig behält, sie mag sich in ihrem Laufkreise befinden wo sie will.

Diese Richtung, die allein so vielen Unbequemlichkeiten abhelfen konnte, würde die Erdenachse nicht haben, wenn der Mittelpunct der Schwere zugleich auch der Mittelpunct der Masse wäre. Alsdann würde der Aequator und die Ekliptik in einer und derselben Stellung sich befinden; beyde würden immer einerley Himmelsstrich vor sich haben, und in ihrem Fortgange den Mittelpunct der Sonne durchschneiden: und also würde in allen Weltgegenden nur eine Jahreszeit; überall würde, nach einem Zeitraume abgemessen, Tag und Nacht gleich seyn. Um diese Gleichförmigkeit zu verhindern, mußten die verschiedenen Theile der Erdkugel so gebauet und eingerichtet seyn, wie wir sie vor uns sehen. Die festen und flüssigen Theile, Wasser und Land, mußten so durch einander gemenget seyn, damit ein Theil der Kugel schwerer als der andre würde; und diese ungleiche Schwere giebt der ganzen Masse diejenige Senkung die sie in der ätherischen Flüssigkeit hat. Du wirst mit Erstaunen sehen, was für schwere Aufgaben diese einzige Richtung auflöset.

Gesetzt, Quintius, wir stünden beyde, du und ich, auf der Fläche des Aequators, und zwar auf deren westlichem

Theile,

Theile, von wannen wir durch die doppelte Bewegung der Erde nach dem Morgen zu gehen werden. Es ist Mitternacht. Der ein und zwanzigste März kömmt herbey. Ueber uns steht der gestirnte blaue Himmel. Unter unsern Füssen ist, vom Körper der Erde bedeckt, die Sonne. Zur Rechten, habe ich den einen Pol, den die Alten nicht gekannt haben; zur Linken, habe ich den andern; und an beyden endiget sich der Gesichtkreis. In einer tiefen Stille messe ich diesen großen Raum mit den Augen; und indem ich die erstaunliche Tiefe des Himmels betrachte, entdecke ich die Striche die zwischen den Kreisen des Aequators und der Ekliptik liegen. Denn alle die Linien und Abtheilungen die man sich auf der Weltkugel vorstellet befinden sich auch am Himmel, und die großen Kreise der Himmelssphäre treffen genau mit den kleinen Kreisen zu, die um unsern Weltkörper laufen. Da ich nun weis, daß der Aequator und die Ekliptik in zween Puncte die einander gerade gegen über stehen zusammenlaufen müssen, so suche ich den Punct in welchem die beyden Kreise sich begegnen, und finde, daß eben der Punct wo wir stehen, der eigentliche Knoten der Zeit und des Orts ist wo beyde Kreise zusammentreffen; daß derjenige Punct der am Himmel gerade über ihm steht mein Zenith ist; daß folglich die Einwohner der andern Welthälfte die mir die Füße zukehren, die Sonne gerade über ihrem Haupte haben, und daß auch wir dieselbe in zwölf Stunden wieder über unserm Scheitel sehen werden, wie alle andern die den Aequator bewohnen, wann selbiger durch ihren Mittagzirkel geht. Daher ist alsdann auf dem ganzen Erdboden überall Tag und Nacht gleich; denn die Stralen der Sonne machen mit der Erdenachse einen geraden Winkel und diese Königinn des Tages theilet den in gleicher Weite von ihr entfernten Polen in gleichem Maaße ihr Licht aus. Wenn du in einer Gegend unter einem der beyden Pole wohnetest, so würde dir von dieser Seite die Sonne auf dem Horizonte zu liegen scheinen, ja, sie würde dir die

ganze vier und zwanzig Stunden hindurch nicht anders vorkommen, als wie du sie bey ihrem Auf- und Niedergange siehst: du würdest sie die Erdfläche nur ganz unten ein wenig berühren, und deren Rand mit einem schmalen goldenen Kranze bestreifen sehen.

Indem sich aber die Erde mit dem Strome des Aethers herumschwingt, rücket sie schon an diesem Tage in der Ekliptik etwas fort; und der Raum den sie alsdann zurückgeleget hat, ist der dreyhundert und fünf und sechzigste Theil ihres jährlichen Laufkreises. Wie oft wird nicht von einem schnellen Strome in hoher See ein Schiff aus seiner Bahn gebracht, ob es gleich, von günstigen Winden getrieben, die rechte Fahrt nicht zu verliehren scheint. Der Steuermann, der den Irrthum nicht merket, läßt die Matrosen ruhig und unbesorgt des guten Windes genießen, und zählet Meilen die er nicht zurückgeleget hat. Also bringt uns auch der Strom der ätherischen Flüssigkeit, wenn er uns mit dem nächst folgenden Tage über den Punct führet wo der Aequator mit der Ekliptik zusammenstößt, von der Straße ab, die uns in der Mittagsstunde des vorigen Tages, selbst in die Sonnenfläche führete. Unsre Erdkugel fängt alsdann an, dieses Gestirn immer etwas auf der linken Seite zu lassen: dann geht am Mittage nicht mehr der Aequator, sondern sein zunächst bey ihm stehender Kreis, hernach der dritte, und endlich alle folgenden in ihrer Reihe und Ordnung durch die Sonnenfläche: und da die Erde ihren Lauf um ihre sich selbst immer parallel bleibende Achse, wie ein Rad, fortsetzet, so weicht sie nach gerade immer weiter von diesem Scheidepuncte ab, wo wir die Sonne recht über unserm Scheitel stehen sahen. Zur Linken nehmen die Nächte ab; weil diese Weltgegend die Sonne früher bekömmt und späther verliehrt: zur Rechten nehmen sie zu; weil die Sonne dort späth zum Vorschein kommt, und bald wieder verschwindet. Auf der einen Seite treibt ihr stärkerer und heißerer Stral das Laub auf den Bäumen, das Gras auf den Feldern heraus,

und

und schmücket die Gärten und Fluren mit lieblichen Blumen. Auf der andern Seite ist ihr Stral sparsamer und schwächer: die wachsthümlichen Säfte fangen an sich zu verdicken und zu stocken; der Apfel malet sich und reifet. Die Bäume streifen ihre alten verschrumpften Blätter ab. Der Herbst herrschet unter dem Widder. Die Länder unter dem Widder haben den Frühling.

So hat sich in dreyen Monathen die Erde, durch ihren täglichen Umlauf um ihre Achse, nun näher gegen Morgen gewendet. Nach ein und neunzig Tagen und ohngefähr zwanzig Stunden ist der Zirkel welcher die Krebssonnenwende genennet wird, weil er durch den Anfang des Krebses geht, unter die Sonne gerückt. Alle Völker, die unter diesem Zirkel liegen, haben im Mittage die Sonne über dem Scheitel, denn in dieser Stunde geht er durch die Sonnenfläche. Dann machen die Körper, ja selbst die höchsten Berge keinen Schatten, und das ganze Licht fällt in die Tiefe der Brunnen von Syene. Dieß ist die Sommersonnenwende. Zu dieser Zeit haben alle Länder, die auf der linken Seite der Weltkugel bis an den großen und kleinen Bär liegen, den längsten Tag im Jahre. Denn alsdann ist dieselbe der Sonne am nächsten, und der Diameter ihrer verschiedenen Kreise nimmt, je näher sie gegen den Pol zu laufen, immer mehr und mehr ab, so, daß sie sich zuletzt in einem Punct verliehren. Sie schwimmt alsdann im vollen Ocean der Sonnenstralen, welche, von allen Seiten ausgebreitet, kaum einen geringen Zwischenraum von Nacht übrig lassen, sondern dieselbe in einer beständigen Dämmerung durchschimmern. Selbst unterm Pole ist es alsdann beständig Tag.

Indessen erfährt die mittägliche Seite des Erdballes gerade das Gegentheil; diese ist in der allerweitesten Entfernung von der Sonne: gleichwie nun auf der mitternächtlichen Welthälfte die Tage allmählich zunahmen, und mit denselben nach und nach die Hitze stieg: so ist dort nichts als Nacht und Frost. Der Süderpol liegt ganze sechs Monathe

in Nacht und Schatten begraben, und dießeit des Poles erhellet den Horizont ein schwaches Schimmerlicht, das kaum anbricht als es schon wieder erlischt. Dieß ist auf dieser ganzen Halbkugel die längste Nacht im Jahre. Alle Länder die unter dem Zirkel des Steinbocks liegen haben alsdann ihre Wintersonnenwende.

Noch stehen wir immer auf der Fläche des Aequators. Wir wollen nun unsre Reise weiter fortsetzen: den vierten Theil haben wir zurückgeleget, und dieser ist der Sonnenwendepunct. Indem wir aber mit der Erde dem Strome ihres Wirbels folgen, entfernet sich dieser Punct unmerklich von der Sonne. Wir müssen also noch drey andere Monathe fortwandern, und auch den gegenseitigen Punct berühren von welchem wir zuerst abreiseten, und wo zum zweytenmale Tag und Nacht von gleicher Länge sind. Indem die Erde ihren Kreis um die Sonne beschreibt, behält ihre Achse immer denselben Stand. Du siehst, was aus der Figur eines Kreises erfolgen muß, den eine Kugel deren Achse gesenkt ist, solchergestalt durchläuft. Gleichwie nun zuvor der Aequator der Erde allmählich von der Sonnenfläche abwich, also nähert er sich auch derselben, durch den beständigen Fortgang der Erde, stufenweise wieder. Alle Zirkel zwischen dem Wendepuncte und dem Aequator kehren sich also wieder nach der Sonne zu; sie sieht sie alle unter sich durchgehen, und sich ihren senkrechten Mittagstralen darstellen. Ueberall wo bisher der Tag zugenommen hatte da fängt er nun an abzunehmen; und wird da wieder länger, wo er zuvor kürzer wurde. Der ganze mitternächtliche Theil glüet von Hitze: die mittäglichen Länder sind mit Schnee und Eise bedeckt; bis daß der Wirbel der die Erde fortwälzet, den Aequator wieder an den Punct bringt, den er sechs Monathe zuvor einnahm. Kaum hat er denselben erreichet, so sind auch Tag und Nacht wieder gleich. Die Felder welche der schwüle Sommer verbrannte, kühlet der Herbst mit seinem lauen Zephyr wieder ab: auf die reiche Aernte folget die fröhliche

Weinlese: an statt daß die Länder auf der gegenseitigen Halbkugel, welche der öde Winter mit Regen, Schnee und Frost heimsuchte, die Rückkehr des Frühlings von neuem belebet.

Den halben Weg unsrer Reise haben wir im Strome des Aethers überstanden; nun müssen wir noch den untern Theil der Erdbahn befahren. Da aber die Achse unverrückt immer dieselbe Neigung behält, so wird alles was in dem gegenseitigen Theile dieses Kreises vorgegangen ist, sich noch einmal unsern Augen darstellen. Unser Aequator entfernet sich zum zweyten male von der Fläche der Sonne: er läßt dieses Lichtmeer auf der rechten Seite, das er vorher sechs Monathe auf der linken sah; und in dieser neuen Richtung wird er wieder sechs Monathe zubringen. Ueberall verändert sich alsdann verhältnißweise die Tages- und Nachtlänge, wie der Wechsel der Jahreszeiten; und diese allgemeine Veränderung kömmt daher, weil alle Zirkel die kleiner als der Aequator sind durch den gewöhnlichen Umlauf der Erde wieder zur Sonne gebracht werden, und einer nach dem andern unter ihren senkrechten Stralen fortgehen müssen, welche alsdann auf der andern Halbkugel schräge treffen. Nunmehr ist wieder die Erde drey Monathe weiter fortgerückt bis an den Punct wo der Zirkel des Steinbocks unter der Sonne durchgeht. Die Länder die gegen Mittag liegen, haben nun ihre Sommersonnenwende, ihren längsten Tag, und die allergrößte Hitze. Dagegen haben alsdann die mitternächtlichen Weltstriche ihre Wintersonnenwende, die heftigste Kälte, und ihre längste Nacht.

Endlich schwingt sich die Erde von den untern Theilen ihres Laufkreises wieder empor. Du siehst alsdann den Aequator, bloß durch die Macht des Wirbels in die Höhe steigen, und seine Achse, immer sich parallel und gegen die Ekliptik geneiget, in die unbewegliche Fläche der Sonne wieder zurückkehren. Alsdann hat er seine jährliche Laufbahn vollendet und machet Tag und Nacht wieder gleich; diese Laufbahn tritt er alle Jahre von vorne wieder an, und wird sie auch in eben der Ordnung durch alle Zeitalter beständig wiederholen.

Ich habe mich vieleicht bey dieser Erläuterung zu lange aufgehalten. Ich wollte alles Stück vor Stück durchgehen, und bin durch eine allzu weitläuftige Ausführung vieleicht dunkel geworden. Wir wollen itzt alles kurz zusammenfassen. Wir wollen setzen, daß unser Aequator nie aus der Sonnenfläche geht, und daß die Ekliptik immer senkrecht die Erdenachse durchschneidet, so wird alsdann Tag und Nacht gleich, und überall nur eine Jahreszeit seyn. Willst du aber die Erscheinungen verändern, so neige die Achse der Erde, dann wirst du schon viele Veränderungen sehen: verbinde mit dieser Neigung die Bewegung einer Flüssigkeit, welche die Erde um die Sonne schwingt, so wirst du noch mehrere Veränderungen wahrnehmen: laß endlich diese Flüssigkeit die Erde zugleich um ihren eigenen Mittelpunct drehen, so hast du alle ihre Abwechselungen herausgebracht. Wer wird noch zweifeln, daß es mit den andern Planeten nicht eine gleiche Bewandtniß hat.

Wenn ein angeschwollener Fluß über die niedrigen Ufer tritt, und die umliegenden Felder überströmet, so sieht man oft auf dem Wasser viele kleine Wirbel und Strudel entstehen, die in ihren regen Zirkeln allerley Spreu, Hälme und Reiser, ja oft ziemliche Thiere ergreifen und mit sich herumkräuseln. Allein, obwohl keiner dieser Wirbel dem Laufe des Stromes folget, sondern jeder seine von demselben ganz unterschiedene Bewegung hat, so bekommen sie doch die ganze Kraft um sich selbst herum zu drehen und in ihren Kreisen andre Körper mit fortzuschwingen bloß von dem Flusse. Gleichergestalt ist auch unsre Erdkugel der Mittelpunct eines besondern Wirbels und setzet selbst zu der Zeit wenn sie, dem ätherischen Strome gehorsam, ihren weiten Laufkreis jährlich um die Sonne vollendet, mit ihrem gewaltigen Schwunge zugleich den sie zunächst umgebenden Aether in Bewegung, und nöthiget ihn ohne Unterlaß um sie herum zu strömen; woraus sodann in einem großen Wirbel ein kleiner wird. Alles was nun in diesem Theile der Materie zu schwimmen kömmt, wenn es gleich von unsrer

Ku-

Kugel abgesondert, ja, so gar am äußersten Rande ihres besondern Wirbels befindlich ist, muß seinem Schwunge folgen. Die Erde bemächtiget sich dieses Körpers, schleppet ihn fort und drehet ihn geschwinder oder langsamer mit herum, nach dem er mehr oder weniger von ihr entfernt ist. Er ist aber in dem Grade von ihr entfernt als er schwer ist: das ist, der Druck der vom Mittelpuncte abweichenden Himmelluft ist verhältnißweise auf ihn so stark als seine Masse groß ist. Wir haben oben gesehen daß diese Verhältnisse sich unzertrennlich bey allen Körpern finden, und nach diesen Gesetzen bewegen sich auch die Himmelskörper.

In diesem besondern Wirbel der Erde befindet sich der Mond, der ohngefähr nur ein hundert tausend Meilen *) von ihr entfernt ist. Er muß daher allerdings seiner Gebiethe-rinn folgen, und also auch nothwendig viel schneller laufen. Denn sein Laufkreis hat einen um so viel größern Umfang als er weiter von unsrer Kugel absteht. Es muß daher auch der Mond manchmal entfernter von der Sonne, und manchmal derselben näher seyn als wir. Entfernter ist er von der Sonne, wenn wir ihn ganz in seinem vollen Lichte sehen: näher ist er derselben als die Erde, wenn man ihn fast gar nicht sieht. Bald steht er der Erde zur Rechten, bald zur Linken, und zwar alsdann, wenn nur ein Theil seiner Fläche erleuchtet, der andre aber dunkel ist; und dann ist er, nach der gemeinen Sprache, im ab- oder zunehmenden Lichte.

Dieser Planet kehret uns immer nur die eine Halbkugel zu. Wir sehen immer dieselben, nach ihren verschiedenen Namen uns bekannten, Gegenden: wir bemerken immer zwischen den Flecken dieselben lichten Stellen, welches unstreitig daher kömmt, weil diese Halbkugel leichter als die andre ist, und folglich sich beständig nach dem Mittelpunct hinwen-

*) Das sind vermuthlich französische Meilen. Des Mondes geringste Entfernung von der Erde ist, nach des Herrn Newtons Rechnung in seinen Principiis, Seite 430. sechzig und ein Viertheil Semidiameter oder halbe Durchschnitte der Erdkugel. Uebers.

wenden muß. Ungeachtet aber der Mond sich nicht um seine Achse dreht, so kehret er doch der Sonne nach und nach alle Theile seiner Kugel und zwar vermittelst jener einfachen Bewegung zu, nach welcher er, vom Wirbel der Erde fortgerissen, sich stufenweise der Sonne nähert, oder von ihr entfernet. Daher sehen wir auch daß das Licht über die ganze Mondenscheibe langsamer fortschreitet, und die nachfolgenden Schatten dieselbe länger bedecken als geschehen würde, wenn sich der Mond, wie unsre Erde, um seine eigene Achse drehete. Ein Monath ist sein Tag und auch sein Jahr. Denn indem er mit einem schnellen Fluge durch alle Zeichen des Thierkreises läuft, und in sieben oder acht und zwanzig Tagen seine Laufbahn um die Erde vollendet, hat einen halben Monath jedes seiner Theile Tag, und den andern halben Monath beständig Nacht.

Warum aber drehet sich nicht auch der Mond um seine Achse? Die Ursache liegt klar am Tage: sein Durchmesser beträgt noch nicht den dritten Theil des Erddiameters, und seine Masse kaum den funfzigsten Theil von unsers Erdballes Masse. Er nimmt also keinen sehr beträchtlichen Raum in unserm großen Wirbel ein. Daher haben die verschiedenen Lagen der ätherischen Flüssigkeit deren Strom ihn fortreißt eine fast gleiche Bewegung; und bey dem fast gleichen Stoße kann er von einer Seite nicht viel stärker als von der andern gedrücket werden; aufs höchste wanket er ein wenig: niemals aber wird er von der Stelle verdrungen die seine Schwere ihm einmal angewiesen hat. Diesemnach muß der Mond in unserm Erdenwirbel schwimmen, wie, bloß vom Steuerruder regieret, ein segelloser Kahn einen sanft strömenden Fluß hinabfährt, der ihn auf seinem Spiegel zwischen den krummen Ufern ganz sacht und leise mit herumschlängelt.

Der Mond durchschneidet auf seiner Fahrt alle Monathe zweymal die Fläche der Erdbahn: die Puncte seines Durchganges durch diese Fläche nennet man den Kopf und Schwanz des Drachen. Diese beyden Knoten verändern ihren Stand. Sie gehen allemal, so oft sie sich wieder eräugen, ge-

gen

gen Abend zu: und ihr Gang ist sowohl der Ordnung der himmlischen Zeichen, als dem Laufe der planetischen Kugeln gerade entgegen, die ihre Knoten alle von Morgen gegen Abend bewegen. Dieser Schein kömmt daher, weil zu der Zeit, da der Mond am äußersten Ende unsers Wirbels um uns herumläuft, die Erde nach der Ordnung der himmlischen Zeichen in ihrer jährlichen Laufbahn gegen Morgen zu geht. Ihr treuer Gefährte folget also einer zweyfachen Bewegung. Diese Bewegungen vereinbaren sich eine Zeitlang mit einander, wenn der Mond ferne von der Sonne ist. Er schwimmt alsdann in dem entlegensten und folglich sehr langsam fließenden Theile des Wirbels. Die schnellere Erde kömmt ihm zuvor und läßt ihn hinter sich, weil sie, der Sonne alsdann näher, von einem schnellern Strome des Wirbels fortgerissen wird. Sobald aber der Mond zwischen der Erde und der Sonne zu stehen kömmt wo der Schwung des Aethers am heftigsten ist; so läuft er hurtiger als unsre Kugel und beweget sich rückwärts: daher kommen uns auch alsdann seine Knoten rückläufig vor. In diesen Durchschnittpuncten beyder Kreise müssen nothwendig die Sonnen- und Mondfinsternissen entstehen; denn wenn der Mond in seinem Durchgange durch die Erdbahn gerade zwischen der Erde und der Sonne sich befindet, so fängt er ihr Licht auf und verfinstert die Erde: er selbst verliehrt sein Licht, sobald die Erde zwischen ihm und der Sonne steht; dann wirft einer dieser Planeten in den andern seinen Schatten. Aus eben dieser Ursache sehen wir nicht alle Monathe Mond- und Sonnenfinsternissen: weil es sich nicht immer zuträgt, daß zu der Zeit da der Mond zwischen der Sonne und Erde durchgeht diese drey Körper in einer Linie zu stehen kommen.

Großer Weltbau, wie groß, wie bewundernswürdig ist dein Urheber! Wer kann diese unzähligen Schönheiten sehen ohne zu erstaunen, daß Menschen, daß Weltweise ein solches Werk dem Zufalle zuschreiben, und für eine Geburt der ohngefähren Bewegung einer blinden Materie halten können, da man ohne Verstand, ohne Kunst, von so vielen Wundern noch nicht ein bloßes Bild darstellen kann! Wir halten jene

Alten,

Alten, deren scharfer Blick vordem den großen Schauplatz der himmlischen Sphären durchlief, eines unsterblichen Nachruhms würdig; wir verewigen die Namen der großen Sternverständigen der neuern Zeiten, weil sie die Figur der Sterne, ihre Entfernung, ihre Größe und ihren Lauf zu bestimmen unternommen haben: und wir Undankbaren versagen den Ruhm, unsre Anbethung, dem allerhöchsten allerpreiswürdigsten Wesen, das den Sternen ihr Daseyn, ihre Massen gegeben, ihre Laufbahn bezeichnet, ihren Stand angewiesen hat! Jene Charten, worauf die Erden- und Himmelsflächen abgezeichnet sind; die zwo Kugeln, die sie uns vorbilden; die Maschinen, welche uns im Kleinen den Lauf des Gestirns vor Augen stellen, sind schon ganz ausnehmende Meisterstücke der Kunst und des Witzes, und der Weltbau selbst, das Urbild, kömmt nicht von einem verständigen Wesen her? Ein schnöder, ein unsinniger Gedanke! Wie bejammernswürdig ist die Blindheit dieser elenden Secte! *)

*) Das Einzige wollen wir noch aus unsern vorigen Betrachtungen der himmlischen Körper zu unserm Nutzen folgern, daß wir nach dem Himmel und einem himmlischen Zustande ein Verlangen haben, und nach dem, was droben ist, trachten sollen. Wir haben von Natur Lust zu neuen Dingen, wir nehmen große Mühe auf uns, thun gefährliche Reisen um fremde Länder zu besehen: mit großem Vergnügen hören wir, wenn etwas Neues im Sternhimmel entdecket ist, und sehen die preiswürdigen Himmelskörper mit großer Lust durch unsere Ferngläser an. Mit was für Freude werden nun die abgeschiedenen Seelen die weit entlegensten Oerter des ganzen Weltgebäudes beschauen, alle die prächtigen Kugeln derselben in Augenschein nehmen, und ihre edlen Anstalten und Einrichtungen näher betrachten? Allein, das vornehmste ist, alle Sorge anzuwenden, daß wir lieben und suchen, was droben ist; daß wir geistlich, nicht fleischlich, gesinnet seyn, und also jagen nach dem von Christo uns vorgesteckten Ziel; daß wir zu dem Reiche, das er seinen frommen und getreuen Knechten bereitet hat, gelangen mögen; daß er uns zu sich möge aufnehmen, daß, wo er ist, auch wir seyn mögen, in dessen Gegenwart Freude die Fülle, und zu dessen Rechten liebliches Wesen ist immer und ewiglich. Derhams Astrotheologie. Uebers.

Der

Anfilucrez.

Neuntes Buch.

Inhalt des neunten Buches.

Um die vornehmsten Theile der Natur, welche das Daseyn eines allerhöchsten Werkmeisters beweisen, vollends durchzugehen, hatte sich der Verfasser vorgenommen von dem was Erde und Meer in sich enthalten in diesem Buche zu handeln: er hat aber nur den Anfang in fünf und zwanzig Versen nachgelassen. Es folget also der Beschluß des ganzen Werkes, oder das neunte und letzte Buch, worinn er einige Hauptstücke kürzlich wiederholet, die Einwürfe der Gotteslängner widerleget, und ihnen, so zu sagen, den letzten Stoß beybringt. 1) Zeiget er, die Natur könne die Dinge nicht hervorgebracht haben, wo man nicht Gott selbst unter diesem Worte verstünde: die Welt müsse von dem allerhöchsten Geiste gemacht seyn: aus der Beständigkeit der himmlischen Bewegungen, aus der Fruchtbarkeit des Regens und der Flüsse, aus der immerwährenden Abwechselung der Jahreszeiten, ja selbst aus dem Baue des menschlichen Auges, erhelle schon zur Gnüge, daß ein so wunderbares und aus so mannichfachen Theilen zusammengesetztes Werk nicht von einem blinden Zufalle, sondern von Gott herrühren müsse. Hierauf erörtert er ausführlicher als im ersten Buche: es sey ein gewisses Muster, eine Richtschnur von dem was wahr und recht ist vorhanden, die schon vor unsrer Seele da gewesen ist; die Wollust sey nicht die Meisterinn der Vernunft, sondern die Natur, das ist, Gott selbst, der allen Dingen sowohl das Seyn als die Bewegung gegeben hat. Auf die gewöhnlichen Einwürfe der Atheisten, 1) daß die Welt ewig seyn müsse; 2) daß viele Unordnungen und Unvollkommenheiten in ihrer natürlichen Einrichtung angetroffen werden; und daß

Inhalt des neunten Buches.

3) sich auch in ihrer sittlichen Beschaffenheit vieles äußere, woraus man schließen müsse, daß Gott entweder kein höchstgütiges, oder kein allmächtiges Wesen sey; antwortet er sehr bündig: 1) daß die Welt nicht von sich selbst sey, sondern daß sie ein Gott, durch seinen kräftigen Willen und um sein selbst willen, erschaffen habe. 2) Daß die Mängel und Gebrechen in der moralischen Welt nicht von Gott sondern von den Menschen herrühren, die ihre Freyheit misbrauchen; daß, wenn diesen die Freyheit zu sündigen benommen wäre, es auch nicht bey ihnen stehen würde, Gutes zu thun; daß das Laster zwar immer seine Strafe aber oft sehr späth empfangen würde. 3) Daß die Fehler in der physikalischen Welt nicht ohne weise Ursache vorhanden seyn; und daß es höchst verwägen sey, da einzelne Stücke zu tadeln, wo das Ganze so schön und so vollkommen ist. Hierauf beweist er die Religion sey nicht aus Furcht, nicht aus politischen Kunstgriffen entstanden, noch eine Hirngeburt, sondern ein Begriff von dem höchsten Wesen den der Mensch mit auf die Welt bringe; die Abgötterey sey eine von der natürlichen Religion abweichende Ketzerey: alsdann zeiget er daß wir das Endliche bloß aus der Vorstellung des Unendlichen erkennen: und beweiset zuletzt aus der Vereinigung der Seele mit dem Leibe und aus allen Folgen dieser Vereinigung das Daseyn eines Gottes, und daß dieser Gott weder die Seele der Welt, noch der Inbegriff aller besondern Substanzen, sondern ein allmächtiger, unwandelbarer, unendlicher Geist, der Urheber und König der Welt sey. Zum Beschluß ermahnet er den Quintius zur Tugend und zur Untersuchung der geoffenbarten Religion.

Der

Der Antilucrez.

Neuntes Buch.

Endlich, Quintius, haben wir unsern hohen Flug durch das ätherische Gefilde, wie ehemals Icarus, doch glücklicher als er, und ungebrannt vollendet. Nun müssen wir auch noch die Erde und die Tiefen des Meeres durchwandern: nicht um zu sehen was itzt auf diesem doppelten Schauplatze vorgeht; oder was uns die Jahrbücher von den Veränderungen erzählen die sich darauf von Anbeginn der Welt zugetragen haben. Was würden wir doch da zu sehen kriegen? Das Getümmel, die Sorgen der Menschen; Empörungen, Kriege, Schlachten, zerstörte Städte, umgestürzte Thronen, vertilgte Völker; die blutigen Früchte des Hochmuths, des Geizes, und des von je her rasenden Neides. Zu der Zeit, da diese Unordnungen vorgehen, haben sie etwas Großes, etwas Blendendes an sich: wenn sie aber vorbey sind, sind sie nichts, und zeigen uns wie viel Leeres in den menschlichen Dingen ist. Umsonst hinterlassen die Helden, um sich zu verewigen, Denkmäler ihrer nichts bedeutenden Thaten. Indem ihr Stolz dem reißenden Strome der Zeit diesen Damm vorschieben will, bricht jeder Tag von dieser eiteln Schutzwehr etwas ab, und kaum sind noch von diesen Bruchstücken einige morsche Steine mit dem verloschenen Namen übrig. Ja, selbst diese Trümmern spotten des Weltbezwingers: dort steht er noch mit einem Arme und ohne Nase. Soll sich ein unsterblicher Geist um solchen vergänglichen Tand bekümmern?

Wir, mein Quintius, wollen Gegenstände betrachten die sich für den Menschen schicken, dauerhafte, unwandelbare

bare Gegenstände, die Werke der Schöpfung, in welchen sich die Weisheit, Macht und Güte der unsichtbaren Gottheit spiegelt —

(Das Uebrige fehlet.)

Beschluß des ganzen Werkes.

(Hier fehlet der Anfang.)

Indem du nun itzt die erstaunlichen Schätze und Reichthümer so das Meer und die Eingeweide der Erde in sich schließen mit einem aufmerksamen Auge beschaueſt, so erkenne daran, mein Quintius, die unerschöpfliche Weisheit eines allmächtigen Schöpfers: was ist die Quelle dieser unermeßlichen Schätze? Was ist die Ursache so vieler und großer Wunder? Ist es die Natur? Aber was verstehst du unter dem Worte Natur? Willst du damit die erste Ursache aller Dinge, einen unumschränkten höchsten Verstand bezeichnen, dessen Vorsicht und Sorgfalt sich über alle Theile des Weltbaues erstrecket? so sind wir eins; dann ist die Natur Gott, der Gott, den ich anbethe. Oder verstehst du unter dem Worte Natur die Materie? Die Materie aber ist eine an sich ohnmächtige, bloß leidende, sinn- und vernunftlose Substanz, die an gewisse unveränderliche Gesetze die sie nicht einmal kennet gebunden, den Eindrücken einer jeden auf sie wirkenden fremden Kraft gehorchen muß. Und so vortrefliche Geschöpfe die mit so vieler Kunst und Weisheit gebildet sind sollten von einem blinden Urwesen herstammen, das sich weder einen Endzweck vorsetzen noch dazu dienliche Mittel wählen, kurz, das nichts denken, nichts mit Wahl und Vorbedacht unternehmen kann?

Ich

Ich habe dir bald im Anfange dieses Werkes gezeiget, daß die allerkleinsten Körper sich noch in kleinere zerlegen lassen, und daß diese kleineren Stücke noch immer weiter bis ins Unendliche zertheilet werden können, ohne daß eins derselben darum aufhöre theilbar zu seyn, weil jedes dieser Theile ein Körper ist, und der allerkleinste Körper immer noch kleinere Theile in sich enthält. Selbst die ätherische Himmelluft hat kein so zartes Theilchen, das nicht seine obern und niedern Theile, seine durch einen wirklichen Zwischenraum unterschiedene rechte und linke Seite, das nicht seine verschiedene Flächen hat, das nicht undurchdringlich ist: sonst könnte sich kein Körper bilden; es könnten niemals viele Theile zu einer Masse erwachsen, und die ganze Materie würde aus einem Puncte bestehen; allein, ob sie wohl in unzählige Stücke theilbar ist, so wird sie doch nie zertheilet, wo nicht eine Hand dazu kömmt die diese Theilung verrichtet.

Ich weis gar wohl was bey einer unendlichen Anzahl Atomen eine unendliche Menge Figuren ausrichten kann. Ich sehe wie viele Meisterstücke ein Bildhauer bloß mit seinem Meißel hervorzubringen im Stande ist. Was vermag nicht dieses Werkzeug über den rohen Marmor! Mit ihm sondert der Künstler die groben und plumpen Stücke ab, er bildet auf dem harten Stein ordentliche Falten, leget ihm ein leichtes und zierliches Gewand an; giebt ihm eine zarte Haut, einen fast redenden Mund; er giebt einer unbeweglichen Figur das Leben, und gräbt Empfindung und Leidenschaft auf ein lebloses Bild. Wäre aber dieser Meißel vorher nicht gehörig geschmiedet, gehärtet, geschliffen, und durch die Kunst zu diesem Gebrauche zugerichtet worden, hätte ihn nicht eine geübte Hand auf den Stein anzubringen gewußt, so würde diese Bildsäule die unser Auge entzücket, in Ewigkeit ein roher und plumper Klotz geblieben seyn. Eben das kann man auch von der Materie sagen. Es muß ein verständiges Wesen die Hand ans Werk legen,

und mit Wahl und Ueberlegung ihre Theile bearbeiten und ordnen, sonst ist und bleibt sie ein Chaos, ein verworrener, unförmlicher Klumpen. Sage mir, Quintius, hast du jemals deinen Blick auf jene Muscheln geworfen die du mit Füßen trittst? Prächtiger als das Getäfel in einem fürstlichen Zimmer leget dir die Erde ihren Fußboden aus. Heb einmal eine dieser Muscheln auf: wie leicht und zierlich ist sie von außen gewunden; wie fein und niedlich ist ihr ganzer Umfang! Was für Kreise die sich in einem so regelmäßigen als sanften Schwunge herumschwingen, und alle in sich wieder zurückkehren! Betrachte dieses Labyrinth von Ringen auf ihrer Oberfläche, diese so zart gezogenen Einschnitte. Wie mannichfaltig sind nicht diese Muscheln gefärbet und gesprenkelt? und dennoch ist jedes Geschlecht einförmig und kennbar gezeichnet. Ein solches Werk hat *nie* ein Praxiteles gezeuget. Beschaue nun auch das Haus von innen; es ist die Wohnung eines schlechten Thieres: das feinste Porzellän ist nicht so fein, so hell und glatt als diese Muschel; welch eine Abwechselung! welch eine Ordonnanz in den Farben! Gold, Feuer, hellblau, Purpur, stralen in einer sanften Mischung durch einander. Gesteh es nur, Quintius, Apelles malet so reizend nicht: eine so erstaunliche Kunst und Arbeit entdeckest du schon an einer so geringe scheinenden Schale, und der Zufall, der keine Muschel bildet, hat die Welt hervorbringen können?

Worauf gründet sich aber dieser Zufall? Auf die Atomen und auf den leeren Raum. Ich habe oben bereits gezeiget daß dein leerer Raum ein Hirngewebe ist. Ich habe erwiesen, daß die Atomen nicht von sich selbst bestehen, daß ihnen die Figuren worinn sie sich unterscheiden nicht wesentlich eigen sind, daß sie aus eigener Kraft sich weder trennen noch verbinden, noch immer fortdauern, und daß sie für sich selbst sich nicht bewegen können. Auf diese Undinge hat sich dein schwärmerischer Poet gestützet, um dem so dringenden Grundsatze vom Daseyn einer verständigen Ursa-

Ursache der Welt auszuweichen, die doch jedem bey dem bloßen Anblicke der Natur gleich in die Augen fällt. Denn, wenn du sagest, daß alles was da ist so nothwendig ist, daß nur dasselbe und sonst nichts anderes da seyn konnte, so sagest du zugleich, daß die Materie auch nur zu einer einzigen Art von Bewegung geschickt war, und daß diese Bewegung nur Eine Stuffe, nur Eine Richtung haben konnte. Du weißest aber selbst mehr als zu wohl daß sie, ihrer Natur nach, nicht nothwendig diese oder jene Richtung haben muß, sondern, zu allen möglichen Arten von Bewegung aufgelegt, dieselbe beständig und bis ins Unendliche verändern kann.

Die Welt konnte also auch anders beschaffen seyn als sie ist, wie du selbst nicht in Abrede stellen wirst. Jene Zwitter, welche erst durch die Vermischung zwoer verschiedenen Arten gezeuget werden, konnten gleich Anfangs zu zwoen besondern Thierarten erschaffen seyn, und aus ihren eigenen Samen entstehen. Es mußten eben nicht nothwendig sieben Planeten seyn: und diese Planeten konnten eine ganz andre Bewegung haben. Es hätten gar wohl zwo Sonnen und zween Monden, oder auch gar keine leuchtende Körper am Himmel stehen können; oder, es konnten auch tausend Sonnen am blauen Gewölbe brennen, und auf der Erde konnte kein einziges Geschöpf vorhanden seyn, das vermögend gewesen wäre Licht und Finsterniß zu unterscheiden. Warum sehen wir denn gerade diese und keine andre Welt vor uns. Warum stellet uns dieselbe nicht ein Chaos, sondern einen so prächtigen und so mannichfaltig veränderten Schauplatz dar? Eine solche Einrichtung rühret von einem verständigen Wesen oder vom Zufalle her. Kein Drittes ist hier möglich. Der Zufall aber ist ein Unding: erkenne demnach daß alle diese Wunder einen allerhöchsten Verstand zum Urheber haben, dessen unergründliche Erkenntniß und Weisheit sowohl das Große als das Kleine durchschauet, und sich nicht nur an dem Baue unsers Körpers sondern

auch jenes Ungeziefers offenbaret, das Ein Tag zum Leben kommen und wieder sterben sieht.

Der Mond scheint; und unter dem Kleide des Lichtes verbirgt er mir seine Natur. Ich sehe ihn und kenne ihn nicht. Ist er eine Kugel, gleich derjenigen, die ich bewohne; hat diese Kugel, wie unser Erdball, Meere, Berge, Ebenen, Wälder, Thiere, Städte, Einwohner, das weis ich nicht. Aber daß er ein Trabant der Erde und kleiner ist als sie, daß er, ohne die geringste Abweichung, um dieselbe seinen Kreislauf verrichtet, daß ein fremdes Licht seine Oberfläche erleuchtet, indem er alle Theile derselben, durch seine doppelte Bewegung, nach und nach der Sonne zukehret, das weis ich. Ich sehe ihn, nachdem er in Nacht und Schatten verhüllet gewesen, in Gestalt eines halben Zirkels aus der Finsterniß wieder hervortreten, ich sehe zwischen seinem gehörnten Lichte den noch dunkeln Theil seiner Scheibe etwas hervorschimmern, dieselbe mehr und mehr sich aushellen, und endlich in ihrem vollen Lichte stralen. Alle diese Erscheinungen sind so gewiß, und eräugen sich in einer so beständigen und gleichförmigen Ordnung, daß man sie vorhersagen kann. Man weis den Augenblick worinn der Mond uns sichtbar oder unsichtbar werden muß; man kann ganz eigentlich die Stunde, die Minute seines Auf- und Unterganges bestimmen; und alle seine Gestalten, ja, selbst den Wachsthum und die Abnahme seines Lichtes genau ausrechnen.

Jeder Monath stellet dir dieß prächtige Schauspiel vor Augen; du giebst dir aber nicht die Mühe zu untersuchen, was für eine geheime Ursache dasselbe bewirket und erneuert; du fürchtest dich auf den wahren Grund zu kommen; und deinem geliebten System Gewalt anzuthun das die Welt dem blinden Zufalle überliefert. Bezaubert von deinen Träumen siehst du den Glanz der Wahrheit nicht. Wäre indessen diese zum Dienste unsers Weltkörpers erschaffene Kugel kleiner oder größer gewesen als sie wirklich ist, hätte

sie

sie der Zufall höher am Himmel oder näher bey der Erde gestellet, so würde uns der Mond, statt uns zu dienen, schaden. Dieser itzt so getreue Gefährte würde, als ein geschworner Feind, beständig auf uns eindringen, oder nur eine unnütze Last seyn. Wenn er der Erde näher, oder größer wäre, würde er uns das Sonnenlicht benehmen, und oftmals unsern Tag in Nacht verwandeln. Seine schwere Masse würde die Dunstkugel zu stark niederpressen, und allzu gewaltig auf den Ocean zudrücken. Die zu sehr unter sich gedrückte Fluth würde hier und da wieder zu hoch aufschwellen, über die Dämme und Ufer treten, und die höchsten Gebirge bedecken. Nach ihrem Ablaufe würde die Erde nur ein ungeheurer Morast, und bald darauf ganz Meer seyn, vornehmlich alsdann, wenn das neue Licht den Rand des düstern Monden vergoldet; oder uns sein fleckichtes Antlitz ganz überstralt zukehret; dann drücket er am stärksten auf die Erde und das Meer. Wäre der Mond höher über uns, oder kleiner als er ist, so würde er uns ein allzu schwaches Licht zuwerfen; er würde kaum die Oberfläche der Fluth berühren: die unter ihm befindliche, entweder gar nicht, oder zu matt gedrückte Luft würde starr und dick werden, und das unbewegliche Meer würde sich nicht durch die im Schooße der Erde verborgenen unzähligen Canäle durchbringen und verbreiten können. Gleichwohl entstehen von dieser abwechselnden Bewegung des Meeres, von dem Drucke einer regelmäßigen Ebbe auf diese unterirdische Gänge, alle Quellen und Flüsse, ihr beständig fortwallender Strom, ihr süßes Wasser, welches auf der langen Reise in den durchspühlten Sand sein Salz ableget, und oft sehr weit von seiner Quelle sich entfernet.

Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß die Flüsse alle vom Regen entspringen. Einen solchen Ursprung hat vielleicht mancher Bach, der bey schwülen Sommertagen, wenn die Sonne die Fluren durchglüet, von der Hitze ausdorret. Allein, zwischen einem solchen bald verseigten Bach und jenen

unerschöpflichen Flüssen, die unter dem ewigen Brande des heißen Weltgürtels, unter den Stürmen der heftigsten Winde, sich immer gleich, fortströmen, ist ein gewaltiger Unterschied. Ueberdieß sehen wir ja in jenen Weltgegenden, welche der Sonne am nächsten sind, mitten im Meere Inseln, die fast niemals ein Regen beträufelt, und die gleichwohl zwischen lustigen und blumenreichen Ufern starke und nie vertrocknende Ströme bewässern.

Denn gleichwie die bloße Bewegung des Herzens das Blut durch alle Theile unsers Leibes treibt, und in einem regelmäßigen Umlaufe, durch alle auch die kleinsten Gefäße den regen Strom verbreitet: also vertheilet auch der Ocean, von dem Monden gedrückt, in die Eingeweide der Erde die Fülle seiner Wasserwogen. Die Ebbe drängt sie mit Gewalt in die unterirdischen Canäle und Gänge, diese Pulsadern des Weltkörpers: hierauf kehren sie mit den Flüssen, als durch so viele Blutadern, wieder zurück, und stürzen sich endlich mit gleichem Ungestüme wieder ins Meer, das, in sich zurückgezogen, von allen Seiten die abtrünnigen Ströme bey der Fluth wieder einschlucket. Ohne diesen Umlauf würde aus dem Schooße der dürren Erde schwerlich ein Quell entspringen: unsre Wiesen würden unbewässert bleiben; und unsre Gärten der anmuthigen Bäche, die sie bewässern, beraubet seyn: die Flüsse würden nicht auf ihrem breiten Rücken unsre Frachten von einer Stadt zur andern tragen, noch in verschiedene Canäle und Arme getheilt, die durstigen Felder tränken und fruchtbar machen: Das Vieh würde für Durst umkommen, und der Mensch würde seine Zuflucht bloß zu dem Wasser des Himmels nehmen müssen.

Indessen haben auch die Regen die aus den Wolken auf die Erde fallen ihre Absicht und ihren guten Nutzen. Wovon würden sich so viele Menschen, so viele Gattungen und Arten von Thieren erhalten, wenn auf den Feldern kein Gras, kein Kraut und kein Getreyde wüchse? und wie soll die Erde Kräuter und Saamen hervorbringen, wenn sie

nicht

nicht mit dem Wasser aus den Wolken getränket wird? Aber auch diese Wolken haben wir dem Meere zu danken. Sie bestehen aus einer Menge gesammleter Dünste, welche die Sonne in die Höhe zieht und verdünnet. Die Kälte drücket sie in der obern Luft zusammen, wo sie sich verdicken, und als Massen von verschiedener Farbe und Bildung in unsrer Dunstkugel hängen, bis sie ein jäher Wind zerstreuet, da sie sich dann, von den Stralen der Sonne oder von der Wärme der untern Luft gebrochen, in Regen auflösen. Die erhitzte Erde fängt gierig das fruchtbare Naß auf, bereichert es mit ihren eigenen Schätzen, den gedeihlichen Salzen, und führet es mit denselben den hohlen Röhren und Wurzeln der Pflanzen zu. Diese Uebereinstimmung der Dinge erforderte der Zustand und die Natur aller lebendigen Geschöpfe; die Sonne, die Luft, die Wolken und die Winde die den Regen austheilen, die Erde, der Mond und das Meer, werden alle, durch ihre Eintracht, zu Werkzeugen des Lebens: und verkündigen einhällig ein allgütiges Wesen, dessen väterliche Huld und Vorsorge sich über alle Dinge, und über ein jedes einzelnes Wesen erstrecket.

Was für Wunder entdecket nicht mein erstaunter Geist bey der zweyfachen Bewegung der Erde! Ich sehe diese Kugel, indem sie sich um ihre Achse dreht, alle Seiten ihrer Oberfläche allgemach dem Lichte zukehren und wieder in die Finsterniß fortrollen: zu gleicher Zeit sehe ich sie einen Kreis um die Sonne beschreiben: ich bewundere die Regelmäßigkeit dieser Umwälzung, die nach dem rauhen Winter uns in einer beständigen und richtigen Abwechselung den holden Frühling wiederbringt, ihn durch den warmen Sommer ablöset, und mit dem reichen Herbste das Jahr krönet. Kann sich nun ein Mensch noch vorstellen, daß die Erde der unbewegliche Mittelpunct einer allgemeinen Bewegung ist? Wie! Die ganze erstaunliche Weltmaschine sollte sich nur um unsertwillen bewegen? Um unsre kleine Hütte zu erleuchten sollte die Sonne eine unermeßliche Reise thun? Mit sei-

nen

nen unzähligen Sonnen sollte das große Himmelsgewölbe sich um einen Punct herumwälzen? Alle Sterne sollten nur Trabanten unsrer Erde seyn? *) Nein. Wir arme Erdenwürmer treiben unsre Ansprüche zu weit. Ist ja der Mensch worinn groß zu nennen, so ist er es in dem Theile seines Ichs der nicht für diese Welt gehöret. Seine Seele ist unsterblich; der Himmel ist ihr Vaterland: sein hinfälliger Leib ist schon geehrt genug, daß er an den Wohlthaten einer flüchtigen Sonne Theil nimmt so lange er unter ihren Stralen den kurzen Athem schöpfen soll.

Wie weise, wie klug hat sich der Zufall, dieser vermeynte Baumeister der Welt, in allen Dingen bewiesen? Wie meisterlich hat er sie einzurichten gewußt? Was Bessers konnte

*) Diese Thorheit des Menschen sich selbst für die Endursache der Schöpfung zu halten schildert Pope folgender Gestalt:

Man frage, wem zu Dienst in unermeßner Höhe
Weit außer unserm Kreis ein Heer von Sonnen stehe?
Für wen die Erde sey? Der Hochmuth spricht: "Für mich!
"Ich war der Schöpfung Ziel, und jedes andre wich.
"Für mich treibt die Natur ihr gütiges Geschäffte;
"Erwecket überall die regen Zeugungskräfte,
"Und säuget jeden Keim. Für mich, für mich allein
"Flößt sie dem Weinstock Geist, der Blüthe Balsam ein.
"Für mich verduftet sich die aufgeschloßne Rose.
"Für mich verwahrt sein Erz der Berg in tiefem Schoße.
"Im dreyfach großen Reich von Thier und Kraut und Stein
"Strömt die Gesundheit aus, zum Heil mir da zu seyn.
"Das Weltmeer schäumt und braust, stolz mich einherzutragen.
"Nur mir zu leuchten steigt der goldne Sonnenwagen.
"Mein Schemel ist das Land, die Luft mein Himmeldach".

Versuch vom Menschen. Erster Brief, nach der im vorigen Jahre herausgekommenen deutschen Dollmetschung des Herrn Kretsch, Seite 19. Vers 131-140. Uebers.

komte kein Verstand erdenken. Die Welt war mit einer allgemeinen Fackel zu erleuchten. Was thut der Zufall? er trägt eine erstaunliche Menge der allerfeinsten Materie auf einen Klumpen: setzet diesen Klumpen in eine heftige Bewegung, leitet aus demselben unzählige Lichtströme die sich durch alle Kugeln des Aethers verbreiten: und diese Lichtströme ergießen sich alsdann in gewisse sinnliche Gliedmassen, die er, der gescheide Zufall, gebauet, so glücklich gebauet hat, daß sie den Eindruck des Lichtes und die Bilder der Gegenstände empfinden. Die Stralen treffen auf des Auges crystallene Feuchtigkeit welche sie so gleich weiter zu dem netzförmigen Häutlein bringt. An diesem netzförmigen Häutlein ist ein Nerve befestiget, der mit dem andern Ende bis ins Gehirn geht; und im Gehirne wohnet ein verständiges Wesen. Dieses vernimmt die Bewegung; es empfindet daß etwas von außen an seine Behausung kömmt, und erkennet den Augenblick daß es das Licht ist, das es bisher noch nicht gekannt hat. Alle diese Umstände müssen zusammenkommen wenn etwas gesehen werden soll, ein einziger darf nur fehlen; so ist an kein Licht zu gedenken, es leuchtet nur umsonst. O du witziger Zufall! scharfsinniges Ohngefähr voll tiefer Aussichten! Anbethenswürdiger Zufall sey mir gesegnet! O des hochweisen, des großen Mannes, der dich zuerst zum Gott gemacht und in den Himmel erhoben hat; dich, du allmächtige Ursache aller Ursachen, du Brunn und Urquell aller Wesen.

Dieß führet mich auf eine Betrachtung die ich ihrer besondern Wichtigkeit wegen nicht übergehen kann. Es ist etwas Wahres vorhanden das unsre Seele ergreift so bald sie es nur sieht, und an dessen Erkenntniß sie sich innerlich vergnüget. Unsre Seele steht also mit der Wahrheit in einer natürlichen Verwandtschaft wie unser Auge mit dem Lichte. Ist diese Uebereinstimmung ein Werk des Zufalles, so kann unsre Seele auch das Wahre zufälliger Weise ergreifen: folglich haben beyde die Seele und die Wahrheit, wie das

Licht

Licht und die Augen, der ohngefähren Begegnung der Stäubchen ihre Geburt zu danken: und es ist etwas Zufälliges, daß zweymal zwey viere; daß das Ganze größer als seine Theile; daß die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Puncte zum andern; daß ein Ding unmöglich zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann. Nach deinen Gedanken könnte sich auch das Gegentheil zutragen. Die heilige Wahrheit gründet sich auf kein ewiges Gesetz: was itzt an sich offenbar wahr und deutlich ist, das wäre falsch gewesen, wenn die Körperlein, woraus unsre Seelen und die Gegenstände bestehen die auf sie wirken, von ohngefähr in eine andre Verbindung gekommen wären. Wer kann wohl solch Geschwätz ohne Lachen anhören? Was wahr ist, war es, ehe noch ein Körper, ein Atomus vorhanden war. Das bewundernswürdige Verhältniß des Auges mit dem Lichte war schon in den Begriffen eines verständigen Geistes da, ehe das Licht und das Auge erschaffen war.

Der Zufall ist also nicht der Urheber des Wahren, und folglich auch nicht des Gerechten. Denn was ist die Gerechtigkeit anders als das Wahre in den Handlungen? Ist keine sichere und gewisse Regel das Gerechte zu erkennen vorhanden; so ist auch kein untrügliches Merkmaal das Wahre zu unterscheiden da. Ist die erste dieser beyden Regeln eine neue Erfindung des Menschen; so schreibt sich auch die andre von ihm her: und hat sie der Mensch nicht ausgeklügelt, so sind sie beyde von dem höchsten Wesen eingeführet worden: um dir die Sache noch faßlicher zu machen, will ich ein wenig auf die ersten Quellen zurückgehen, und dich in das Innere unsrer Seele führen.

Die Vernunft ist der Seele wesentlich eingepflanzt, wie die Sinnlichkeit dem Körper. Wir haben weder die sinnlichen Werkzeuge die uns an die äußern Gegenstände heften, noch diese Gegenstände, hervorgebracht: sobald sich nur ein Gegenstand äußert, ergreift ihn der Sinn und bringt den Eindruck davon bis in die Seele. Diese so genaue Ueber-

ein-

einstimmung der sinnlichen Gliedmaßen mit den äußerlichen Gegenständen rühret nicht vom Menschen her. Eben so wenig ist er der Urheber seiner Vernunft, oder des Wahren; welche beyde in einer so vollkommenen Harmonie stehen daß die Vernunft das Wahre ergreift sobald es sich nur zeiget. Es ist auch das was sie sieht, immer so beschaffen wie sie es sieht; und was für sie gewiß und deutlich ist, war schon vorher an sich selbst gewiß und deutlich ehe es sich ihrem Lichte darstellete. Denn wäre dieses nicht unfehlbar wahr, wäre unser Verstand nicht untrüglich, so würden wir beständig hintergangen werden; wir würden von keinem Dinge gewisse und bestimmte Begriffe haben; die Vernunft, die Sprache, die Sinnen, wären uns alsdann umsonst gegeben. Zwar fallen wir, ich läugne es nicht, nur allzu oft in Irrthum; aber die Vernunft kann nicht davor; sie täuscht uns nicht. Der Mensch irret niemals, als wenn er sich, ohne sie zu Rathe zu ziehen, mit seinem Urtheile übereilet.

Dieses natürliche Licht erleuchtet nicht nur den Verstand, sondern leuket auch den Willen. Diesem ist inwendig die Richtschnur seines Verhaltens, wie dem Verstande das Wahre, eingepräget. Denn es ist nicht genug die Dinge, wie sie sind, sich im Verstande vorzustellen; durch seine Handlungen ist der Mensch ein Mensch. Aus Einer Lichtquelle schöpfen wir die Regeln unsers Lebens und die Gründe unsrer Erkenntniß, das Gerechte wie das Wahre. Könnte die Vernunft uns auf einem dieser beyden Wege verführen, so würden wir mit ihr auch auf dem andern irre gehen: Die Vernunft betriegt aber niemals. Du siehst dieses an einem Gebäude das regelmäßig aufgeführet wird. Nach dem Winkelmaaße werden die Steine viereckigt behauen: die Bleywage hilft sie in die gehörige Lage und Ordnung stellen und zeiget ihren wahren senkrechten Stand. Aufmerksam überschauet der Baumeister das ganze Werk: mit einem Blicke durchläuft und beurtheilet er dessen ver-

schie-

schiedene Theile und giebt genau Acht daß alles nach seinem Risse ausgeführet werde. Allein, die ersten Grundgesetze zu diesem Baue waren schon vor ihm, und ehe noch eine Hand ans Werk geleget wurde, vorhanden. Eben so verhält es sich auch mit den Grundgesetzen unsrer Handlungen und unsrer Erkenntniß: sie sind ewig, unwandelbar, sie sind von unsrer Seele unabhängig. Der Mensch würde niemals irren, nie Böses thun, wenn für ihn keine Wahrheit zu glauben, kein Gutes zu vollbringen, oder keins dieser Muster seiner Seele eingepräget wäre.

Die Vernunft hat also ein untrügliches Grundgesetz, ein unveränderliches Urbild vor sich, wenn sie entweder das Herz in seinen Neigungen, oder den Verstand in seinen Urtheilen lenket. Folglich giebt es vor der Einführung aller menschlichen Gesetze schon Dinge die ihrer Natur nach so beschaffen sind daß sie gethan werden müssen; und dieses sind die Pflichten die wir mit dem Namen der Gerechtigkeit belegen: und wiederum andere Dinge die ihrem Wesen nach geglaubet werden müssen; diese nennen wir Wahrheit. Eins und das andere, oder keins von beyden hängt vom Menschen ab. Wenn also etwas wahr ist, so ist nothwendig auch etwas gerecht.

Wenn ein Mensch dir unter die Augen absprechen wollte, daß zweymal zwey nicht vier ist, würdest du nicht sagen, er raset? Warum? die Vernunft zeiget dir daß der Thor eine sonnenklare Sache läugnet. Wir haben also inwendig in uns ein natürliches Licht, das uns zu dergleichen Wahrheiten führet. Was meynest du, wenn eben dieser Mensch, um nach der Meerenge von Gibraltar zu reisen, die Straaße nach Aegypten nähme; oder, vom Durste geplaget, mit einem Siebe Wasser schöpfete, würde sich dir nicht von neuem sein Unsinn verrathen? und warum? Er handelt offenbar wider das Gesetz der Vernunft, dieses will, daß man zu seinem Endzwecke sich dienliche, nicht ungeschickte Mittel wählen soll. Erkenne demnach, daß ein solches Grund-

gesetz

gesetz, das diese Wahrheiten vorschreibt, in dir vorhanden ist.

Ja, sprichst du, ich vernehme wohl von weitem etwas von einem solchen Gesetze wenn die Rede vom Nützlichen ist: aber vom Ehrbaren saget es mir nichts. Du gestehst also daß es uns vom Nützlichen Unterricht giebt: damit räumest du wenigstens die Wirklichkeit desselben ein; folglich bekennest du selbst, daß, wenn dieses Gesetz dem Menschen ins Herz geschrieben ist, er dasselbe nicht vom Zufalle, sondern von dem Urheber der Natur müsse empfangen haben. Du betriegst dich aber sehr, wenn du die Gerechtigkeit für eine menschliche Erfindung hältst die bloß ihrer Vortheile wegen preiswürdig ist. Nein, Quintius; der bloße Nutzen den sie stiftet machet ihren Werth nicht aus; sie hat ihren Ursprung von Gott. Ich weis zwar wohl daß viel Gesetze aus menschlicher Weisheit entsprungen sind: es war aber schon ein älteres Grundgesetz vorhanden, das Muster aller weltlichen Gesetze, das die Natur in aller Menschen Herzen eingepräget hat, mit einer so vollkommenen Uebereinstimmung, daß wenn die Klügsten und Weisesten Vorschriften gaben, die andern solche gern und willig annahmen. Dieß höchste Gesetz ist es welches in uns redet, welches das Böse verdammet, und uns die Liebe zu dem Ehrbaren einflößet.

Bey einer Belagerung wird ein Preis für denjenigen ausgesetzt, der am ersten die Schanze ersteigen wird: Du bist der erste auf dem Wall, du forderst den Preis, und ein anderer der geflohen ist bekommt ihn. Dein Bruder liegt in Ketten und Banden, du kaufest ihn mit deinem Gelde los; kaum ist er frey, so suchet der Undankbare dich in die Sclaverey zu bringen. Diese Begegnungen thun dir weh; sie pressen dir gerechte Klagen aus: und eben damit bekennest du, daß du mit andern deines Gleichen nicht so verfahren darfst. Ein Gastwirth locket mit glatten Worten einen Wanderer in sein Haus, und bey der Nacht, wenn er im besten Schlafe liegt, erwürget er ihn. Bey einer

allgemeinen Hungersnoth schlachtet, um sein Vieh zu schonen, jener Sohn seine Mutter, und verzehret seine leiblichen Kinder. Die Unmenschen! Die Ungeheuer! rufst du aus. Warum aber? Wenn nicht eine Vernunft vorhanden ist die sie verdammet, was hast du für ein Recht dazu? Ist aber diese Vernunft vorhanden, so hast du in dir selbst ein Gesetz, das dergleichen Unthaten verdammet: und was für ein Gesetz? Eben dasselbe das dich belehret daß zweymal zwey nicht fünfe ist.

Du wirst mir vieleicht antworten, daß, wenn sich der Mensch dem Hange seiner Begierden überläßt, er an sich nichts thue, was dir nicht recht zu seyn, und selbst von der Vernunft gebilliget zu werden scheine; weil er alsdann seiner natürlichen Neigung folget, die ihn nach gewissen Vorwürfen hinzieht, und von allen ihr widrigen Gegenständen abkehret. Habe ich dir aber nicht schon die schrecklichen Folgen der Lehre gezeiget, welche das Nützliche mit dem Angenehmen, und das Angenehme mit dem Ehrbaren vermenget; eine unselige Lehre, die nur neues Oel ins Feuer unsrer Leidenschaften geußt. Giebt uns dergleichen Grundsätze das Licht der Vernunft zu erkennen, so ist die Vernunft die einzige Wurzel alles Uebels das aus der Wollust in der Welt entsteht. Die Vernunft selbst aber zur Quelle des Irrthums und Lasters machen, heißt eben so viel, als die Fehler des Baumeisters der Bleywage zuschreiben.

Die Natur hat uns also die ersten Grundsätze der Wahrheit und Billigkeit gelehret. Aus dieser Quelle, Quintius, hat nachher die menschliche Weisheit, indem sie der Spur des Naturgesetzes in allem nachgieng, ihre Gesetze und Verfassungen geschöpfet. Ich weis wohl, daß es auch unnatürliche, unmenschliche Gesetze giebt; daß vormals bey den Lestrygonen ein Mensch den andern, ja oftmals seinen eigenen Vater fraß, uud daß dieß selbst noch heut zu Tage die Wilden in Brasilien thun. Aber diese Exempel beweisen nichts. Daß einige Rasende sich gänzlich von der Bahn

der Wahrheit abwenden, folget daraus, daß die Wahrheit ein Unding ist? Die Samen der Gerechtigkeit lagen, wie die Samen des Wahren in aller Menschen Herzen: nur waren sie in den ersten finstern Zeiten unter dem Wuste der Leidenschaften bey den Völkern fast erstickt, bis sie endlich durch die Veranstaltung weiser Gesetze allmählig wieder Kraft gewannen. Nun muß aber das Wesen das uns die Vernunft gegeben, nothwendig die höchste Vernunft: die Ursache, die uns die Gerechtigkeit eingeflößet hat, die wesentliche Gerechtigkeit seyn: denn was man selbst nicht hat das kann man einem andern nicht mittheilen. Also ist das erste Grundgesetz Gott; der göttliche Verstand und Wille. Dieses Gesetz vernehmen, ist Gottes Stimme hören. Weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit rühren vom Zufalle her.

Verwirf demnach den dürftigen Zufall; doch setze auch nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit an seine Stelle. Ich glaube ich habe dir schon sattsam bewiesen, daß nichts in der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nothwendig ist. Die Sonne konnte in dem großen Weltbau auch einen andern Platz einnehmen: ihr Körper konnte größer seyn als er ist. Unzählige Sterne stralen, wie sie, am blauen Himmelsbogen, und jede dieser Sonnen hat ihre Planeten; jede herrschet in ihrer eigenen Sphäre, dreht sich um ihre eigene Achse, und schwingt ihren Wirbel mit herum. Alle diese Himmelskörper würden, an statt noch immer dem ersten Eindrucke ihrer Bewegung zu folgen, ganz unbeweglich seyn, wenn sie nicht eine fremde Kraft beweget hätte: oder sie würden eine andre Bewegung haben, wenn sie auf eine andre Art von dieser fremden Kraft wären beweget worden; bewegeten sie sich aber von selbst, so müßten sie alle auf einerley Art sich bewegen: und du, die du uns in deinem so weiten und schnellen Fluge mit um die Sonne wirfst, warum, o Erde, nimmst du denn eben diesen und keinen andern Weg? Mußtest du den andern Planeten, deinen Rei-

segefährten, bald vor- bald nachlaufen? Warum bleibst du nicht ruhig auf der Stelle stehen, die dir der alte Ptolomäus einmal angewiesen hatte? Nein, Quintius; du wirst mir niemals aus den Gesetzen der Bewegung erklären, warum die Sonne gerade in der Himmelsgegend, wo wir sie sehen, steht, warum sie sich mehr von einer als von der andern Seite um ihre Achse schwingt. Drehet sich, wie du glaubest, der ganze Himmel von Morgen gegen Abend, warum wälzet er sich nicht von Abend gegen Morgen? Er bleibt in beyden Fällen was er ist, ihn hindert nichts sowohl den einen als den andern Gang zu nehmen.

Die Welt hat zween unbewegliche Pole: diese beyden Puncte treffen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde so genau zusammen, daß alle drey eine und eben dieselbe Achse haben; da indessen alle andre Planeten in verschiedenen Achsen stehen; ja selbst die Sonne ihre eigene Achse hat, um welche sie sich augenscheinlich dreht, wie man aus ihren Flecken wahrnehmen kann. Wer wird wohl alle diese Wirkungen aus den Kräften der Materie herleiten? Laß daher ja den elenden Wahn fahren, daß die Sterne und alle Wunder die sie dir vor Augen legen nicht Werkzeuge eines unendlichen Verstandes sind. Die Himmel verkündigen seine Ehre. Die Planeten die ihr Licht von der Sonne borgen, die Fackeln welche bey entwölkter Nacht am blauen Himmelsbogen brennen; alles was auf der Erde lebet, wächst und grünet; alles was ihr Schooß an Mineralien und Säften in sich trägt; ja, der Kiesel, der den blinkenden Funken, jenen der Sonne gleichartigen Funken, von sich spritzet: Alles, alles bezeuget, besingt mit einhälligen Chören den majestätischen Schöpfer, besingt ihn seit dem ersten Schöpfungstage, und wird ihn besingen, und wird ihn, den allmächtigen, den allgütigen den allein weisen Gott den künftigen Weltaltern verkündigen, wenn gleich vor diesem allgemeinen Jubel der Mensch sein epikurisch Ohr verschleußt, der unsinnige Mensch, der keinen Gott, keinen

Ober-

Oberherrn, weil ihn der Donner seiner Gerechtigkeit schrecket, über sich erkennen will.

Wir haben zur Gnüge Lucrezens Träume beleuchtet. Nunmehr wollen wir noch einige Zweifelsknoten auflösen die du für unauflöslich hältst. „Aus nichts wird nichts, „nichts kehret darein zurück; das ist ein unwidersprechlicher „Grundsatz schreyt die ganze epikurische Schule. Die Welt „ist also ewig. Die verschiedenen Körper vergehen; die „Materie, woraus sie gebildet sind, ist immer da gewesen, „ist, und wird immer seyn. Ist ein Gott, hat die Materie „einen Urheber, wo hat er sie hergenommen? und wann „hat er sie hervorgebracht? Hat er sie von Ewigkeit her geschaffen, so hat sie keinen Anfang gehabt. Ist aber dieses erst in der Folge der Zeit geschehen, was hat ein unwandelbares Wesen bewogen seinen Rathschluß zu ändern? „wenn die Schöpfung der Welt zu seinem Plan gehörete, „warum hat er so viele Welten gemacht? und mußte die „Welt erschaffen werden, warum schuf er sie nicht eher? Zu „welchem Endzwecke schuf er sie? Wollte er sich etwa einen „Namen machen, sich Dienst und Anbethung erwerben? „allein, er ist sich selbst genug; in sich selbst höchst selig; er „bedarf unser nicht: und ein solches Wesen suchet Ehre! „Ehre bey seinen Geschöpfen! Wer kann sich solch ein Wesen denken? Und war dieß seine Absicht, warum ließ er „sich mehr errathen als sehen? Was bewog ihn sich in tausend abentheuerlichen Fratzenbildern verehren zu lassen, zuweilen geläugnet, oft nicht gekannt, immer ein Rätzel zu „seyn? Hat er nicht Gesetze gegeben die nur Uebertreter machen? Wie konnte er sein Ebenbild, den Menschen, durch „die Sünde, und sich selbst in seinem Ebenbilde schänden sehen?

„Zwar spüret man wohl an einigen in der Welt zerstreueten Körpern die Hand eines verständigen Werkmeisters; allein, dieser Werkmeister ist weder allweise, noch „allmächtig: denn wie viele andere Körper giebt es dagegen

„nicht, die sehr unförmlich und fehlerhaft gebauet sind?
„Sagest du, daß daraus ein vollkommenes Ganze entstehe,
„so sehen wir doch daß es noch vollkommener seyn konnte:
„wir entdecken daran eine karge Hand; und verlangen selbst
„in dem Guten ein Besseres. Giebt es auf der Erde frucht-
„bare Bäume, Aecker und Ländereyen; so giebt es auch
„rauhe Klippen, unbewohnte Gebirge, öde Wüsteneyen
„wo brennende Sandwogen wallen. Warum muß die
„Sonne, ohne unterzugehen, ganze Monathe dem Pole
„leuchten und den ganzen Sommer hindurch der Nacht den
„Zugang verwehren; da indessen in den andern Jahreszei-
„ten jene kalten Länder zu dem grimmigsten Froste verdammt
„sind, und die Erde auf dem ewigen Schnee und Eise keine
„Einwohner leidet? Was richtet nicht ein übermäßiger
„Sonnenbrand, oder ein einfallender jäher Frost für Scha-
„den an! Was für reiche Aernten, die, um den Schweiß
„des Landmannes zu belohnen, nur die Sichel erwarten, ge-
„hen durch die plötzliche Ueberschwemmungen, unzeitige
„Stürme, anhaltende Regengüsse, durch Hagel und Wet-
„ter verlohren! Was raffet nicht die Pest für Menschen,
„für Völker weg! Wie viele Mütter sterben in Kindesnö-
„then! Wie viele Gefahren drohen überall dem Leben! Ein
„jedes Ding hat seinen Feind. Wir armen Sterblichen
„leben nur einen Augenblick, und dieser Augenblick ist
„ein Sturm.

„Ist Gott gütig; kann er alles was er will; erstrecket
„sich seine Macht und Herrschaft über die ganze Natur;
„warum verbannet er nicht diese Menge von Uebeln, diese
„Unvollkommenheiten die sein Werk verunzieren, aus der
„Welt? Läßt er ja hin und wieder einige heilsamen Kräu-
„ter aus der Erde auffsprossen: wer sieht, wer kennet sie,
„für wen hebt er also diese Arzeneymittel auf? Wächst zu
„unsrer Nahrung das Korn, warum müssen giftige Kräuter
„mit aufschießen, und in den Händen der Bosheit zu Werk-
„zeugen des Todes werden? War diese Weltkugel den Men-

„schen

„schen zur Wohnung bestimmt, warum hat sie mehr Meere
„als festes Land? Warum zerreißen oft die wilden Was-
„serwogen die Dämme die wir ihrer Wuth entgegen stellen;
„und überschwemmen ganze Städte und Länder? Warum
„sehen wir die Erde durch gewaltige Stöße oft bis zum
„Mittelpuncte erschüttern, beben, und in flammenden Harz-
„und Schwefelausbrüchen ihre innerliche Unruhe austoben?
„ja, oft mit einem gräßlichen Getöse diese Berge umstür-
„zen, plötzlich Länder und Völker verschlingen, und den
„Gräuel der Verwüstung mit Wasser bedecken. Auf dem
„Meere regnet es, wenn das schmachtende Land für Dürre
„berstet. Den Regen der das schmachtende Afrika erqui-
„cken würde, bekömmt der Caucasus, der gern sein über-
„flüssiges Naß gegen einen Theil von Lybiens unerträglichen
„Hitze übernähme. Das Feuer das zu unserm Nutzen er-
„schaffen worden verzehret unsre Habseligkeiten. Der blin-
„de Wetterstral schonet den Lasterhaften und tödtet den Tu-
„gendfreund. Woher kommen alle diese Unordnungen?
„Warum kann das allervollkommenste Wesen das Böse zu-
„lassen? Wie kann es uns sündigen, vor seinen Augen sün-
„digen sehen? Ist einem heiligen Gott das Böse so zuwider,
„warum verhindert er dasselbe nicht? oder, wenn er es dul-
„det, warum ergrimmet sein Zorn nicht über den Verbre-
„cher? Kann er es verhindern und will doch nicht, so ist
„es ihm selbst um die Tugend nicht sehr zu thun: will er
„aber und kann nicht, so fehlet es seiner Tugendliebe am
„Nachdruck. Er kann sie seinen Geschöpfen nicht einschär-
„fen, also ist seine Macht eingeschränkt. Wenn endlich
„unsre Seelen unsterblich sind, wenn Gott den Gerechten
„eine ewige Wonne beschieden hat, warum hat er die Men-
„schen, anstatt ihnen einen anlockenden Vorschmack von einer
„so großen Seligkeit zu geben, mit einer so gewaltigen Nei-
„gung zu Gegenständen erfüllet, deren Verachtung er uns
„zur Pflicht, ihre Liebe aber zum Verbrechen gemacht hat?
„Warum hat er sie nicht alle unsträflich, alle unsterblich

„erschaffen? und ihnen diese so starke Liebe nicht zu sich „selbst eingeflößet, mit welcher sie zu den elenden Gütern „eines flüchtigen Lebens gebohren werden?„

Itzt, Quintius, befinden wir uns zwischen den Klippen und Sandbänken des nahen Ufers. Bisher haben wir in der hohen See gesegelt, wir haben mit den Wellen, mit den Winden und Wettern gestritten; was wäre das für ein Steuermann der itzt im Angesichte des Hafens stranden wollte! Laß uns alle unsre Kräfte zusammen raffen und auch die letzten Gefahren unsrer Fahrt noch überwinden. Jener Philosoph der so zuversichtlich ausruft: aus Nichts wird nichts hat uns nicht recht verstanden. Wir sagen ja nicht daß das Nichts der Urstoff ist woraus alle Körper entsprungen sind, so wie man aus einem Klotze eine Bank, ein Wagenrad, ein Schnitzbild machet; oder, daß dieses Nichts gleichsam der Same sey, woraus die Welt, wie eine hohe Tanne aus einem kleinen Korne entsprossen ist. In diesem Verstande hat Lucrez vollkommen recht daß nichts aus nichts entstehen kann. Denn in den von mir angeführten Körpern wird nichts Neues geschaffen, sondern vorhin schon vorhandene Körper haben nur ihre Masse, Figur und Lage verändert. Aber darüber wird hier nicht gestritten. Die Frage ist, ob die Wesen die uns umgeben von selbst entstanden; ob sie an sich nothwendig sind. Denn wenn dieses ist, so sind sie nicht geschaffen worden: haben sie ihr Daseyn nicht von sich selbst, so ist der Schluß richtig daß sie einen Anfang genommen haben. Auf diesen einzigen Punct kommt es hier an, und bey diesem Puncte wollen wir auch stehen bleiben.

Jedoch der Streit ist schon entschieden: ich habe bereits dargethan, daß es keine Atomen giebt; daß die Materie aus vielen Theilen besteht, daß sie keine ihr wesentlich eigene Figur; daß sie kein Vermögen hat sich von selbst zu bewegen, noch eine Stelle und Lage zu wählen. Ich habe bewiesen daß dasjenige was in uns denkt ein unmaterialisches

sches Wesen ist; daß nur die Seele eine Bewegung hervorbringen und der an sich trägen und unwirksamen Materie eindrücken kann. Daraus habe ich die Nothwendigkeit eines allerhöchsten selbständigen Geistes hergeleitet, dessen Wille alle Dinge beweget und sie alle erschaffen, alle aus nichts erschaffen hat. Damit mache ich aber nicht das Nichts zur Ursache ihres Daseyns. Wenn wir in einer Gegend ein Licht aufgehen sehen wo vorher kein Licht war, so sagen wir es sey aus der Finsterniß entstanden; ohne deshalb die Finsterniß für die Quelle, für die Ursache des Lichts zu halten. Denn wenn es auch möglich wäre sich eine unendliche Substanz die nicht selbständig wäre zu denken, so könnte von sich selbst sogar diese Substanz nicht aus dem Nichts hervorgehen: um so viel weniger können es endliche Wesen, wie diejenigen sind woraus die Welt besteht. Nun ist aber nichts so vollkommen, so vortreflich, so unendlich, als von selbst und seinem Wesen nach da seyn. Wie geht es also zu, daß einem selbständigen Wesen noch Eigenschaften fehlen? von welcher Seite wird es wohl endlich seyn wenn es nicht von der Seite seines Ursprungs endlich ist? Bethöret uns demnach nicht mehr ihr lucrezischen Hirngespinnste, ihr armseligen Gaukelwerke einer benebelten Phantasey! Und muß sich dann der geschlagene Philosoph immer wieder aufraffen; will er noch immer mit seinem schon tausendmal durchlöcherten Schilde unsre Pfeile abhalten? In dem Nichts streuet er seinen schimärischen Staub aus. Er bauet Körper auf dem Nichts. Im Nichts setzet er alles zusammen, bildet er alles, sogar ein denkendes Wesen, die Seele des Menschen: und dieser vom Nichts bezauberte Dichter läugnet daß aus dem Nichts die Welt hat entstehen können! Ehe er einen Gott, einen Schöpfer und Urheber der Welt annimmt, glaubet er lieber daß ohnmächtige elende Stäubchen, deren Natur und Eigenschaften ein Gewebe von Widersprüchen ist die kein menschlicher Witz be-

greifen noch entwickeln kann, aus sich selbst bestehen, und alle Dinge hervorgebracht haben.

Laß uns demnach ein für allemal als einen unumstößlichen Grundsatz festsetzen, daß die Materie von einer allmächtigen Ursache herkomme, so wird alles Uebrige klar und deutlich werden. Diese Ursache hat also die Welt nicht von Ewigkeit her, sondern da es ihr wohlgefiel, geschaffen. Sie hat darum ihren Willen nicht geändert; ihr ewiger unveränderlicher Wille war, es sollte zu einer bestimmten Zeit die Welt da seyn. Was bewog sie dazu? Das ist uns unbekannt. Die Ehre war es wohl nicht. Genug, sie schuf die Welt um ihrer selbst willen, ohne dazu durch eine höhere Ursache von außen gezwungen zu werden, ohne dem Antriebe einer fremden Macht, wie oft die Menschen thun, zu gehorchen. Denn Gott ist die Vernunft selbst. Den Urheber aller Gesetze konnte selbst kein Gesetz binden. Was er aber bey Hervorbringung der besondern Wesen für eine Absicht gehabt, was er für einem Plan gefolget ist, was für einen Endzweck er sich dabey vorgestellet hat, das erzählen uns seine Werke. Sie reden unsern Augen; ihre Stimme ist kräftiger als Epikurs Gewäsch.

Vieleicht wirst du einmal diese Wahrheiten in ihrem vollen Lichte sehen, wenn du, besser zubereitet, sie aus den heiligen Lehren der Offenbarung schöpfen, und von dem neuen Strale überwunden die unaussprechliche Güte Gottes gegen die Menschen mit mir bewundern wirst. Es ist nicht genug, Quintius, daß du bey dem Anblicke aller der grossen Dinge die ich dir vor Augen geleget habe endlich hast erkennen müssen, daß die Welt von einem ewigen, von einem höchsten Verstande herkömmt. Ich werde bald ein neues Werk unternehmen, ein für mich reizvolles Werk. Ich werde dir die heiligen Bücher öffnen, die auserwählte Knechte Gottes durch Antrieb seines Geistes geschrieben haben; ich werde dir den Dienst zeigen den er von uns fordert; und dir das Geheimniß des von Anbeginn der Welt dem gefal-

lenen

lenen Menschen verheißenen Erlösers offenbaren: dieses göttlichen Mittlers, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, der uns den Himmel wieder aufgeschlossen hat, durch welchen wir allein den Zugang zum Throne des hochgebenedeyeten Gottes haben. Voritzt verlange ich weiter nichts von dir, als daß du die Stimme der Natur höreſt. Sie verkündiget mit lauter Stimme einen Schöpfer: die Hand die die Welt gegründet hat, hat überall Spuren ihrer Allmacht zurückgelassen. Im Kerker des Leibes eingeschlossen sieht unsre Seele itzt nur das Haus, bald wird sie, von seinen Banden befreyet, den Baumeister sehen. Darf man sich wundern, daß bis dahin der Leib wie ein Gewölk die Seele umhüllet, sie von dem einzigen Gegenstande der ihre Liebe würdig ist abzeucht, bis zu den nichtswürdigen Vergnügungen der Erde erniedriget; ob sie wohl, zu einer gränzenlosen Glückseligkeit erschaffen, nach dem Unendlichen mit einer heißen Begierde sich erhebt die nichts Vergängliches befriedigen kann. Wenn nun der Mensch, vom Irrthum geleitet, diese Begierde auf tausend nichts bedeutende Dinge lenket die seinen unsterblichen Geist nicht sättigen können, so ist er selbst an seiner Blindheit Schuld. Er ist frey, und durch den Misbrauch seiner Freyheit schändete er seine Natur. Er ist Herr und Meister seiner Handlungen, er hat ein Vermögen zu wählen; er wendete aber seine Seelenkräfte übel an, und dadurch schwächete er sie. Sein Herz ließ das Gute fahren, und ergriff dafür den Schatten: sein Blick der den Glanz der Wahrheit, die er doch sehnlich suchet, nicht mehr vertragen kann, blieb bey dem bloßen Scheine des Wahren stehen: gleichwie er noch itzt, ungeachtet er das Licht liebet und die Finsterniß hasset, nicht in die Sonne sehen kann: sein Auge zittert vor ihrem Schimmer geblendet zurück, und überzieht sich mit Wolken; zu schwach den Körper des Lichts selbst anzuschauen, sammlet es dasselbe in seinen am Himmel verbreiteten Stralen auf; suchet es in seinem Wiederscheine auf der Erde, und ergö-

ßet sich es in den verschiedenen Farben zu erblicken, womit es durch seine Brechung die Natur ausschmücket. So zurückgeworfen und gemildert kann nun das Auge überall das Licht vertragen, es wird ihm itzt durch seine Schwäche angenehm.

Aengstlich streben wir alle nach der Glückseligkeit und finden sie nie. Der Mensch ist ein Geizhals der gebückt und keichend immer Gold suchet, immer da Gold suchet wo keine Ader davon zu finden ist. Bejammernswürdige Sterbliche, die der schnöde Leib so bestricket! und doch suchet keiner das Gewölk durchzubrechen das ihm die Wahrheit raubet. Sie vermehren noch die Finsterniß, sie wollen mit Gewalt nicht sehen. Unentschlüssig ohne Noth, mit Vorsatz wankend und ungewiß, jagen sie recht den Zweifeln nach und suchen bey dem hellen Tageslichte die Nacht. Endlich bedeckt ihr Auge ein dicker Schleyer und sie thun noch groß. Sie heben, gleichsam von der Nacht erleuchtet und auf den wankenden Wellen gewurzelt, die stolzen Häupter auf. Sie läugnen keck was sie nicht sehen wollen; ja sie schreiben den Sachen die Dunkelheit zu worinn sie sich freywillig eingehüllet haben. Ein ohnmächtiges Bestreben! Die Freuden die sie dabey zu erhaschen suchen sind weder rein noch dauerhaft. Sie sind kaum blinkende Fünkchen die ein schwarzer Qualm mit sich fortführet. Doch läßt der thörichte Mensch nicht nach alles aufzuwühlen. In alle Meere, Teiche und Pfützen wirft er sein Netz aus um eine Beute aufzufischen die ihm immer entwischet: und nach einem langen und beschwerlichen Zuge bringt er endlich, jedoch leer, das Garn aus dem Grunde herauf. Beschämt erkennet er alsdann seine Dürftigkeit und seinen Selbstbetrug, er läßt von seinen vergeblichen Arbeiten ab, aber in sich gehen will er nicht. Seine ermüdete Seele schläft ein, und suchet in dieser Betäubung eine falsche Ruhe, eine Freystadt vor dem Stachel des Gewissens, dem treuen Gefährten des Lasters. Erwache, Quintius! erwache aus einem so tödtlichen Schlummer.

mer. Laß dieses fühllose Herz in seiner Ruhe gestöret, laß es einmal erschüttert werden! Von einer heilsamen Unruhe hängt sein Friede ab.

Unter allen den Gegenständen wornach unsre Begierden rennen machet keiner des Menschen Glück. Der Geizige zählet sein Geld, sein Auge und seine Seele weydet sich an den blanken Klumpen; dieser ist über seine Hoffnung angewachsen; also ist sein Golddurst gestillet; weit gefehlt, ihn durstet immer noch nach mehr. Der Ehrsüchtige beneidet eines andern Ruhm: um sich einen großen Namen in der Welt zu machen trotzet er den Gefahren und dem Tode, den er, vom Ruhme getäuscht, verkennet; er geht in den Krieg, und da findet er den Tod: oder kömmt er ja gesund und siegprangend zurück, so will er bald frische Lorbeern wieder aufleſen: indessen ist er unzufrieden, und klaget daß seine Verdienste so schlecht belohnet werden. Der Wollüstige schmachtet nach Vergnügen, er suchet es in der Stadt und findet es nicht: er geht auf sein Gut und stirbt vor langer Weile: das stille Landleben wird ihm zur Last: er sieht mit Ekel sein Haus und seine Gärten an. Nein Sterbliche, unsre Begierden werden nie befriediget so lange unser Herz sich an vergängliche Dinge hängt, deren Besitz uns lange nicht so reizend ist, als ihr Verlust uns schmerzlich fällt; die wir immer mit dem gewissen Verluste unsrer Ruhe und mit der quälenden Furcht sie zu verliehren, besitzen. Kein Vergnügen ist ohne Liebe; aber die Furcht ist ihre Gespielinn, und hinten nach folget der Schmerz.

Indessen ist gleichwohl der Mensch sich selbst nicht genug: sein Innwendiges ist immer leer; will er sein Glück machen so muß er es außer sich suchen. Dieses Verlangen nach der Glückseligkeit ist ihm von der Natur eingepräget, und diese Natur thut nichts vergeblich, sie kann uns keine Neigung zu einem Undinge einflößen. Wo ist dann nun

diese

diese Glückseligkeit, dieser ewige Gegenstand unsers Verlangens anzutreffen? Wer kann sie, diese unersättliche Liebe, stillen, wer kann sie sonst sättigen als Gott selbst, das wesentliche, das allerhöchste Gut, der Brunnquell alles Gusten? Und also ist ein Gott, ob ihn gleich dein betrogenes Herz, das nur nach Schattenbildern greift, nicht kennet; ob du gleich die flüchtigen unwiederbringlichen Augenblicke, die dir zum Nachdenken und Wirken sind verliehen worden, mit Tand und Spielwerk verschleuderst.

Von Gott, dem Urheber deines Daseyns, rühret dieser dein Verfall nicht her. Wo ist er also zu suchen? Ich will es dir sagen; ein strafbarer Stammvater hat dich entadelt. Die Offenbarung wird ihn dir nennen, sie wird dir zugleich den ewigen, den anbethenswürdigen Erlöser und Bürgen zeigen, der allein mit Gott uns wieder aussöhnen, unsre Natur zu der verlohrenen Würde seines Ebenbildes wieder erhöhen, und uns in alle Wahrheit leiten konnte. Sagest du, es wäre besser wenn der Mensch lieber gar nicht sündigen könnte; so sagest du damit, daß es besser seyn würde wenn der Mensch keine Freyheit hätte. Du irrest. Denn wenn er frey ist, so wird er entweder Gutes oder Böses thun: ist er nicht frey: und wird er von einer unwiedertreiblichen Macht gezwungen, so werden zwar gute oder böse Handlungen geschehen, aber er wird sie nicht vollbringen. Wo kein Laster seyn kann, da kann auch keine Tugend seyn. Von seinem erhabenen Throne schauet der allerhöchste Richter auf die Menschenkinder, und dadurch benimmt er ihnen die Freyheit nicht. Er ist beständig unsers Fußes Leuchte und leitet uns auf unsern Wegen: alles was unser freyer Wille beschleußt das unterstützet er, das läßt er nach den Gesetzen des Bandes womit er Leib und Seele verknüpfet hat, geschehen, und seine Strafen und Belohnungen verschiebt er bis auf eine zukünftige Ewigkeit.

Da-

Daher kömmt es daß den Uebertreter nicht allemal hienieden der Donner seines Grimmes trifft, daß durch dieses Verschonen der Sünder sicher wird und sich einen Schatz des Zornes zum Tage des Gerichtes häufet. Der glückliche Bösewicht freuet sich seiner Ungerechtigkeit; aber die Freude währet nicht lange: Denn Gottes Zorn ruht über ihn, an einem seidenen Faden hängt schon über sein Haupt das rächende Schwert. Indessen mag diese Rache plötzlich über den Frevler ausbrechen, oder ihn mit leisem Schritte erreichen; so hat sie doch nichts von einem menschlichen Hasse oder Zorne an sich. Gott ist die Ordnung selbst: alles was von ihm, dieser unwandelbaren Regel des Wahren und Guten, abweicht, das kann in Ewigkeit mit ihm nicht übereinstimmen, das verwirft er. Er und das Laster können so wenig beysammen stehen als Wahrheit und Lügen; er belohnet das Gute und strafet das Böse, ohne daß durch unsre gute oder böse Thaten seine Seligkeit vermehret noch gemindert wird.

Wir wollen noch die Schlußfolgen beleuchten, die du aus den Unvollkommenheiten ziehst, welche nach deinem Wahne, die Natur verunstalten. Du hast wohl große Ursache, überkluger Tadler, ihr Fehler vorzurücken. Meynest du etwa die Welt sey nur für dich erschaffen? O zeuch doch, armer Erdenwurm, die stolzen Segel ein! Was ist unser Wirbel gegen den ganzen Weltbau? Was ist die Erde gegen den ganzen Wirbel? und was ist der Mensch gegen die Erde? Es ist wahr viele Dinge sind um unsertwillen, aber viele sind auch für andere Wesen da, und alle zusammen sind dem einigen Gott unterthan. Du gehst zu Schiffe und wagest dich auf das wilde Meer: wenn nun wüthende Stürme die brausenden Fluthen erregen, wenn die gethürmten Wellen dein Fahrzeug zu verschlingen drohen, so beklagest du dich; was ist dir aber das Meer? was ist dir sein Herr und Schöpfer schuldig? Dein Haus brennet dir

ab; ein unversehener Zufall bringt dich um alles dein Vermögen; dein Leib wird krank und baufällig; eine ansteckende Seuche drohet dir und den Deinen den Tod; was sollst du daraus schließen? daß der Mensch nicht für diese Welt erschaffen ist, daß er ein anderes Leben zu gewarten hat. Alle diese Uebel welche die kurzen und kümmerlichen Tage, die er hienieden mit Seufzen und Thränen zubringt, durchstürmen, erinnern ihn seines Ursprunges, und daß die Welt nicht sein wahres Vaterland, sondern daß er auf Erden nur ein Wandersmann, ein Pilger, ein Verbannter ist. Die Güter welche ihn umgeben belehren ihn zugleich, daß ein höchst milder und liebreicher Vater vorhanden ist, der allein ist und bleibt wenn alles andere um und neben uns vergeht. Der Mensch der einen vergänglichen Leib und eine unsterbliche Seele hat lernet aus dieser Vermischung des Guten mit dem Bösen daß er seinen Leib nicht übermäßig lieben, noch sich wegen der Vorzüge seines Geistes aufblähen, und seines Schöpfers darüber vergessen soll. Daß es aber auf dem Meere und in Wüsteneyen regnet, da indessen das Land für Dürre schmachtet, dieser Einwurf hat keinen Grund. Es gehöret dieses zu den besondern Erfolgen der allgemeinen Gesetze die Gott in die Natur geleget hat. Du magst nun daraus herleiten was du willst: so kannst du doch nicht in Abrede stellen, daß die Wärme nicht die Erde fruchtbar machet, daß der Regen nicht den Wachsthum der aufschießenden Saaten und Früchte befordert, daß diese Früchte nicht den Einwohnern der Erde zur Nahrung dienen, vieler andern Dinge nicht zu gedenken die wir bereits berühret haben.

Was hast du aber für ein Recht den Urheber so vieler und großer Wunder, den Beherrscher der Welt, vor deinen Richterstuhl zu fordern? Du besitzest nichts was du nicht von ihm empfangen hast: ohne ihn könntest du nicht einmal die Gedanken haben, denen du itzt nachhängst, und

du

du willst weiser und klüger seyn als er? Werde ich wohl glauben, daß der arme, ohnmächtige Mensch, der nichts kann, eine bessere Welt würde erschaffen haben, als der, welcher alles vermag? O blödsinnige Vernunft, wie stolziret deine Blindheit! Könnte deine Seele, Quintius, in einem vom Leibe abgesonderten Zustande die Welt sich vorstellen wie sie in den Begriffen Gottes ist; und Gott gebe daß du es einmal kannst! Welch eine Ordnung, welch eine Regelmäßigkeit würdest du nicht alsdann in einem Werke entdecken das du itzt tadelst, dieweil du es nicht kennest! Hast du noch niemals gewisse wunderliche Figuren bunt durch einander auf einer Charte vorgestellt gesehen? Sie scheinen von einem bloßen Zufalle herzurühren: da ist keine Gestalt, keine Ordnung, kein Verhältniß in den Theilen. Es sind lauter unter einander laufende krumme Bogen, die keine Verbindung unter sich zu haben scheinen. Stelle aber mitten in diesen Chaos einen cylindrischen Spiegel, so siehst du ihn bald diese künstlich verzogenen Striche, zu deiner größten Bewunderung in Ordnung bringen, und die verworrenen unförmlichen Linien entwickeln sich in angenehme Gegenstände.

Ferner bemerkest du sehr sorgfältig den Schaden den heftige Stürme, Platzregen und Hagelwetter in Gärten und Feldern verursachen: aber die regelmäßige Abwechselung der Jahreszeiten willst du nicht bemerken; noch daß sich so genau und ordentlich das Jahr beständig erneuert, und uns getreulich die versprochenen Schätze wieder mitbringt. Daß die Erde im Lenzen mit Blumen geschmücket, im Sommer mit Kräutern und Aehren bedecket, im Herbste mit Wein und Most überströmet ist, darauf achtest du nicht. Nach deinem Wahne, vereinbaren auch nicht, nach einem beständigen Gesetze, die Sterne ihre Bewegung zu dem Endzwecke, um allen lebendigen Geschöpfen ihren Unterhalt auf der Erde zu verschaffen, und aus derselben

von Jahre zu Jahr neue Früchte hervorzubringen. Indessen mußten gleichwohl so vielerley Körper entweder anders gestaltet seyn als sie sind, oder sie konnten nach ihrer gegenwärtigen Bildung keine andre als diejenige Nahrung haben die sie wirklich anitzt bekommen. Die Regen fallen also nicht zufälliger Weise aus den Wolken: die Wolken steigen nicht aus den Gewässern von ohngefähr in die Höhe, und die Winde verbreiten sie nicht von ohngefähr. So haben auch, bloß um dieses wachsthümliche Naß aufzufangen, die Bäume, die Kräuter und Blumen ihre weit in die Erde fortschießenden Wurzeln; und damit die geschöpften Nahrungssäfte nicht wieder heraustreten, bedecket eine Rinde die Fasern der Pflanze und die Röhren, in welchen die Säfte ihren Umlauf verrichten. So hat auch jede Pflanze ihre eigenen Gefäße, damit sie die aus dem allgemeinen Schooße der Erde eingesogenen Säfte sich zu eigen machen und in die Form ihres Geschlechts verwandeln könne; auch alle verschiedene Theile der Staude von einem Safte getränket werden. Auf solche Weise geschieht es auch daß alle Gewächse ihren eigenen Samen haben der ihr Geschlecht fortpflanzet; daß diese Samen mit Decken und Häuten umhüllet sind worinn sie wohl verwahret liegen: und daß die Stärke des Stammes und der Aeste immer ein richtiges Verhältniß mit der Höhe oder der Dicke des Baumes hat.

Eben so wenig wirst du auch zugeben wollen, daß die Planeten sich zu dem Ende um die Sonne herumdrehen damit sie derselben nach und nach alle Seiten ihrer Oberflächen zukehren, und daß diese allgemeine Weltfackel bloß dazu bestimmt ist, um so vielen dunkeln Kugeln die Wärme und den Tag mitzutheilen: Daß nur darum Trabanten in den Wirbeln des Jupiters und des Saturns schwimmen, damit sie, wie unser Trabant der Mond, ihr von der Sonne empfangenes Licht auf diese finstern Planeten zurückwerfen

und

und ihre Nächte ausheitern können: ja, daß jeder Fixstern eine Sonne ist die ihre eigenen Planeten zu erleuchten hat, und daß die größten unter diesen letztern wieder mit besondern Trabanten umgeben sind, damit alle Theile des grossen Weltbaues nur nach einem allgemeinen Gesetze bewirket und regieret würden. Entdecken nun nicht diese Wunder augenscheinlich ihre Zwecke und Absichten, oder willst du sie noch immer dem Zufalle, dem blinden Ohngefähr zuschreiben? Eine trefliche Grundursache! woraus bey uns kein Bauerhaus entsteht.

Unsinniger Philosoph, du entfernest dich umsonst von den Spuren der Gottheit; sie liegen dir überall vor den Augen. Alles was du thust, alles was du siehst ist ihr Werk: die Kunst verräth den großen Meister. Hier ist Gott, kein anderer als der ewige, majestätische Gott. Also hat nicht die Furcht die Götter in die Welt gebracht. Jupiter hat sich die Ehre der Anbethung nicht bloß mit seinem Donnerkeil erworben. Unsre uns selbst nur allzu wohl bekannte Dürftigkeit in allen Dingen, die uns umgebenden unzähligen Wunder, die doch von uns nicht herrühren, haben uns mit heller Stimme unsern und der Welt Schöpfer offenbaret. Der Mensch, der gewohnt ist den Grundursachen der Dinge die einen Eindruck auf ihn machen nachzuspüren, hat ohne Mühe sich von selbst zu dem allerhöchsten Urheber seines Daseyns gewandt. Die Erkenntniß seines eigenen Wesens, so unvollkommen sie auch ist, seine mit so vieler Schwachheit verknüpfte Größe, sein unüberwindliches Verlangen nach der Glückseligkeit, die er doch, so wie sie sein Verstand erkennet und sein Herz begehret, auf Erden nicht findet, alles führete den Menschen immer näher zu seinem Schöpfer. Von der Natur unterrichtet, erkannte er, daß dieser gewaltige Beherrscher der Welt, der alles mit dem Athem seines Mundes belebet, der für die Erhaltung aller seiner Geschöpfe wachet, unser Seufzen und

Flehen höret, daß dieser allgütige Vater uns glücklich machen will und kann. Hierzu kam hernach die Furcht: und wie kann jemand das Gute eifrig begehren, ohne das Böse zu fürchten? Die Seele ist zwischen diesen beyden Empfindungen getheilt, sie sind zwo Triebfedern von widriger Art, aber sie wirken gleich stark auf sie.

Es ist wahr, daß dieses Gesetz, welches die Sterblichen der Herrschaft eines Gottes unterwirft, den Königen der Erde sehr wohl zu statten kömmt. Die Strafen womit es die Laster bedrohet, und die Belohnungen die es der Tugend verheißt, haben über die Gemüther der Menschen eine unsichtbare Gewalt, die sie geneigt und willig machet auch die weltlichen Gesetze in Ehren zu halten. Zieh aber daraus ja nicht den falschen Schluß: also ist die Religion ein bloßer politischer Staatsgriff, den die Herrschsucht erfunden hat um ihre Macht und den allgemeinen Ruhestand zu befestigen; um die Menschen zu hindern wider sich selbst zu wüthen, und dem so heftigen Triebe zur Unabhängigkeit, der oft so schreckliche Folgen hat, einen Damm vorzuschieben. Denn obwohl weise Verfassungen ihre Kraft und Stärke von der Religion erhalten, ob sie gleich die Stütze des Thrones, die sicherste Leibwache der Könige sind: so war doch die Religion vor Einführung der oberherrschaftlichen Macht schon unter den Menschen vorhanden; sie ist älter als die königliche Gewalt. Die Eigenliebe, diese Wurzel alles Uebels, und die Liebe zur Ordnung, der Brunnquell alles Guten, lag schon in den Seelen der Menschen, ehe weise und mächtige Regenten vorhanden waren, die so verschiedene Neigungen zum Besten der Gesellschaft zu vereinbaren wußten. Jener Wagehals, der zuerst sich auf dem unwegsamen Ocean eine Fahrt und Straße zu bähnen unternahm, der zwischen sich und dem Tode ein Brett zur Scheidewand setzte, hat nicht den Winden, um in seine Segel zu blasen, den Athem gegeben, sondern seine Segel

nach

nach den Winden gerichtet. Die Kunst bringt nicht aus dem Nichts etwas hervor: sie weis nur was schon da ist sich zu Nutz zu machen.

Wäre gar kein Gott, oder hätte Gott sich nicht so deutlich in der Natur offenbaret, wie hätten die Menschen zu einem Begriffe von ihm gelangen können; zu dem Begriff des Unendlichen! Ein bloß geistiges Wesen berühret nicht die Sinne. Kein körperliches Bild kann es vorstellen: und die Wollust hat ihm gewiß den Altar nicht gebauet: es ist vielmehr ein Dorn in ihrem Auge, sie verabscheuet in demselben einen Tyrannen der ihre Begierden fesselt. Also hat bloß das Licht der Vernunft die Menschen zur Erkenntniß eines Gottes gebracht, und Gott selbst hat dieses Licht in ihnen angezündet.

Allein, so wie sich der Mensch von seinem Ursprunge entfernete, so bemeisterten sich auch die Leidenschaften seines Herzens, und verdunkelten in seinem Verstande den reinen Begriff des wahren Gottes. Die Völker welche zwar immer einen höchsten Oberherrn fürchteten, aber sein Wesen und seine Eigenschaften vergessen hatten, betheten ihn nicht mehr als ein einfaches, einiges, ewiges Wesen an. Sie unterfiengen sich ihn zu zergliedern, zu zertheilen, und statt seiner eine Menge abgeschmackter Gottheiten einzuführen, welche die Unwissenheit gebahr, das Laster erhob, und das Vorurtheil beschützte. Bald stellete sich ein Haufe heuchlerischer Verehrer ein die den Himmel mit Göttern bevölkerten. Die Geheimnisse einer verborgenen Philosophie, die Zauberkraft der Beredsamkeit, die Ungewißheit der Geschichte, die sinnreichen Fabeln der Poeten und der mit der Poesie verschwisterten Malerkunst, alles vereinbarte sich die Gegenstände der Abgötterey zu vervielfältigen. Die Menschen die bis dahin die Gottheit in den Geschöpfen betrachtet hatten, brachten ihren Weyhrauch den Geschöpfen

selbst. Das Blut der Opferthiere floß auf den Altären eines Menschen, eines Steins, eines Scheusals. Das kluge Aegypten verehrete den bellenden Anubis, es hatte unter seinen Göttern Ochsen und Affen, es bethete Schoten und Zwiebeln, ja, selbst den Crocodil, die Pest des Nilstroms an. Wie bald verbreitet nicht ein Bach der aus einer unreinen Quelle entspringt sein faules und stinkendes Wasser? Wie schnell und gewaltig greift eine Flamme, je mehr sie wächst, um sich? Noch schneller überzog die unsinnige Abgötterey die durch Betrug und Lügen bezauberte Welt. Diese Abgötterey, Epikur, hättest du ausrotten sollen. Dieß Ungeheuer, witziger Lucrez, war deines Verses werth. Du konntest mit dessen Vertilgung der Wahrheit den Weg zum Siege bähnen. Aber daß du, indem du die Altäre so vieler schnöden Götzen umstürzest, das Heiligthum des wahren Gottes in ihre Ruinen mit verwickeln willst, das ist ein rasendes Beginnen.

Kömmt es etwa daher, weil du mit deinem Verstande das Unendliche nicht erreichen kannst? Aber die Materie ist ja bey dir unendlich; würdest du auch wohl je etwas vom Endlichen begreifen, wenn dir nicht der Begriff vom Unendlichen eingepräget wäre? Nein, so wenig als du dir die Finsterniß vorstellen könntest wenn dir das Licht unbekannt wäre. Denn was sind die Schranken der endlichen Dinge anders als der Mangel der Unendlichkeit? Diese Schranken zeigen uns nicht so wohl was ein Ding hat als was ihm fehlet, gleichwie auch die Finsterniß nichts anders ist als eine Abwesenheit des Lichts. Oder ist dir etwa das Unermeßliche zuwider? aber du nimmst ja selbst einen unermeßlichen Haufen Materie an. Oder ist es die Allmacht? Warum hat dann, nach deinem System, die Materie eine unumschränkte Macht? Vieleicht ist es die Ewigkeit: aber deine Atomen sind ja ewig. Jtzt sehe ich wo der Knoten liegt; Gott ist dir zuwider: du verabscheuest, du hassest

fest ihn, weil er ein Zeuge deiner Thaten, dein Herr und Richter ist. Eben darum nimmst du ihm den Verstand, indem du an jenem ganzen All der Materie alle nur möglichen Eigenschaften verschwendest. Was hast du aber für ein Recht den höchsten Verstand aus der Welt zu verbannen, da du selbst eine mit Verstand und Freyheit begabte Seele hast; da alle Menschen das Vermögen zu erkennen und zu wollen mit dir gemein haben? Und du willst gleichwohl eine Eigenschaft die einer schwachen, einer höchst eingeschränkten Substanz zukömmt, nicht einem selbständigen, ewigen, dem allervortreflichsten Wesen, das du selbst für unumschränkt erkennest, beylegen? Welch eine Unvernunft! Ins Tollhaus mit der aberwitzigen Rotte!

Du wendest hier noch ein, daß das Unendliche aus lauter endlichen Theilen bestehe und daß also dasselbe nicht ein höheres von der Welt unterschiedenes Wesen, sondern der ganze Inbegriff der Materie, die Welt selbst sey. Du bist nicht gescheid. Ich habe diese abgeschmackte Meynung schon oben widerlegt als ich von den Atomen und von der Theilbarkeit der Materie handelte, und ich bewies damals, daß das Unendliche etwas Simples, Untheilbares, ein Eins und nicht ein aus Einheiten Zusammengesetztes ist. Eben so wenig besteht aus einer Folge unzähliger Zeitpuncte die Ewigkeit. Sie ist nicht der zusammengefaßte ganze Inbegriff des Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen; in ihr ist alles immer gegenwärtig. Nur erschaffene, vergängliche Dinge folgen auf einander, sie allein durchwallen ein Stück der flüchtigen Zeit. Dieß kannst du nicht begreifen. Ich glaube es dir. Unser eingeschränkte Verstand fasset auch nur Dinge die in ihrer Größe und Dauer endlich sind. Aber eben darum hält er sie für endlich, weil er den Begriff vom Unendlichen hat. Dieser Begriff, den er mit auf die Welt bringt, ist das Urbild, das Muster, womit er, ohne es selbst zu wissen, alle ihm vorkommende

Gegenstände vergleicht, wornach er was ihnen mangelt beurtheilet: aus dem Begriffe des Vollkommenen erkennet er ihre Unvollkommenheit.

Wäre uns das Unendliche nicht immer gegenwärtig, so würden wir uns, durch tiefes Nachsinnen, ein Wesen von so langer Dauer, von so erstaunlichen Umfange, von so großer Vollkommenheit, von einer solchen Fülle der Zahl denken können, daß nichts dauerhafters, nichts größeres, nichts vollständigers, nichts zahlreicheres in jeder Art sich vorzustellen möglich wäre. Aber in dieser Körperwelt eräuget sich ein solches Wesen nicht. Ein Gegenstand sey auch noch so groß, wir können zu seiner Größe noch immer etwas hinzusetzen. Keine Dauer ist so lang, keine Zahl so stark, keine Masse so groß, die wir uns nicht länger, stärker und größer denken können. Das Unendliche allein kann unsern Willen und Verstand erfüllen. Wäre dieses Unendliche ein Unding, so würde der Begriff von ihm ursprünglich nicht in unsrer Seele liegen. Aber mit einem Nichts läßt sich kein Begriff verknüpfen: also ist in der Welt ein unendliches Wesen vorhanden, das wir uns schon hienieden im Dunkeln vorstellen, einst einmal näher sehen, doch nie begreifen werden. Dieses unendliche Wesen ist der einzige Gegenstand unsers brünstigen Verlangens, unsrer tiefsinnigsten Betrachtungen, die Fülle, das Labsal unsers Herzens. Es ist der Ruhepunct unsrer Seele; auch wann sie sich von ihm verliehrt. Nur der Besitz dieses unendlichen Gutes kann unser Verlangen befriedigen, unsre Wünsche stillen; obwohl elende und vergängliche Dinge noch oft den unsterblichen Geist bestricken, und die Wahrheit, die er so sehnlich suchet, in Betrug und Lügen aufhalten.

Und du, o Quintius, der du so viel am Weltbau auszusetzen hast, der du in dem Guten noch ein Besseres su-

chest, auch du trägst, tief eingegraben in deiner Seele, einen Begriff des Vollkommenen. Woher hast du diesen Begriff, woher kömmt dir dieses Verlangen das nichts Endliches sättigen kann? Dergleichen Empfindungen bringt ein Unding nicht hervor; sie sind das Bild eines Wesens. Aber dieses vollkommene Wesen bist du nicht selbst; auch ist es, nach deinem eigenen Geständnisse, kein einziger Körper: was ist dann nun diese höchste Vollkommenheit? Eine unmaterialische, eine unendlich höhere Substanz als unser Leib und unsre Seele.

Unser Verstand hat nicht lauter sinnliche Vorstellungen, er schwingt sich oft weit über die materialische Welt hinaus; er betrachtet das Einfache, das Ewige, das Unendliche. Wie könnten wir von dem was alle Kräfte der Sinnen nicht erreichen eine Vorstellung haben, wenn nicht ein allerhöchster Verstand uns den Begriff davon eindrückete, wenn er nicht mit unmaterialischen Farben jene Art von Bildern in uns entwürfe, die nur die Seele sehen kann. Wie schildern sich aber die sinnlichen Gegenstände in deiner Seele ab, daß sie dieselben erkennet? Die Erkenntniß ist weder die Nähe, die Bewegung, noch Gestalt eines Körpers; sie ist nicht ein Erfolg von irgend einer Einrichtung der Materie. Sie ist von ganz verschiedener Art. Du mußt also bis auf dieses Urwesen zurückgehen, das allein, als die erste Grundursache deiner Seele und aller Dinge die Bilder derselben in dein Inneres bringen kann. Endlich, hat auch die Seele an sich kein Vermögen auf den mit ihr verbundenen Leib zu wirken, noch von ihm den geringsten Eindruck anzunehmen. Woher kömmt demnach diese gegenseitige Uebereinstimmung? Wie geht es zu, daß gewisse Bewegungen im Körper diese oder jene Erkenntniß, diese oder jene Begierde in der Seele hervorbringen? und daß aus dieser Erkenntniß, aus dieser Begierde der Seele eine gewisse Bewegung im Körper entsteht? Welch ein Band kann zwo so ungleiche Naturen verknüpfen? denn alles was

zween Theile verbindet, das muß sowohl an dem einen als an dem andern Theile hängen. Wenn aber dieses Band welches die beyden Theile unsers Wesens vereiniget körperlich ist, wie kann dasselbe die Seele berühren? und ist es geistig, wie kann es an dem Körper haften? Man muß also den Grund ihrer Vereinigung lediglich in dem Willen eines unendlichen Wesens suchen.

Aus dieser so großen Verschiedenheit der beyden Naturen erhellet sonnenklar daß Gott nicht die Seele der Welt, und daß die Welt nicht, wie einige von den Alten geträumet haben, ein erstaunlich großes Thier ist, welches, wie wir im Kleinen, einen Leib und eine Seele hat. Denn nimmst du diese Meynung an, so mußt du die Seele entweder für materialisch, oder für einen Geist erklären. Von diesen beyden Sätzen kann keiner bestehen. Bey dem ersteren hast du die unüberwindlichen Beweise, die den wesentlichen Unterschied des Leibes und der Seele feststellen, wider dich: überdieß würde auch dieses verständige Wesen, das du mit der Materie verbindest, nicht einig seyn, sondern die Materie würde so viele Seelen als Theile haben. Beständig uneins unter sich würde dieser Seelenpöbel, in Ermangelung eines Regenten der ihn in Ruhe und Eintracht erhielte, niemals übereinstimmen; und diese Zwietracht würde in den Bewegungen der Materie eine Unordnung verursachen die sie wieder in ihr erstes Chaos stürzen würde. Der zweyte Satz ist eben so ungegründet. Was verstehst du durch den Weltgeist? Meynest du damit ein verständiges Wesen das aus allen einzelnen Seelen zusammengesetzet ist? Ein seltsamer Einfall! Wer kann sich ein Ganzes aus Theilen denken die alle unabhängig sind? Es ist schlechterdings unmöglich daß aus vielen Seelen eine Seele werden kann: verschiedene Seelen werden sich auch niemals mit einander vertragen. Stolz auf ihre Gerechtsame wird jede ihre Freyheit behaupten, und nach

ihrer eigenen Willkühr besonders für sich handeln, denken, und nicht wissen was unterdessen die andern thun. Nein, Quintius, nach den Stimmen eines Rathschlusses, oder nach den Verfassungen eines versammleten Volkes wird die Natur nicht regieret: die Welt ist keine Republik.

Du wirst endlich sagen: die Seele der Welt ist ein einfaches Wesen, wie die Seele im menschlichen Körper. Aber auch diese letzte Ausflucht schlägt dir fehl. Durch was für ein Band konnte sich ein allerhöchster Verstand mit einem Körper verknüpfen? hier ist ja keine höhere Macht die zwo so ungleiche Naturen verbindet. Hierzu kömmt noch ein anderer triftiger Grund. Entweder regieret dieser Weltgeist nicht alle möglichen Bewegungen dieses ungeheuern Körpers, gleichwie auch die Seele nicht alle Bewegungen unsers Leibes regieret, ja selbst nicht einmal kennet; alsdann hängt Gott von einer andern Gottheit ab; er theilet seine Oberherrschaft mit der Materie: oder alles was in der Welt geschieht bewirket dieser Verstand. Dann entstehen wieder zwo Fragen: war dieser Verstand eher da als die Welt, hat er die Welt erschaffen? In diesem Falle ist er der Gott den die Welt anbethet, er ist nicht mit seinem Werke vermenget, er ist der Schöpfung Herr und König. Hat er aber die Welt nicht hervorgebracht, besteht sie von Ewigkeit aus und von sich selbst? so sind zwey ewige Urwesen da. Wie! Zwey selbständige Wesen und eins hängt von dem andern ab? Ich erstaune. Selbständig und zugleich abhängig seyn ist ein abscheulicher Widerspruch. Wenn Gott nicht das Innerste der Materie kennete, wie könnte er ihre Triebfedern regieren, wie könnte er mit so großer Kunst ihre Bewegungen ordnen? denn wir haben dieses Vermögen nicht über unsern Leib, dessen Bau uns unbekannt ist und dessen Werkzeuge unserm forschenden Geiste entwischen. Würde er aber die Materie vollständig kennen wenn er sie nicht geschaffen hätte? Es ist

also kein anderer Gott als der an den wir glauben. Er allein hat sein Wesen von sich selbst: aus, in ihm, und durch ihn sind und bestehen alle Dinge, und gehen wieder in ihr Nichts wenn sie sein kräftiges Wort nicht trägt. Er ist der einige, erste, allmächtige Urheber alles dessen was da ist. Er bewirket unsern Leib, Er ist das Muster das Urbild der Begriffe unsrer Seele. In Ihm leben, weben und sind wir.

Wie glücklich, wie selig bist du, wenn du deinen tödtlichen Irrthum fahren lässest, wenn du endlich dein Heil erkennest! Betrete, Quintius, o betrete doch muthig die neue Laufbahn: sie führet dich zu einer seligen Ewigkeit. Wenn die Welt das Werk eines Gottes ist: wenn die ganze Natur die Ehre ihres Schöpfers erzählet, wie viel mehr soll nicht der Mensch diesen allgütigen Vater aus allen Kräften seiner Seele lieben, preisen, und verehren. Was ist wohl liebenswürdiger als das Vollkommene? Was kann den Menschen noch entzücken, wenn das unendlich Schöne ihn nicht rühret; wenn ihn die allererhabenste Tugend, das wesentliche Gut, das einzige wahre Wesen nicht vergnügen, nicht an sich ziehen kann! Ich sage, das einzige wahre Wesen: die andern Dinge verdienen diesen Namen nicht; sie werden mehr aus dem was sie nicht sind, als was sie sind, erkannt. Dich reizen sinnliche, vergängliche Gegenstände, Schattenbilder; und der, welcher ist, welcher, seinem Wesen nach, ist, der allein ewig, allein unveränderlich ist, der allein dein Verlangen, deine Wünsche erfüllen kann, der soll dein Herz, deine Liebe nicht besitzen! Du bewunderst einen Bach, und übersiehst gedankenlos ein Meer? Wir müssen aber unsern Schöpfer nicht bloß bewundern, wir müssen auch dem glauben was er saget; er ist die Wahrheit selbst, und wenn er uns betriegen könnte, so wäre er nicht Gott: wir müssen ferner alles das thun, was er von uns will gethan haben; ein Knecht

ist seinem Herrn Gehorsam schuldig. Das ist der Grund der ganzen Religion, dieser heiligen Religion, die der ruchlose Lucrez aus der Welt verbannen will, um die unreine Wollust auf den Thron eines Gottes zu setzen, der keinen Gräuel, keinen Unflath leiden kann.

Betrachten wir endlich den verderbten Zustand der menschlichen Dinge; so stralet uns, selbst aus dieser dicken Nacht, ein neues Licht entgegen. Gott ist gerecht; der Mensch ist frey: also verdienet ein jeder einen Lohn, und empfängt ihn auch gewiß einmal. Daß nun die Lasterhaften in Glück und Wonne; die frommen und tugendhaften Seelen aber in Noth und Trübsal leben, das läuft wider die Ordnung, wider das Gesetz des Herrn der Natur, das gestattet seine unwandelbare Gerechtigkeit nicht. Also werden unfehlbar die tugendhaften Handlungen belohnet und die lasterhaften bestrafet. Aber diese Gleichheit eräuget sich selten so lange die Menschen noch in dieser finstern Welt unter der Macht des Todes wallen. Daher werden diese Strafen, diese Belohnungen bis auf eine andre Zeit verschoben. Denn da nicht einmal unser Leib vernichtet wird, da die Materie woraus er besteht, auch noch nach ihrer Trennung übrig bleibt: sollte wohl Gott der sie erhält, eine Seele, die ihrer Natur nach unzerstörlich ist, und ein geheimes Gefühl von ihrem künftigen ewigen Daseyn hat, zerstören wollen? sollte er wohl, des Vergangenen uneingedenk, sie wieder in ihr erstes Nichts versenken, und ihr den Lohn ihrer Thaten entziehen können? Nein, nein; der dem Menschen angestammte Begriff einer höchsten Gerechtigkeit läßt dem Gottlosen keine Hoffnung übrig, daß, ewig unbestraft, seine Laster der Schutt des Grabes bedecken, und daß er einst mit den Gerechten ein gleiches Schicksal haben werde.

Unsre heilige Religion beruhet demnach auf diese beyden Grundwahrheiten: es ist ein Gott; ein gerechter,

eifri-

eifriger Gott; und die Seele des Menschen ist unsterblich: zwo unbewegliche Säulen, die nicht die Furcht, nicht die Wollust aufgerichtet hat. Die vorsichtige Natur hat sie uns vor Augen gestellet, damit wir unsern Gang nach diesem doppelten Pharus richten können. Es konnten aber so viele auf dem Erdboden zerstreuete Völker den Eindruck dieser aus einer allgemeinen Urquelle geschöpften Grundwahrheiten nicht lange unter sich erhalten. Der Irrthum trat aus seiner unreinen Pfütze hervor, und verunstaltete allgemach in den Gemüthern die ersten Begriffe des Wahren. Die Natur redete demnach umsonst, und ihr verdunkelt Licht begann schon allenthalben in unsern Herzen zu erlöschen. Um dasselbe wieder herzustellen mußte Gott seine Stimme in unser Ohr erschallen lassen; Er mußte den unglücklichen Vorhang zerreißen, der ihn vor uns verbarg, er selbst mußte sich zu uns herablassen und der Gesetzgeber der Menschen werden. Von dieser Sonne wieder angeflammet, kann itzt die Fackel der Natur die treulose Nacht des Irrthums zerstreuen. Hier schließe ich, Quintius: du bist noch ein Kind, ein neugebohren Kind. Ich kann dir noch nicht starke Speise geben. Befestige dein Herz in der Tugend, trink Wachsthum und Kräfte aus dieser ächten Wollustquelle, und werde ein Mann; dann wirst du stärkere Kost vertragen können: indessen nimm mit unserer schwachen Milch vorlieb.

Regi-

Register

der in beyden Theilen vorkommenden Sachen.

(Das V. zeiget die Seiten der Vorreden an.)

A.

Aberglaube und Unglaube behelfen sich beyde mit Fabeln und Ebentheuern Seite 312
Abgötterey, derselben Ursprung 449
Adler, Fabel vom Adler und vom Weyh 255 u. folg.
Aether, aus den Eigenschaften desselben erkennet man den Mechanismus der Bewegung 70 und folg. Natur dieser Flüßigkeit 73 u. folg. ihre Wirkungen 151 u. folg. Beantwortung der Newtonianischen Einwürfe wider die Wirklichkeit des Aethers 395 u. folg.
Alexander der Große, seine Eroberungssucht 51
Ameise, bewundernswürdiger Instinct dieses Ungeziefers 254
Anaxagoras, Vergleichung seiner Hypothese mit Epikurs Lehrmeynung 126 u. folg. dessen Meynung vom Wesen Gottes V. 70
Anaximander, dessen Lehrmeynung V. 63. sein possirlicher Gedanke vom Ursprunge der Menschen V. 64. diesen hat ein neuer Naturkündiger wieder aufgewärmet V. 75. auch ist sein Unendliches in England wieder aufgekommen. Eben das.
Anaximenes, hält die Luft für die erste Ursache aller Dinge V. 64
Andruck, Newtons gegenseitiger Andruck wird widerlegt 165. dem Andrucke sind alle die Erscheinungen zuzuschreiben die man der Anziehungskraft beyleget 168
Antilucrez, Nachricht von dessen leipziger Ausgabe V. 35-37. ist ein Werk von allgemeinem Nutzen V. 40. dessen Geschichte vor seiner Ausgabe V. 137-141. Beyfall beym französischen Hofe V. 138. bey Pabst Clemens den eilften V. 139.

Register.

V. 139. Urtheil von dem Antilucrez V. 46–48. Inhalt der darinn vorgetragenen Lehre V. 76–86. dessen Form und Schreibart V. 87–100. einige darinn vorkommende vorzügliche Stellen V. 94. Geschichte des Antilucrez nach dem Tode des Verfassers V. 100–106. dessen französische Uebersetzung V. 106–113.

Anziehungskraft, Widerlegung der Newtonianischen Hypothese von derselben 80 u. folg. und 165. man hat alle der Anziehungskraft zugeschriebenen Erscheinungen dem Andrucke beyzulegen 168 u. folg.

Aristarch und Philolaus, sind die ersten Erfinder des Weltsystems das Copernicus nachgehends wieder im Schwange gebracht hat 376

Aristippus, seine Lehre kömmt in der Hauptsache mit der Epikuräischen überein 9

Aristoteles, Unzulänglichkeit seiner verborgenen Kräfte 79. seine wesentliche Formen sind ungereimt 314 u. folg. Vergleichung dieser Meynung mit der Epikuräischen 316 u. folg. dessen Theorie V. 64 u. folg

Astronomie, siehe Sternkunde.

Atheisten, siehe Gotteslängner.

Atomen, Vortrag der epikuräischen Lehrmeynung in Ansehung des leeren Raumes und der Atomen 48 u. folg. Widerlegung derselben 93. die Atomen entstehen nicht von sich selbst 95. sie sind nicht unzählbar 97 u. folg. sie für unzählbar angeben und sie doch in verschiedene zählbare Classen abtheilen ist ein grober Widerspruch 101 u. folg. die Atomen sind nicht untheilbar 109 u. folg. da sie theilbar sind, so sind sie auch, wie alle andern Körper, zerstörlich 114 u. folg. sie können die Festigkeit nicht haben die ihnen Epikur beyleget 121. u. folg. eine fremde Ursache kann nur ihre Vereinbarung zu wege bringen 122 u. folg. ihre Figuren sind nicht nothwendig sondern bloß zufällig 125 u. folg. ihre Abweichung ist ein Hirngespinnst 136 u. folg. sie streitet wider alle Gesetze der Bewegung 138 u. folg. und wider den Endzweck den sich Epikur vorgesetzet hat 170 u. folg. die Freyheit des Menschen hat mit dieser vermeynten Abweichung der Atomen nichts gemein 141 u. folg. die ungleiche Geschwindigkeit die ihnen Gassendus beyleget kann dem epikuräischen System nichts helfen 144. wenn sich auch die Atomen auf die Art wie Epikur vorgiebt bewegen, so kann doch daraus keine Welt entstehen wie die gegenwärtige ist 146 u. folg. die Schwere die

Epi-

Epikur den Atomen zueignet, kann im Leeren nicht statt haben 148 u. folg. sie ist nichts weniger als eine ihnen anklebende Eigenschaft 149 u. folg. kurze Wiederholung der epikuräischen Irrthümer in Ansehung der Atomen 180 u. folg Widerlegung der Folgerungen die er aus der ihnen beygelegten Bewegung zieht 183 u. folg. Demokrits abgeschmackte Eintheilung derselben in Atomen die denken, und nicht denken können 211 u. folg.

B.

Baubaken, eine Art Füchse in der Ukraine 257 u. f.
Bayle, erkläret sich für den Epikur V. 43. meynet, daß man, wenn man die Ewigkeit einer aus sich selbst bestehenden Materie behauptet, auch die Vorsehung läugnen müsse V. 63. bemühet sich festzusetzen daß die Verderbniß der Sitten keine nothwendige Folge der Atheisterey sey V. 60. dessen Urtheil über Demokrits Meynung von der Gottheit V, 69. hält des P. Mallebranche System von den Begriffen für eine Erläuterung der demokritischen Meynung V. 69. unterredet sich mit dem Cardinal von Polignac V. 124
Begierde, kann kein Gegenstand wornach sie strebet befriedigen 441 u. f. Sieh Leidenschaften.
Bernax, ein Meervogel der längs den britannischen Küsten angetroffen wird 370
Bewegung, sie erfordert nicht nothwendig einen leeren Raum 70 u. folg. Widerlegung der epikurischen Lehrmeynung von der Bewegung der Atomen 134 u. folg. alle Bewegung der Körper entsteht aus einer von außen auf sie wirkenden Ursache 151. die Materie an und für sich selbst ist ohne Bewegung 166 u. folg. Gott allein kann die Materie in Bewegung setzen 178. wenn man auch die Bewegung die Epikur den Atomen beyleget annehmen wollte, so kann doch nicht daraus erfolgen was er von derselben erwartet 183 u. folg. des Spinoza System von der Bewegung wird widerleget 187. die Bewegung kömmt von einer unkörperlichen und verständigen Ursache her 188. sie ist keine wesentliche Eigenschaft der Körper 190 u. folg. die einzige Ursache ihrer Bewegung ist der allerhöchste Verstand 209. derselbe ist nothwendig vor der Materie, welche die Bewegung von ihm bekömmt, da gewesen 223
Bias, ein philosophischer Dichter V. 24
Biber, künstlicher Wasserbau dieses Thieres 254

Register.

Bienen, ihre Aemsigkeit 254
Blitz, dessen Wirkungen 215
Boethius, dessen Buch vom philosophischen Troste V. 30
Böses, vor Einführung der Gesetze war schon etwas gut und böse 25. Sieh Uebel.
Bougainville, übersetzt den Antilucrez ins Französische V. 149
Brands Sebastian, Narrenschiff ein moralisch und satyrisches Gedicht V. 32
Brennspiegel, dessen Beschreibung 206 u. folg.

C.

Cardan, behauptet die Gesellschaft könne sich auch ohne die Religion aufrecht erhalten V. 60
Cartesius, dessen Schilderung V. 81:83. seine Wirbel sind ein schoner Gedanke der beybehalten zu werden verdienet V. 85 sein Lob: Vergleichung seiner Lehre mit der Newtonianischen 170 u. folg. seine Hypothese von den thierischen Handlungen 265 u. folg. seine große Einsicht in das Weltsystem 377. seine Theorie von den Wirbeln, die von dem Dichter bis auf einige Veränderungen angenommen worden 151 u. folg. wird zuerst kürzlich vorgetragen 382 u. f. und hernach vollständiger ausgeführet 384 u. f.
Cäsar, Wirkungen seiner Ehrsucht 15 u. f.
Cassini, ein berühmter Sternverständiger, entdecket die vier Trabanten des Saturns 377. erkläret die Bewegung der Monden des Saturns und Jupiters nach Keplers Regel 383 u. folg.
Cato, dessen Disticha von den Sitten V. 29
Cherbury, Baron Eduard Herbert von, dessen Lehrgedichte V. 34
Chilo, ein philosophischer Dichter V 24
Chineser, Beantwortung des Einwurfs von dem Betragen der Gelehrten in China 18. Vergleichung dieser Philosophen mit den Epikuräern Eben das.
Chymie, womit sie sich beschäfftiget 206
Cicero, redet zum Nachtheil der Poeten den Rednern das Wort V. 10. hat des Aratus griechisches Gedicht vom Himmel in lateinische Verse gebracht V. 29
Clemens, Aurelius Prudentius, dessen Schriften V. 30
Cleobulus, ein philosophischer Dichter V. 24
Cometen, verschiedene Muthmaßungen von ihrer Natur und Bewegung 395 u. f.

Register.

Copernicus, bringt das zuerst vom Aristarch und Philolaus erfundene Weltsystem wieder im Schwange 377. dieses System wird kürzlich vorgetragen 379 u. f und mit dem Ptolomäischen, eben das. der Dichter erkläret sich für das Copernicanische, eben das. ausführliche Erörterung dieses Systems * 382 u. f. Widerlegung des ptolomäischen Weltbaues *386 u. folg. Beweise aus der copernicanischen Weltordnung 383 u. folg.

Coward, hat des Dicearchs Lehre von der Natur der Seele wieder aufgewärmet V. 74

Cyniker, Ueberbleibsel ihrer Lehre V. 69 u. f.

D.

Deisten, diese hat der Verfasser in einem besondern Werke widerlegen wollen 438

Demokrit, dessen Begriff von der Seele V. 68. seine seltsame Meynung von der Gottheit V. 69. Baylens Urtheil darüber, eben das. seine Lehre ist eben so gefährlich als die Lehre des Aristippus 9 u. folg. Vergleichung seiner Hypothese mit der Epikuraischen 135 u. folg. Unterschied der Atomen welche denken und derer die nicht denken 211

Dicearch, dessen Meynung von der Seele V. 68. dieselbe hat Coward wieder aufgewärmet V. 74

Donner, dessen Ursache und Wirkungen 215. 217 u. f.

Dünste wie dieselben aus der Erde aufsteigen 159 u. f.

Durchsichtigkeit, entstehet nicht vom Leeren 85 u. f.

E.

Eigenliebe, Charakter derselben 18

Eigenmutz, alles was einem Dinge wesentlich zukömmt das ist ihm so eigen daß es ohne dasselbe nicht da seyn, ja nicht einmal gedacht werden kann 235 u. folg. weis man gleich nicht immer was ein Ding ist, so kann man doch wissen was es nicht ist 238

Einheit des Spinoza, wird widerlegt 119

Einrichtung gehöret nicht zum Wesen eines Dinges 125. es läßt sich keine Einrichtung denken wo man sich nicht dabey ein Wesen vorstellet dem sie zukommt 213. der Begriff eines Wesens hängt nicht von dem Begriffe der Einrichtung desselben ab, aber man kann sich niemals eine Einrichtung vorstellen ohne sich dabey ein Wesen zu denken 236

Elasticität, derselben Wirkungen werden erkläret 184

Register.

Empedokles, unterscheidet vier gleich ewige Elemente aus deren Vermischung alle besondere Wesen entstehen sollen V. 64

Empfindungen sinnliche, können von der Seele nicht getrennet werden 285 u. folg.

Epikur, dessen Lehrbegriff V. 49. seine Sittenlehre gründet sich auf seine Physik V. 59. Gedanken über seine Sittenlehre eben das. seine Grundsätze von dem Ursprunge der Gesetze und der Gesellschaften hat Hobbesius von ihm entlehnet V. 75. auch Machiavell hat seine Politik auf diese Theorie gebauet, eben das. was er sich für einen Endzweck bey Erfindung seines Systems vorgesetzet 6. indem er die Menschen unabhängig machen wollte, stellete er sich wenigstens als wollte er den Leidenschaften nicht ganz den Zügel schießen lassen, eben das. dadurch daß er dem höchsten Wesen seine Macht nahm stürzte er die Welt in alle Laster 7. nach seiner Meynung ist die Lust das höchste Gut, und der Schmerz das höchste Uebel 11. ob die Lust die er für das höchste Gut hält diejenige Lust ist, die aus dem Bewußtseyn der Tugend entspringt 20 u. folg. wenn ihm die Tugend so sehr am Herzen lag, warum hat er die Religion bestritten? 22 u. folg. in Epikurs System ist weder Tugend noch Wahrheit zu finden 23. der Pyrrhonismus ist ein Stück seiner Lehre 23 u. folg. sie stiftet nicht den geringsten wahren Nutzen, sondern dieser Philosoph ist ein Feind des menschlichen Geschlechts 27. Schilderung des weisen Mannes beym Epikur 28. Contrast dieses falschen Weisen in dem Bilde eines wahren Philosophen der die Religion liebet 29. nichts ist schädlicher für die Menschen als die epikuräische Lehre 30. diese Lehre wird vorgetragen 48. Folgerungen aus dem Urtheile das man von dem epikuräischen Lehrgebäude fällen muß 52. Beschreibung der Götter die Epikur annimmt 53. er geht mit ihnen nicht aufrichtig zu werke 54. seine Theorie vom Leeren wird widerleget, eben das. Epikur behauptet das Leere damit er nur keinen Gott erkennen dürfe 68. Widerlegung seines Systems von den Atomen 93. Vergleichung seiner Hypothese mit der Lehrmeynung des Anaxagoras 126. Epikurs ungeheure Widersprüche 134 u. folg. Widerlegung seines Lehrbegriffes von der Bewegung der Atomen 135 u. folg. Vergleichung seiner Theorie mit der Hypothese des Demokrits, eben das. die Irrthümer so Lucrez von Epikur angenommen 180. Widerlegung des epikuräischen Systems von der Natur der Seele 206. von den Seelen der Thiere 211 u. folg. und von der Zeugung der Dinge 310 u. f.

Vergleichung des epikuräischen Lehrbegriffes mit des Aristoteles System von den substantialen Formen 314 u. folg. Ungereimtheit der epikuräischen Lehrmeynung in Ansehung des Weltsystems 377. Ungrund der epikuräischen Hypothese vom Ursprunge der Religion 447 u. folg.

Epikuräer, diese bestreitet der Dichter 4. in seinem ersten Buche widerleget er ihre Moral 2. in den folgenden Büchern ihre Physik 46. ein Verehrer der Religion ist schon in diesem Leben glücklicher als ein Epikuräer der sie verachtet 39. was für ein trauriges Schicksal der Epikuräer nach diesem Leben zu gewarten hat, wenn das was er nicht hat glauben wollen sich wahr befindet 40. der Epikuräer erniedriget sich noch unter die Thiere, dadurch daß er denselben Seelen beyleget 293

Epimenides ein philosophischer Dichter, hat mit dem Hermes einen genauen Umgang gepflogen V. 25. sein Gedicht περι χρησμων. Eben das.

Erde, stellet Ptolomäus in den Mittelpunct der Welt 378. Copernicus setzet sie unter die Planeten 379. Tycho Brahe läßt sie wieder stille stehen 380. der Dichter erklärt sich für das copernicanische Weltsystem, eben das. erläutert dasselbe in Ansehung der Erde * 383 u. folg. wendet verschiedenes wider den Stand ein den ihr Ptolomäus giebt * 386 u. folg. erkläret die Ursache ihrer täglichen Umdrehung 392 u. f. beschreibt die Wirkungen dieser Umdrehung 398 u. f. erkläret die Neigung der Erdenachse in Ansehung der Ekliptik 399 u. f. diese Hypothese dienet ihm verschiedene Aufgaben aufzulösen 400 u. folg. er erläutert verschiedenes in Ansehung des Wirbels dessen Mittelpunct die Erde ist 406 u. f. und beweist aus ihrer doppelten Bewegung daß die Welt nicht vom Zufalle herrühre 423 u. f.

Euripides ein philosophischer Dichter, war das Haupt der griechischen Trauerspielschreiber und ein Freund des Sokrates V. 21

Evremont St., nimmt Epikurs Partey V. 42

F.

Fäulniß, aus derselben können keine Ungeziefer entstehen 369 u. f.
Feuer, dessen Natur und Wirkungen 215
Fische, wunderbare Bildung derselben 303
Fixsterne, die Bewegung die ihnen Ptolomäus beyleget 378 u. f.
nach der Lehrmeynung des Copernicus ist der Himmel der

Register.

Fixsterne unbeweglich 379. der Dichter erkläret sich für das Weltsystem des letztern 380. Begriff von den Sternen nach diesem System *382 u. f. Einwürfe wider die ihnen vom Ptolomäus beygelegte Bewegung * 388 u. f. der Poet erkläret die Ursache des Umlaufes den die Fixsterne in 26000 Jahren vollenden sollen 394 u. f.

Flüsse, ihr immer fortströmender Lauf dienet mit zum Beweise daß die Welt nicht vom Zufälle herrühret 421 u. f.

Flüssigkeit der Materie, ist keine Wirkung des Leeren 85 u. f. ätherische Flüssigkeit, siehe Aether.

Formen substantiale oder wesentliche des Aristoteles, Ungereimtheit derselben 315

Fortpflanzung, siehe Zeugung.

Freyheit des Menschen, Epikurs seltsamer Schluß von der Freyheit des Menschen auf die Bewegung der Atomen 141. die Freyheit des Menschen ist ein Beweis von dem geistigen Wesen der Seele 239 u. f. durch den Mißbrauch seiner Freyheit hat der Mensch seine Natur geschändet 439. die Freyheit ist dem Menschen nothwendig 442

Fruchtbarkeit der Erde, derselben Ursache 362 u. f.

Fuchs, seine List 253

Furcht vor der Strafe, kann die Leidenschaften eines Menschen nicht im Zaum halten der keinen Gott glaubet 12 u. f. Unterschied zwischen der Liebe zur Tugend und der Furcht vor Strafe und Schande 13 u. f.

G.

Galiläus, ein geschickter Sternkündiger giebt dem copernicanischen Weltsystem einen neuen Glanz 377. entdecket die Monden des Jupiters eben das.

Gassendus, erkläret sich für einen Fürsprecher des Epikurs V. 43 verbessert dessen Lehre von den Atomen, eben das. hält alle Philosophen des Alterthums für Atheisten V. 62. Gassendus, und nach ihm einige Neuern haben sich vergeblich bemühet den Epikur in seinen Lehrsätzen von der Wollust 20 u. f. vom Leeren 68 u. f. und von der Bewegung der Atomen zu rechtfertigen 144 u. f.

Genius, siehe Schutzgötter.

Gerecht, das Gerechte ist nichts anders als das Wahre in den Handlungen, und ist auf ewige, unveränderliche, untrügliche Regeln gegründet 426. der Unterschied zwischen dem was recht und unrecht ist, ist keine menschliche Erfindung 24

Gesänge, durch Gesänge und Lieder sind die ersten Menschen gezähmet worden V. 11
Gesellschaft, kann ohne die Religion und Gerechtigkeit nicht bestehen 25. nach ihrer Vorschrift soll das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft allemal dem besondern Nutzen einer einzelnen Person vorgehen 33
Gesetze, vor Einführung derselben war schon etwas gut oder böse 25
Getreyde, wie dasselbe zu vermehren ist 364 u. f.
Gewissen, dasselbe kann die Begierden eines Menschen der keinen Gott glaubet nicht im Zaum halten 9
Glückseligkeit, der Mensch suchet sie vergeblich in der Wollust 33 u. f. ist das allgemeine Ziel wornach alle Menschen auf tausend wider einander laufenden Wegen rennen 38. in Gott muß man die wahre Glückseligkeit suchen 39. der Mensch jaget unabläßig einer Glückseligkeit nach die er doch sonst nirgends als in Gott finden kann 440 u. f.
Gott, von Gott zu reden ist ein wichtiges Unternehmen 3. wider einander laufende Meynungen der Menschen von der Gottheit, eben das. Epikur nimmt Gott seine Macht und entzügelt dadurch das Laster 7. wenn kein Gott ist haben die Handlungen der Menschen keine Richtschnur mehr, eben das. ihre Leidenschaften kann alsdann nichts mehr im Zaum halten 8 u. f. Gott aus der Welt verbannen heißt eben so viel als allen Begriff von dem was gerecht ist aufheben 23. In Gott allein ist die wahre Glückseligkeit zu suchen 39 u folg. die Gefahren denen sich ein Mensch aussetzet, der keinen Gott glauben will 40 u. f. wie wichtig es ist über den Artikel, ob ein Gott sey, sich nicht zu betriegen 43 u. f. was für Götter Epikur annimmt 52 u. f. er geht mit diesen Göttern nicht aufrichtig zu Werke, eben das. aus dem Wesen der Körper, welche da sie nothwendig irgend eine Einrichtung haben, und sich doch von selbst nicht vorzüglich eine Einrichtung vor der andern geben können, zieht der Dichter einen unüberwindlichen Beweis, daß die Materie geschaffen worden und daß ein Gott sey 128 u. f. der Körper, der seiner Natur nach zur Ruhe und zur Bequemlichkeit gleich aufgelegt ist muß von der Bewirkung eines höhern Wesens seine Bestimmung erhalten 194. gleichwie ein endlicher Verstand die Bewegungen des menschlichen Körpers regieret: also muß auch ein unendlicher Verstand die Bewegungen der Welt regieren 209. die Erkenntniß der Seele führet zur Erkenntniß Gottes deren

Register.

Bild sie ist 223 u. f. die Vereinigung des Leibes und der Seele ist ein Beweis daß ein höheres Wesen, ein Schöpfer und Herr der Welt vorhanden ist 242 u. f. die Handlungen der Thiere verkündigen die Ehre Gottes 297 u. f. ihr bloßer Körperbau enthält einen sichtbaren Beweis von der Macht und Weisheit des Schöpfers 300 u. folg. die Bildung des menschlichen Körpers zeuget von einem höchsten Verstande der allein denselben hervorbringen konnte 322 u. f. die ungemeine Kunst dieser verständigen Kraft leuchtet eben so herrlich aus dem Bau aller thierischen Leiber hervor: besonders aber äußert sie sich in der Bildung des Seidenwurms und andrer Insecten 337 u. f. der erste Same worinn das ganze künftige Geschlecht enthalten ist, kömmt von einem höchstverständigen 343. vorhersehenden, einigen 345. allmächtigen, ewigen Wesen her 346. an den kleinsten Körpern hat Gott die unendliche Größe seiner Macht am herrlichsten bewiesen 360. der große Schauplatz der Natur ist ein sichtbarer Abdruck eines unsichtbaren allerhöchsten Verstandes 375 u. f. Weisheit und Allmacht des Schöpfers der Welt 409. die Welt kann nur von einer höchst verständigen Ursache herrühren 416. der Mensch hat tief in seinem Herzen ein Grundgesetz eingepräget, welches nichts anders als die Stimme Gottes ist 429. Antwort auf der Atheisten Einwürfe wider das Daseyn und die Eigenschaften Gottes 433 u. f. Die Welt ist nicht ewig: Gott allein ist ihr Urheber 436 u. f. das sittliche Uebel kann Gott nicht zugeschrieben werden 439. das natürliche Uebel ist gar nicht vorhanden 443 u. f. weder die Furcht noch die Politik haben die Götter in die Welt eingeführet 448. der Begriff von der Gottheit liegt in dem Menschen selbst 449. daraus, daß dieser Begriff in ihm ist verdunkelt worden, ist die Abgötterey entstanden, eben das. u. folg. warum die Epikuräer kein allerhöchstes Wesen erkennen wollen 450. in dem Menschen selbst liegen viele Beweise vom Daseyn eines Gottes 453. Gott ist nicht die Seele der Welt 454. von ihm allein kann man sagen daß er wesentlich ist; alle andern Körper kommen von ihm allein her 456. er verdienet unsere Anbethung, eben das. das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele sind die beyden Grundpfeiler der Religion 457. 458

Gottesläugner, machen alle nur eine Zunft aus V. 46. theilen sich in zwo Classen V. 61. erklären sich für den blinden Zufall oder sind Fatalisten V. 62. haben kein festes und vollstän-

ständiges Lehrgebäude B 73. sind nur Freygeister und keine Philosophen, eben das. Schilderung derselben, eben das. sie haben die Alten bestohlen B. 74. worinn sie sämmtlich mit einander übereinstimmen B. 75 u. f. auf sie schilt der Poet 4. wie wichtig es für sie ist zu untersuchen ob es wahr sey daß kein Gott ist 40 u. f. Widerlegung ihrer Grundsätze in den Grundsätzen Epikurs, und zwar, des leeren Raumes 48. der Atomen 93. und ihrer Bewegung 135 u. f. es wird wider sie bewiesen daß die Seele ein Geist ist 201 u. folg. Untersuchung der Fraze von den Seelen der Thiere 251 u. f. die Ursache der Fortpflanzung der Wesen 309 u. f. und das Weltsystem wird wider sie erkläret 375 u. f. ihre Einwürfe werden vorgetragen 433. und beantwortet, eben das. u. f.

Gottlosigkeit, ist die Wurzel alles Uebels 33

Gratius, dessen Buch vom Jagdwesen B. 29

Größe und Kleine, sind zwo Eigenschaften die sich auf einander beziehen 65 u. f.

Gut, das höchste Gut in der Wollust setzen heißt eben so viel als allen Lastern Thüre und Angel öffnen 8. man kann mit Grunde sagen daß die Lust das höchste Gut ist, nämlich, die aus ihrer wahren und lautern Quelle geschöpfte Lust 38. Gott allein ist das wesentliche Gut und der Brunnquell alles Guten; er allein ist im Stande die Begierden des menschlichen Herzens zu befriedigen 442. vor Einführung der Gesetze war schon etwas gut und böse 25

H.

Handwerksgelehrter, Schilderung desselben B. 97 u. f.

Heber, warum die Flüssigkeiten in demselben aufwärts steigen 158

Held, die Religion hat auch ihre Helden 29 u. f.

Heraklit, giebt das Feuer für die erste Ursache aller Dinge an B. 64

Hermes, ist bey den Celten unter dem Namen Theut verehret worden B. 25

Hesiodus, ein philosophischer Dichter, hat mit dem Homer zu gleicher Zeit gelebet: Seine Schriften B. 20

Himmelluft, siehe Aether.

Himmelskörper, Stand derselben nach der copernicanischen Weltordnung 379. Ursache ihrer verschiedenen Bewegung nach eben diesem System 382 u. f.

Hippokrates, hält das durch alle Theile der Welt verbreitete Feuer für die Gottheit V. 68. dessen Meynung von unsrer Seele eben das.
Hobbesius, hat seine Gedanken über den Ursprung der Gesetze und der Gesellschaften vom Epikur entlehnet V. 74 u. folg. Widerlegung seines Systems 24. dieses System das nur auf den Umsturz der Religion und der Gerechtigkeit abzielet beweist deren Nothwendigkeit 25
Homer, hat vor Erbauung der Stadt Rom geschrieben V. 19. sein großes Ansehen eben das.
Homöomerie des Anaxagoras, wird mit der epikuräischen Lehrmeynung verglichen 126 u. f.
Hugenius, ein berühmter Sternkündiger, entdecket den Ring des Saturns und einen seiner Trabanten 377
Hund, dessen wunderbarer Instinct 253. Handlungen so daraus erfolgen 274 u. f.

J.

Jahreszeiten, warum sie wiederkommen 400 u. f.
Impulsion, siehe Andruck.
Insecten, ihre wunderbare Bildung 337 u. f. entstehen nicht aus der Fäulniß 369
Instinct, der Instinct den man den Thieren beyleget ist ein Wort womit sich kein Begriff verknüpfen läßt wenn es nicht einen Verstand bedeuten soll: die Thiere aber haben keinen Verstand 292 u. f.
Iphigenia, die Aufopferung derselben war keine gottesdienstliche Handlung sondern eine bloße Misgeburt des Aberglaubens und der Wollust 33

K.

Kepler, ein berühmter Sternverständiger, bestimmet die Laufbahn der Planeten 377. die von ihm erfundene Regel nach welcher sich die himmlischen Körper bewegen stößt den ptolomäischen Weltbau um 383 u. f. das copernicanische System stimmet mit dieser Regel vollkommen überein, eben das.
Kleine und Größe, sind zwo Eigenschaften die eine Beziehung auf einander haben 65 u. f.
Korn, siehe Getreyde.
Körper, ihre Flüssigkeit, Durchsichtigkeit, Weiche, und andre dergleichen Eigenschaften mehr haben ihren Grund nicht im Leeren 85 u. f. der große Haufe leget den Körpern Eigenschaf-

schaften als wesentlich bey, die doch nur bloße Zufälligkeiten sind 164 u. f.
Kräfte verborgene des Aristoteles, ihre Unzulänglichkeit 79 u. f.

L.

Laster, wird über kurz oder lang bestrafet werden 443 u. f. 457
Lauteniſt, Leib und Seele verhalten sich gegen einander wie ein Lauteniſt gegen der Laute worauf er spielet 225 u. f.
Leeres, nach Epikurs System haben die Atomen und das Leere alle Wesen hervorgebracht 48 u. f. wenn das Leere wirklich vorhanden wäre und alle die Eigenschaften hätte welche ihm die Epikuräer beylegen, so wäre es Gott 55. es ist höchst widersprechend das Leere für unermeßlich zu halten und doch Puncte darinn anzunehmen von welchen die Atomen abweichen und Puncte, wo sie hinreichen 56. wenn das Leere vorhanden wäre so wäre es ein Körper, aber es ist ein Hirngespinnst, eben das. dieses Hirngespinnst entsteht aus der Einbildung, welche, indem sie das Leere mit dem Raume vermenget, sich den Raum als ein von der Materie abgesondertes Ding vorstellet, da er doch von derselben unzertrennlich ist 57. die Undurchdringlichkeit ist eine und eben dieselbe Eigenschaft sowohl des Leeren als der Körper 63. das Leere ist nichts als die Abwesenheit eines Körpers 66 u. f. einige Weltweisen unterscheiden den Raum von der Materie, ungeachtet sie einen Gott, der beydes geschaffen hat, erkennen 68. die Körper können sich bewegen wenn auch kein leerer Raum vorhanden ist 70 u. f. Widerlegung des Leeren aus physikalischen Gründen 77 u. f. daß in der Welt alles voll ist wird aus verschiedenen Erfahrungen bewiesen 82 u. f. die Flüssigkeit, Durchsichtigkeit und Weiche der Körper rühren nicht vom Leeren her 85 u. f.
Lehrbegriff epikuräischer, dessen kurzer Inhalt V. 49 u. f. der andern Materialisten mit Epikurs System verglichen V. 60 u. f.
Leidenschaften, dieselben kann nichts im Zaum halten wenn kein Gott ist 9. wenn man sie zähmet wirft man nur ein schnödes Joch ab 41
Liebe zur Tugend, ist von der Furcht vor Strafe und Ungemach sehr unterschieden 13
Lieder, siehe Gesänge.
Linus ein philosophischer Dichter, um welche Zeit er gelebet V. 75. seine Schriften V. 16
Locher Jacob, hat das Narrenschiff, ein moralisch und satyrisches

risches Gedicht des Sebastian Brands aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt V. 32. dessen Abhandlung von der verkehrten Lebensart eben das.
Locke, Widerlegung seines Einwurfes in Ansehung des Leeren 68 u. f. und des geistigen Wesens der Seele 234 u. f. Siehe Materie.
Löwenhoek, Nutzen des durch ihn verbesserten Vergrößerungsglases 347 u. f.
Lucretius Carus, hat den heiligen Namen der Weisheit mit seinen unheiligen Lehren besudelt V. 28. erläutert in seinem Gedichte Epikurs Lehrmeynung V. 41 u. f. ist der Materialisten Poet V. 43. Vergleichung dieses Dichters mit dem Cardinal von Polignac V. 45. er selbst vergleicht sein Werk mit dem lucrezischen Gedichte 5. verführerische Schönheiten der lucrezischen Poesie, wie sehr sie zu fürchten sind, eben das. Lucrezens System überschwemmet die Welt mit Wust und Jammer 26. er fällt in grobe Widersprüche 55. ist stolz auf seinen eingebildeten Triumph 133. kurze Wiederholung der von ihm angenommenen Irrthümer 180 u. f. er machet sich lächerlich, er mag Atomen erschaffen oder in Bewegung bringen 187. seine Philosophie ist so falsch als sein Gedicht beredt ist 203. indem er sich für den Erretter der Menschen ausgiebt ist er nichts weiter als Epikurs Posaune 204. er selbst verehret durch seinen ohnmächtigen Angriff die Religion die er ausrotten will, eben das. Lucrezens Lehrbegriff ist eben so unsinnig als Demokrits System 211 u. f. er fällt in einen ungeheuren Widerspruch indem er behauptet daß unsre Seele materialisch und zugleich frey ist 242 u. f. er ist so keck mit dem Epikur anzunehmen daß ein blindes Urwesen die Welt hervorgebracht habe 316 u. f. seine tiefe Unwissenheit und lächerliche Erdichtungen vom Weltsystem 377 u. f. er widerspricht sich selbst in seinen Träumen vom Nichts 437 u. f.
Luft, ist leicht oder schwer nachdem die Massen der Körper die sie berühren schwer oder leicht sind 158
Lust, ob es wahr ist daß diejenige Lust welche Epikur für das höchste Gut hält aus der Tugend entspringe? 20. Lust ist des Menschen höchstes Gut, aber nur diejenige Lust die aus ihrer reinen Quelle geschöpfet wird 38. es giebt hienieden schon höhere Freuden als diejenigen sind so uns die epikuräische Lust verschaffen kann 40. Siehe Wollust.

Register.

M.

Maaß, es giebt kein an sich selbst festes und bestimmtes Maaß 65 u. folg.

Machiavell, hat seine Politik auf Epikurs Theorie gebauet B. 75

Magnet, seine Eigenschaften und derselben Erklärung 170. 268. 271

Manilius, hat ein heroisches Gedicht von der Astronomie geschrieben B. 29

Marbodäus, ein brittischer Dichter B. 31. dessen Gedicht von Edelgesteinen B. 32

Materie, die Ewigkeit derselben setzet nicht nothwendig ein von Gott unabhängiges Daseyn voraus B. 62. des Pythagoras und Plato Begriff von derselben, eben das. sie ist nicht ewig 95 u. f. nicht unendlich 97 u. f. nicht unermeßlich 101 u. f. nicht untheilbar 108 u. f. sie ist ihrem Wesen nach so gar bis ins Unendliche theilbar 111. Erklärung der Materie: sie ist ein Haufe unendlich theilbarer Dinge, die alle, jedes für sich genommen, endlich sind 116. in ihrem Wesen liegt schon ein unumstößlicher Beweis daß sie ist erschaffen worden 128 u. f. sie ist zwar an und für sich selbst beweglich, sie beweget sich aber nicht von selbst 151 u. f. sie kann nur von einem verständigen Wesen beweget werden 166. dieses Wesen ist Gott selbst 178. die Ruhe und die Bewegung sind bloße Einrichtungen die nichts in der Natur der Materie verändern 191 u. f. die Materie hat nichts als vernunftlose Theile aufzuweisen, die bloß in der Ausdehnung, Lage und Figur bestehen 210 u. f. die verschiedenen Einrichtungen der Materie können wohl die Figur der Körper, aber nicht die Seele, noch die geringste ihrer Handlungen hervorbringen 212 u. f. Lockens Einwurf daß wir die Materie nicht genugsam kennen um zu bestimmen daß sie nicht denken könne 234 u. f. Sieh, Atomen und Bewegung.

Materie subtile oder himmlische, sieh Aether.

Maulesel, Ursache ihrer Unfruchtbarkeit 352

Meer, der Verfasser ist Willens gewesen auch von dem Meere und was darinnen ist zu handeln 415

Melissus, dessen Lehrmeynung B 66

Mensch, Wissenschaften des Menschen, und was derselbe zu erfinden und ins Werk zu richten vermögend ist 205 u. folg. was für eine Macht seine Seele über den Körper hat 208. die Verrichtungen des Leibes und der Seele sind verschieden 226 u. f. vermischte Verrichtungen woran beyde die Seele und

und der Leib Theil nehmen 228. Handlungen die vom Menschen allein herzurühren scheinen und die er allein doch nicht verrichtet 179 u. f. Epikurs lächerliche Meynung vom Ursprunge der Menschen 132 u. f. der menschliche Körperbau ist das Werk eines allerhöchsten Verstandes 322 u. f. Beschreibung der Theile dieser künstlichen Maschine, ihre Verrichtungen, ihre Ordnung, ihre Verhältnisse gegen einander, eben das. das ganze menschliche Geschlecht war schon völlig im ersten Menschen vorhanden 347 u. f. Quelle der menschlichen Irrthümer und Laster 439. Siehe Seele.

Merkur, warum er in der Röhre hängt 159. seine Veränderungen werden erkläret eben das.

Metempsychosie, siehe Seelenwanderung.

Mond, sein Stand nach dem Weltsystem des Ptolomäus 378. und des Copernicus 379. Erklärung seiner Bewegungen 407. und seiner Finsternissen 409 sein Stand, das Verhältniß seiner Masse mit seiner Entfernung, und seine regelmäßige Bewegung sind lauter Beweise daß er nicht ein Werk des Zufalles ist 419. 420

Mondfinsternissen, Erklärung derselben 409

Musäus ein philosophischer Dichter, wird von einigen mit dem jüdischen Gesetzgeber Moses vermenget V. 17. seine Schriften eben das.

N.

Nachtigall, ihr Gesang 254

Natur, der Verfasser rühmet die Vortrefflichkeit der Naturkunde 91. und suchet den Quintius in die Untersuchung der Natur einzuführen 92 u. f. Mit dem Worte Natur läßt sich kein Begriff verknüpfen, wenn es nicht einen höchsten Verstand andeutet der die Welt geschaffen hat und sie regieret 416

Naturlehre, siehe Physik.

Nemesianus, dessen Buch vom Jagdwesen V. 29

Newton, wird gelobet 77 Widerlegung seiner Theorie vom Leeren, eben das. und von der Anziehungskraft 80. 81. 165 u f. Vergleichung seines Lehrbegriffes mit dem Cartesianischen System 170. Beantwortung der Newtonianischen Einwürfe wider das Daseyn der subtilen Materie 395

Nichts, in welchem Verstande etwas aus nichts kann geschaffen werden 436. in welchem Verstande es wahr ist daß die Welt aus nichts ist erschaffen worden 437

Nothwendigkeit, indem Epikur die Welt dem blinden Zufalle zu überlassen scheint unterwirft er sie der Nothwendigkeit 142. Widerlegung der Meynung welche die Nothwendigkeit an die Stelle des Zufalles setzet 431 u. f.

O.

Ocean, Umlauf seiner Fluthen 421.
Offenbarung, Nothwendigkeit derselben 458
Orpheus, ein philosophischer Dichter V. 12. sein Vaterland; und wann er gelebet, eben das. seine Schriften V. 14
Ort, siehe Raum.

P.

Parmenides, dessen Lehrmeynung V. 66
Periander, ein philosophischer Dichter V. 24
Pflanzen, wie der Saft aus der Erde in dieselben steigt 160 u. f. besondre Eigenschaften vieler Pflanzen 265 u. f. die Samen woraus sie hervorwachsen entstehen nicht vom Zufalle, noch aus den Verbindungsarten der Materie oder aus irgend einem Gesetze der Bewegung 317 u. f. die Gleichförmigkeit in jedem Pflanzengeschlechte ist ein Beweis daß die Zeugung aller Pflanzen nach unwandelbaren Gesetzen geschieht 341. der Boden, die Wärme, der Regen, der Thau befördern den Wachsthum der Pflanzen, bringen sie aber nicht hervor 362. jede Pflanze hat ihren eigenen Samen 367
Phädrus, ein lateinischer Fabeldichter V. 30. dessen Alterthum wird vertheidiget eben das.
Pherecydes, hat am ersten in ungebundener Rede philosophiret V 18
Philelph, vertheidiget den Epikur V. 42
Philolaus und Aristarch, sind die ersten Erfinder der Weltordnung die Copernicus nachgehends wieder im Schwange gebracht hat 376
Philosophie, ist ursprünglich in Liedern vorgetragen worden V. 18
Phocylides, ein philosophischer Dichter, wird von den Kunstrichtern für einen Christen gehalten V. 26
Physik der Stoiker, kurze Zergliederung derselben V. 66
Pittacus, ein philosophischer Dichter V 24
Planet, ihr Stand nach dem Weltsystem des Ptolomäus 378 u. f. des Copernicus 379. des Tycho Brahe * 380. der Ver-

Register.

Verfasser erkläret sich für den copernicanischen Weltbau, eben daselbst. er beschreibt die Bewegung der Planeten *383 u. f. Einwurf wider die ptolomäische Weltordnung aus den Gesetzen der planetarischen Bewegungen die Kepler erfunden hat *382 u. f. des Copernicus Meynung trifft völlig mit Keplers Regel überein *383 u. f. Abstand der Planeten, eben das. u. f. physikalische Ursache ihrer Bewegung *384 u. f. ihrer verschiedenen Geschwindigkeit 386 u. f. ihres jährlichen Kreislaufes, eben das. und ihrer Entfernung vom Mittelpuncte *387 u. f. ihre Sonnennähe und Sonnenferne *390 u. f. Erklärung des verschiedenen Zeitraumes in welchem sie sich um ihre Achse drehen 397 u. f. wunderbare Einrichtung ihrer Kreislaufe 162

Plato, dessen Begriff von der Materie V. 62. seine edlen und erhabenen Gedanken vom höchsten Wesen sind mit Irrthümern vermenget V. 70. Ursachen dieser Irrthümer V. 71. Plato wird gelobet 92

Polignac Cardinal von, Vergleichung desselben mit dem Lucrez V. 45. widerleget nicht allein den Epikur sondern alle Materialisten V. 46. einige seiner Haupteigenschaften V. 97. und 99. Lobrede auf ihn V. 114. Seine Geburt, eben das. Schulübungen V. 115. geht mit dem Cardinal von Bouillon zum Conclave nach Rom und erwirbt sich des neuen Pabstes Hochachtung V. 116. Urtheil Pabst Alexanders des achten und Ludwigs des vierzehnten von ihm V. 117. seine zweyte Reise nach Rom V. 118. Gesandtschaft nach Pohlen V. 118. wird Cardinal V. 119. geht zur Friedensversammlung nach Utrecht V 120. seine Gesandtschaft nach Rom V. 121. sein Charakter als Gelehrter V. 121. seine Unterredung mit dem Bayle V. 124. entdecket verschiedene Alterthümer in Rom V. 126. sein Gemüthscharakter V. 128 u. f. V. 136. und Tod V. 130 und 140. 141

Protheus, die Materie ist der wahre Protheus, jener alte Seegott der Fabel 106

Ptolomäus der Sternkündiger, Widerlegung seines Weltsystems 378 u. f. Vergleichung desselben mit dem copernicanischen Weltbau 380 u. f. Einwürfe wider sein System *386 u. f. die Gesetze der himmlischen Bewegungen die Kepler erfunden hat stoßen die ptolomäische Weltordnung über den Haufen *383 u. f.

Pyrrhonismus, ist ein Theil des epikuräischen Lehrgebäudes 23 u. f.

Register.

Pythagoras, ein philosophischer Dichter V. 25. ist der Stifter der Italischen Schule, eben das. seine Schriften V. 26. sein Begriff von der Materie V. 62. seine Begriffe von der verständigen Welt vermenget die Secte der verständigen Unmaterialisten mit dem übertriebensten Pyrrhonismus V. 75. Pythagoras wird gelobet 92

Q.

Quadratur des Zirkels, was die Erfindung derselben unmöglich machet 113
Queckſilber, siehe **Merkur**.

R.

Raum, derselbe hat kein nothwendiges Daseyn 57 er ist eine bloße Zufälligkeit wie die Zeit und die Zahl 59 u. f. wenn die Materie ins Unendliche theilbar ist so ist es auch der Raum 62 u. f. der Raum ist die Materie selbst in sofern sie sich ausmessen läßt 64. ohne Raum kann die Materie nicht seyn, eben das. der Raum ist ein bloßes Verhältniß 67. Widerlegung des Systems einiger Naturkündiger die den Raum als von der Materie unterschieden voraussetzen, und doch einen Gott erkennen der beydes erschaffen hat 68. der Raum ist die Lage der neben einander stehenden Dinge 60
Recht, der Unterschied zwischen dem was recht und unrecht ist, ist keine menschliche Erfindung 24
Regen, dessen Ursache und Nutzen 422 u. f.
Religion, Epikur öffnet, indem er die Religion aus der Welt verbannet allen Lastern Thür und Angel 6. wenn es nach dem epikurischen System manchmal gut ist sich der Lüste zu entschlagen, wie viel glücklicher ist derjenige der solches aus Liebe zur Religion thut 11. die Religion ist ein rauher Pfad für einen Lasterhaften, aber nicht für einen wahren Freund der Tugend 22. Ohne die Religion sind die Menschen in kein gesellschaftliches Band zu bringen 25 u. f. Schilderung eines wahren Weltweisen der die Religion liebet 29 u. f. sie hat auch ihre Helden 29 u. f. wer Gott liebet ist schon hier weit glücklicher als ein Sclav der Wollust 40. für den Menschen ist in der Welt nichts nützlicher als die Religion 30. ihr ist das Unglück der Menschen nicht zuzuschreiben 33. Glückseligkeit desjenigen der seine Hoffnung und sein Verhalten auf die

Register.

Religion gründet 37 u. f. wenn man nach Vorschrift der Religion der Wollust entsaget wirft man nur ein schnödes Joch ab 41 u. f. die Religion ist keine Geburt der Furcht noch der Politik 448 u. f. sondern der Mensch bringt den Begriff von Gott mit auf die Welt 449 u. f. die Religion gründet sich auf die Verbindlichkeit ein höchstes Wesen das der Weltkreis verkündiget und dessen Begriff unsern Herzen eingepräget ist zu glauben und ihm zu gehorchen 457. das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele sind die beyden Grundpfeiler der Religion 457 u. 458

Rothelin Karl d'Orleans Abt von, giebt nach des Cardinals von Polignac Tode den Antilucrez heraus: Geschichte dieser Ausgabe V. 100=105. 142=145. Sein Charakter und Tod 145 u. f.

S.

Samen, bringt weder der Zufall, noch die Verbindungsart der Materie, noch irgend ein Gesetz der Bewegung hervor 315 u. f. um den Ursprung der Samen zu finden muß man auf ihre erste Grundanlage zurückgehen die aus der Hand des Schöpfers gekommen ist 341 u. f. keine Pflanze ist ohne Samen 366 u. f. Siehe **Zeugung.**

Sardanapal, sein trauriges Ende 37

Schaam, kann allein die Leidenschaften eines Menschen der keinen Gott glaubet nicht im Zaum halten 9 u. f.

Schachspiel, dessen Beschreibung 104 u. f.

Schatten, was er ist 64

Schicksal unvermeidliches, siehe **Nothwendigkeit.**

Schiffahrt, Beschreibung derselben 206

Schotan Cardinal, dessen Gedicht V. 34

Schrift, ihr Nutzen 207

Schutzgötter, eigneten die Alten den verschiedenen Theilen der Welt zu; woher dieselben ihren Ursprung genommen haben 268

Schwalbe, ihr künstliches Nest 154

Schwere, ist keine Eigenschaft der Materie 148. sie entsteht vom Drucke der subtilen Himmelsluft 152. Erklärung der beson-

besondern Schwere der Körper nach dieser Lehrmeynung 156 u. f. kein Körper ist an und für sich selbst schwer 163

Seele, wie viel es auf sich habe sich von ihrer Natur keinen unrichtigen Begriff zu machen 43 u. f. ihre Verrichtungen 204. Abriß der menschlichen Erkenntniß und was der Mensch erfinden und ausrichten kann 205 u. f. der Seele Vermögen über den Leib 208. sie ist dem Wesen nach von der Materie unterschieden 210. aus den verschiedenen Einrichtungen der Materie kann keine Seele noch die geringste Handlung derselben entstehen 212. fernere Beweise vom geistigen Wesen der Seele 218 u. f. sie ist ein Bild der Gottheit und führet uns zum Erkenntniß derselben 223 u. f. Antwort auf die Einwürfe der Epikuräer womit sie den wesentlichen Unterschied zwischen dem Leibe und der Seele bestreiten 224 u. f. Vereinigung der Seele mit dem Leibe 225 u. f. Verrichtungen die nur Einer dieser Substanzen eigen sind 226 u. f. Verrichtungen woran sie beyde Theil nehmen 228 u. f. die Seele ist ein einfaches Wesen 229 u. f. Folgen der Vereinigung des Leibes und der Seele 232. Locke meynet wir kennen die Natur der Materie nicht genug um zuversichtlich zu behaupten daß sie nicht denken könne, Widerlegung dieses Einwurfes 234 u. f. die Freyheit des Menschen ist ein neuer Beweis vom geistigen Wesen der Seele 239 u. f. die Vereinigung der Seele mit dem Leibe beweist das Daseyn eines allerhöchsten Wesens, des Urhebers und Königes der Welt 242 u. 453. verschiedene Namen der Seele nach ihren verschiedenen Verrichtungen 286. die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn eines Gottes sind die beyden Grundpfeiler der Religion 457 u. f.

Seele der Thiere, siehe Thiere.

Seelenwanderung, Epikur kann die Pythagoräer in Ansehung der Seelenwanderung keines Irrthums überführen 263. die Lehrmeynung von der Seelenwanderung ist nicht so ungereimt als das Epikuräische System 295

Seidenwurm, dessen Ey ist wunderbar gebildet 337 u. f. die drey verschiedenen Verwandelungen dieses Insects eben das.

Seyten, die ersten soll Linus erfunden haben V. 15

Sinnliche Pflanze, derselben Eigenschaften 266

Register.

Sittliche Handlungen, haben keine Richtschnur, wenn kein Gott ist 7

Sokrates, bringt im Gefängnisse einige äsopische Fabeln in Verse V. 27

Solon stellet sich unsinnig. Seine Schriften V. 24

Sonne, drehet sich nach des Ptolomäus Meynung um die Erde 378. steht nach der Weltordnung des Copernicus im Mittelpuncte der Erde 379. muß nach des Tycho Brahe System von neuem um die Erde herumlaufen *380. der Dichter erkläret sich für das copernicanische Weltsystem, eben daselbst. Beschreibung der Sonne nach diesem System *383 u. f. Einwürfe wider die schnelle Bewegung die ihr Ptolomäus beygeleget *386 u. f. Bewegung der Sonne um ihre Achse *387. Erklärung ihrer Finsternissen 409

Sonnenferne der Planeten, siehe **Planeten.**

Sonnenfinsternissen, Erklärung derselben 409

Sonnennähe der Planeten, siehe **Planeten.**

Sonnenwenden, warum sie wiederkommen 401

Spinne, ihr Gewebe 254

Spinosisterey, ist des Xenophanes und der Stoiker System das nur in ein neues Licht gesetzet und mit mehr Ordnung vorgetragen worden V. 75

Spinoza, sein System wird erkläret und widerleget 119. Widerlegung seines Lehrbegriffes von der Bewegung 187 u. folg. und von dem Wesen der Materie 236. 237

Springwasser, wie dasselbe gen Himmel aufströmet 162

Stäubchen, siehe **Atomen.**

Sternkunde, Abschilderung dieser Wissenschaft 205. ihr Nutzen 375. kurze Geschichte von ihrem Ursprunge und Wachsthum 376. Vergleichung der größten Sternkündiger mit dem Lucrez und den übrigen Epikuraern 377 u. f. verdienen diejenigen die sich nur auf das Gestirn verstehen schon Lob und Bewunderung, wie viel mehr verdienet solches der, welcher die Sterne gsschaffen hat 410

Stoiker, ihre Physik V. 66. ihre Moral V. 68. ihr System hat Spinoza nur in ein neues Licht gesetzet und mit mehr Ordnung vorgetragen V. 75

Strato von Lampascus, dessen Lehrmeynung V. 66
Ströme, siehe **Flüsse**.
Substanzen, das einzige Mittel ihre Natur zu entdecken 235 u. f.
Subtile Materie, siehe **Aether**.

T.

Tag- und Nachtgleichen, warum sie immer wieder kommen 401
Temple Ritter, nimmt Epikurs Partey V. 43
Teverone ein Fluß in Wälschland, Beschreibung seines Laufes 192 u. f.
Thales, seine Schriften V. 22. 23. hält das Wasser für die erste Ursache aller Dinge V. 63
Theilbarkeit der Materie ins Unendliche, wird nach allen möglichen Gründen erwiesen 109 u. folg. Antwort auf die Einwürfe der Epikuräer 114 u. f.
Theognis, ein philosophischer Dichter V. 26
Thiere, Beantwortung der Schlußfolge, welche die Ungläubigen aus der Meynung daß die Thiere Seelen haben herleiten 251 u. f. diese Meynung gründet sich nur auf ungewisse Merkmaale 262. wenn die Thiere eine Seele hätten, so müßte man auch diese für unmaterialisch erkennen, eben das. u. folg. wir kennen wohl die thierischen Handlungen aber nicht die Ursache woraus sie entspringen 263. wenn die Thiere eine Seele haben; so muß man auch den Pflanzen 266. dem Diamant 268 u. f. und fast allen Dingen eine Seele beylegen 269. ihre Handlungen lassen sich aus dem bloßen Mechanismus ihrer Gliedmaßen erklären, ohne daß man dabey nöthig hat eine Seele anzunehmen die solche bewirket 272 u. f. ihre, obwohl bloß mechanische Verrichtungen rühren von einem verständigen Wesen her 278. dieses verständige Wesen aber ist eben dasselbe welches die Bewegungen unsers Leibes dem Befehle unsrer Seele unterwirft, eben das. u. f. verschiedene Beweise daß die Ursache woraus die Handlungen der Thiere entstehen außer ihnen ist 280 u. f. Einförmigkeit ihrer Handlungen 281 u. f. ihre Dummheit 283. man kann den Thieren keine

sinnliche Empfindung beylegen, oder man muß ihnen eine Seele wie die unsrige ist, zueignen 285. 287. merkwürdige Beyspiele der Kunst und des Witzes den man bey den Thieren wahrnimmt 288 u. f. alles dieses bewirket ein Verstand, der aber außer ihnen ist 291 u. f. mit dem Worte Instinct, den man den Thieren beyleget, läßt sich kein Begriff verknüpfen, wo dasselbe nicht einen Verstand bezeichnet, aber dieser Verstand ist außer ihnen 292 u. f. wenn die Thiere eine Seele haben, so haben sie so viel Recht an der Unsterblichkeit als wir 294. die cartesianische Lehrmeynung von den Thieren ist wo nicht ganz unumstößlich erwiesen, doch wenigstens sehr wahrscheinlich, und dem Begriffe sehr gemäß, den uns die Wunder die wir in der Schöpfung wahrnehmen von der Allmacht Gottes geben 296. die Handlungen der Thiere verkündigen die Ehre Gottes 297. die sinnlichen Gliedmaßen verrichten bey den Thieren eben das was sie bey uns verrichten ehe und bevor unsre Seele durch sie die äußern Gegenstände entdecket hat, eben das. wir haben keinen deutlichen Begriff von der Natur der Thiere und können daher keinen Schluß von derselben auf die Natur des Menschen machen 298 u. f. die Thiere geben uns nachdrückliche Beweise von der Macht und Weisheit eines Schöpfers 300 u. f. ihr bloßer Körperbau enthält schon deutliche Spuren eines höchsten Verstandes, eben das. Bildung der Vögel 301 u. f. der Fische 302 u. f. der irdischen Thiere 303 u. f. Epikurs lächerliche Meynung vom Ursprunge der Thiere 310 u. f. die Samen woraus die Thiere erzeuget werden sind weder eine Frucht des Zufalles noch der Verbindung der Materie, noch der Gesetze der Bewegung 316 u. f. ihr Gliederbau ist das Werk eines höchsten Verstandes 322. 336. u. f. die beständige Gleichförmigkeit die sich bey jeder Art und Gattung äußert ist ein Beweis daß sie sich nach unwandelbaren Gesetzen fortpflanzen 341. warum die Thiere die wider den allgemeinen Lauf der Natur zur Welt kommen unfruchtbar sind 352 u. f.

Tod, denselben sieht ein Liebhaber der Religion mit ganz andern Augen an als ein Epikuräer 40. der Epikuräer unsinniger Wunsch ganz zu sterben 235. der Mensch thut diesen Wunsch vergebens; sein Verhängniß will er soll leben 252

Trieb angebohrner, siehe Instinct.

Tugend, Epikur setzet die Wollust nicht in der Tugend, sondern die Tugend in der Wollust 21. ein Freund der Tugend weis von keiner Furcht 22. Epikurs System stößt alle Tugend um 24. über kurz oder lang wird die Tugend belohnet werden 443 u. f. Ermahnung zur Tugend 456

Tycho Brahe, dessen Weltsystem *380

U.

Uebel, Gott ist nicht der Urheber des moralischen Uebels 439 u. folg. das physikalische Uebel das der Ungläubige in der Welt zu finden vermeynet ist nicht wirklich vorhanden 443 u. folg.

Undurchdringlichkeit, ist eine und eben dieselbe Eigenschaft sowohl des Leeren als der Körper 63

Unendlich, das Unendliche ist einfach und kann weder größer noch kleiner werden 101. das Unendliche und das Unermeßliche sind nur dem Namen nach unterschieden 116. wir erkennen das Endliche nur aus dem Unendlichen und das Nichts aus dem Wesen 450

Unermeßlich, siehe **unendlich**.

Unfruchtbarkeit des Erdreichs, Ursache derselben 363

Ungeziefer, siehe **Insecten**.

Unglaube, er allein ist die Wurzel aller unsrer Uebel 33. die bloße Vernunft kann ihn bezwingen 183. der Unglaube und Aberglaube nehmen die lächerlichsten Fabeln für Wahrheiten an 312

Unmaterialisten, vermengen des Pythagoras Begriffe von der verständigen Welt mit dem übertriebensten Pyrrhonismus V. 75

Unrecht, der Unterschied zwischen recht und unrecht ist keine menschliche Erfindung 24

Valla Lorenz, erkläret sich für Epikurs Moral und Verhalten V. 42

Vergrößerungsglas, dessen Nutzen 347 u. f.

Verhängniß, siehe **Nothwendigkeit**.

Vernunft, ihre Stimme ist die Stimme der Wahrheit 5. die Vernunft läßt sich mit dem epikuräischen System nicht zusammen reimen 17. ihr Charakter und Nutzen 23. sie bezwingt den Unglauben 183. sie ist nicht ein Sclav sondern ein Richter der Sinne 264. sie erleuchtet unsern Verstand und Willen 427 u. f. sie richtet sich nach einem festen und unveränderlichen Gesetz, nach einer allerhöchsten Vernunft, welche Gott selbst ist 429 u. f.

Verstand, es giebt verständige Wesen 204. der höchste Verstand ist die einzige Ursache der Bewegung der Körper 209. die verständigen Wesen sind unmaterialisch 210. Widerlegung derer die in dem Wahne stehen daß das Denken eben sowohl eine Eigenschaft der Materie seyn könne als die Ausdehnung 234 u. f. die Vereinigung des Leibes und der Seele ist ein Beweis daß ein höchster Verstand vorhanden ist, von dessen Gesetzen wir alle abhängen 242 u. f. die Handlungen der Thiere werden durch einen Verstand der außer ihnen ist bewirket 279. imgleichen die sonderbaren Aeußerungen ihrer Kunst und ihres Witzes 292 u. f.

Viereck des Zirkels, warum man dasselbe noch nicht hat finden können 113

Vierfüßige Thiere, wunderbare Bildung derselben 303 u. f.

Virgilius Maro, dessen georgische Bücher V. 29

Vögel, derselben Bildung 300 u. f. siehe **Thiere**.

Volaterran, ist ein Vertheidiger des Epikurs V. 42

Volles, alles ist voll in der Welt 70 u. f. das Volle an statt die Bewegung zu hemmen pflanzet vielmehr dieselbe fort und unterhält sie 75 u. f. daß alles voll ist bestätigen verschiedene Erfahrungen 80 u. f. siehe **Leeres**.

W.

Wahrheit, Epikurs Lehrmeynung stößt alle Wahrheit um 23. wenn keine Gerechtigkeit ist, ist keine Wahrheit 24. natürliches Verhältniß zwischen der Wahrheit und der Seele 425 u. f. dieß Verhältniß kömmt nicht vom Zufalle her, eben das. u. f. es giebt etwas das seiner Natur nach geglaubet werden muß und

und das nennen wir Wahrheit 428. die Samen der Wahrheit liegen in aller Menschen Herzen 430 u. f. die Wahrheit kömmt allein von Gott 431 u. f.

Wasser, wie dasselbe in die Höhe steigt 162

Weichheit der Körper, rühret nicht vom Leeren her 85

Weinbau, Mittel denselben zu verbessern 366

Weisheit, die göttliche, wird angerufen 4

Welt, Erklärung des Weltsystems 375 u. f. dieser große Schauplatz ist ein sichtbarer Abdruck der Gottheit, eben das. Entdeckungen der Alten und Neuen in Ansehung des Weltsystems 376 u. f. der Epikuräer grobe Irrthümer vom Weltsystem 377 u. f. Vorstellung der drey vornehmsten Weltordnungen 378 u. f. der Ptolomäischen, eben das. Copernicanischen 379. Tychobrahischen * 380. der Verfasser erkläret sich für das copernicanische System, eben das. ausführliche Erklärung desselben * 382 u. f. Einwürfe wider das ptolomäische System 386 * u. f. das Gesetz der himmlischen Bewegungen die Kepler erfunden hat streitet mit dem ptolomäischen Weltbau * 382 u. f. der Copernicanische stimmet genau mit diesem Gesetze überein, eben das. u. f. Erklärung der cartesianischen Wirbel * 385 u. f. Ursache der täglichen Umwälzung der Erde 392 u. f. und der Umwälzung in sechs und zwanzig tausend Jahren die den Fixsternen beygeleget wird 394 u. f. Antwort auf die Newtonianischen Einwürfe wider das Daseyn der in der Welt ausgebreiteten subtilen Materie 395 u. f. verschiedene Muthmaßungen von den Cometen, eben das. u. f. warum die Planeten in so verschiedener Zeit sich um ihre eigene Achse drehen 397 u. f. von der Neigung der Erdenachse im Verhältnisse gegen die Ekliptik 400 u. f. von dem besondern Wirbel dessen Mittelpunct die Erde ist 406 u. f. von den Bewegungen des Monden 407 u. f. von den Sonnen- und Mondfinsternissen 409. Weisheit und Allmacht des Schöpfers so vieler und großer Wunder, eben das. die Welt kann nicht vom Zufalle entstanden seyn 416. sie ist nicht ewig 436 u. f. Gott hat sie zur bestimmten Zeit durch seine unwandelbaren Rathschlüsse um sein selbst willen geschaffen 438 u. f. die Mängel welche der Gotteslängner darinn zu finden vermeynet sind nur scheinbare Unordnungen die den Augenblick verschwinden, wenn man dieß große Ganze mit einmal übersieht 443 u. f.

Register.

Wesen, ein jedes nothwendige oder aus sich selbst bestehende Wesen muß in sich alle mögliche Eigenschaften vereinbaren 54. 95 u. f. alle Wesen machen zwo verschiedene Classen aus: sie sind entweder einfach oder zusammengesetzt 117 u. f.

Weyh, Fabel vom Weyh und Adler 255 u. f.

Widerwärtigkeiten, kann der Epikuräer nicht ertragen 34 die Religion allein lehret sie erdulden 37 u. f.

Wirbel, Gedanken des Herrn von Mairan von denselben V. 85. der Verfasser nimmt die cartesianische Lehrmeynung von den Wirbeln bis auf einige Veränderungen an 151 u. f. kurze Erläuterung dieser Hypothese 382* u. f. noch kürzere Erklärung derselben *385 u. f.

Wohl, das allgemeine Wohl der Gesellschaft ist dem besondern Nutzen Eines Menschen vorzuziehen 32. der Grundsatz des allgemeinen Wohls, worauf Hobbesius seine Lehrmeynung bauet ist allein schon hinreichend sie über den Haufen zu stoßen 24 u. f.

Wollust, das höchste Gut in der Wollust setzen ist eben so viel als allen Lastern Thür und Angel öffnen 9. wenn ja die Wollust aufgeopfert werden muß, so kömmt nur Gott dies Opfer zu 12. Epikur setzet nicht die Wollust in der Tugend sondern er setzet die Tugend in der Wollust 21. sie ist die Quelle aller unsrer Laster und alles unsers Elendes 26. der Mensch suchet umsonst in der Wollust sein Glück 35 u. f. Schilderung der unruhigen Begierden eines Wollüstigen 41 u. f. die Wollust führet uns auf Lilien und Rosen ins Verderben 42

X.

Xenophanes, dessen Lehrmeynung V. 66. dieselbe hat Spinoza nur in ein neues Licht gesetzet und mit mehr Ordnung vorgetragen V. 75

Z.

Zahl, was sie ist 59. keine Zahl kann unendlich seyn 100

Zeit, was sie ist 60

Zeno,

Zeno, dessen Lehrgebäude B. 66 u. f. seine Meynung von dem Wesen der Seele stößt alle Grundwahrheiten der Moral um B. 68

Zeugung, jedes Thier- oder Pflanzengeschlecht ist aus einem einzigen Samen entsprossen, der von Anbeginn der Welt alle einzelne Thierie und Pflanzen in sich enthielt 310 u. f. Epikurs lächerliche Meynung vom Ursprunge des menschlichen Geschlechts, eben daselbst. Ungereimtheit des aristotelischen Lehrbegriffes vom Ursprunge der Körper 314 u. folg. Vergleichung dieser beyden Lehrmeynungen 316 u. f. die Samen entstehen weder vom Zufalle noch aus der Verbindungsart der Materie noch aus irgend einem Gesetze der Bewegung 317 u. f. die Bildung eines organischen Körpers muß man nicht aus der Bildung eines unorganisirten Körpers beurtheilen 320 u. f. die Gleichförmigkeit einer jeden Gattung von Thieren und Pflanzen ist ein Beweis daß sich alles was Leben und Athem hat nach unveränderlichen Gesetzen fortpflanzet 341. alle einzelnen Thiere oder Gewächse jeder Gattung entstehen aus einer ersten Grundanlage die unaufhörlich wieder dergleichen hervorbringen kann 341 u. folg. diese erste Grundanlage sind die Samen die ursprünglich in einem einzigen Samen lagen, eben daselbst. dieser erste Same in welchem alle Samen seines Geschlechtes eingeschlossen waren rühret von einem höchsten Verstande 343. von einem vorhersehenden, einigen, 345. allmächtigen, ewigen Wesen her 346. in dem ersten Wesen jeder Art und Gattung lagen alle seine Nachkommen 347 u. f. Beantwortung des Einwurfes von der erstaunlichen Kleine dieser Körper 351 u. folg. und daß gleichwohl Thiere wider den gewöhnlichen Lauf der Natur zur Welt kommen 352 u. f. imgleichen des Einwurfes vom Wachsthume neuer Theile an den Thieren 355 u. f. von der Zärtlichkeit und Hinfälligkeit der Samen 358 u. folg. und wie schwer es sey sich in einem so kleinen Körper so viele Wesen zusammengepresset vorzustellen 359 u. f. Zeugung der Pflanzen 362 u. f. aus der Fäulniß entstehen keine Insecten 369

Zufall, indem Epikur die Welt dem Zufalle zu überlassen scheint unterwirft er sie der Nothwendigkeit 142 u. f. die Samen woraus die Thiere und Pflanzen entstehen können nicht vom Zufalle herkommen 318 u. f. was der Zufall ist 344. die Welt kann nicht sein Werk seyn 415. der Zufall kann weder

Register.

der der Urheber des Wahren noch dessen was recht ist seyn 426

Zufälligkeiten, gehören nicht zum Wesen eines Dinges 125

Zukunft, die Zukunft falle für uns aus wie sie wolle, so ist ein Religionsverächter schlimmer daran als derjenige, welcher der Religion Gehör giebt 40 u. f. wenn auch ein zukünftiges Leben ungewiß wäre, so räth doch die gesunde Vernunft in ungewissen Fällen die sicherste Partey zu nehmen 44. die Unordnung die hiernieden unter den Menschen herrschet giebt uns schon einen hinlänglichen Beweis, daß eine Zukunft ist worinn das Laster wird bestrafet und die Tugend wird belohnet werden 457

Anmerkung.

Diejenigen Seiten, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind, weisen auf den Bogen Bb.

Verbesserungen.

I. In den Vorabhandlungen.

Seite 14 Reihe 4 für πλατωνας lies πλατωνως
Seite 15 Reihe 29 an statt der Zahlen lies des Wohlklanges
Seite 22 Reihe 10 und 11. an statt Reimen und harmonischen Ausdrücken lies mit dem Wohlklange und der Zierlichkeit des Ausdruckes
Seite 51 Reihe 2 für Donner lies mit dem Donner
Seite 53 Reihe 7 für schließen lies schießen
Seite 83 Reihe 1 für auf lies aus
Seite 84 Reihe 16 für kann sich diese lies kann diese
Seite 87 Reihe 2 von unten, für auch lies ich
Seite 100 Reihe 27 und 28 für wesentliche lies wesentlichere
Seite 101 Reihe 25 für Uebersetzung lies Uebersehung.
Seite 110 Reihe 28 für erst übersetzen lies erst in Gedanken übersetzen
Seite 111 Reihe 6 für weil das Herz lies weil da das Herz
Seite 120 Reihe 17 an statt in Pletto lies in Petto
Seite 121 Reihe 33 für so ist darum lies so ist es darum

II. In den Neun Büchern.

Seite 5 Reihe 18 für wildern lies mildern
Seite 10 Reihe 3 für verachtete lies verrathe
Seite 11 Reihe 30 für zu lies so
Seite 13 Reihe 21 für die Zähne lies mit den Zähnen
Seite 33 Reihe 28 für Pars lies Paris
Seite 35 Reihe 31 für Muse lies Muße
Seite 36 Reihe 16 für Surm lies Sturm
Seite 40 Reihe 3 für liebt lies liest
Seite 70 Reihe 21 für geändert lies gerücket
Seite 73 Reihe 9 für ohne dem lies ohne von dem
Seite 88 Reihe 1 für reift lies reißt
Seite 90 Reihe 37 für gefällig lies zufällig
Seite 97 Reihe 32 für bereifen lies begreifen
Seite 130 Reihe 8 für auf rauher lies auf einer rauhen
— — Reihe 11 für dies lies dirs
Seite 142 auf der letzten Reihe für Abweisung lies Abweichung
Seite 143 Reihe 10 für Begegnung lies Bewegung
Seite 158 Reihe 22 für eine Spritze lies einen Heber
Seite 181 Reihe 3 in der Anmerkung, für und Stolz lies und einen Stolz
Seite 181 Reihe 4 für kann lies können

Seite 182 Reihe 23 für aus dem Blute lies aus dem verſprizten Blute
Seite 192 Reihe 29 für mit lies auf
Seite 202 Reihe 21 für Atonien lies Atomen
Seite 216 Reihe 2 von unten, für glühet lies glühend machet
Seite 225 Reihe 8 für gedenkt übel lies gedenkt mit übel.
Seite 228 Reihe 19 für Gemauer lies Gemäuer
Seite 235 Reihe 4 für dann ſind auch der Schall unb das Licht unterſchieden lies der Schall und das Licht ſind wirklich unterſchieden
Seite 236 Reihe 17 für es lies ſie
— — — 2 von unten, für denkt lies denkſt
Seite 241 Reihe 7 und 8 für verdienet lies verdienen
Seite 260 auf der unterſten Reihe für alſo lies folglich
Seite 271 Reihe 25 für ſubtile lies die ſubtile
Seite 278 Reihe 14 für Hausthüre und lauſchet lies Hausthüre, hängt den Kopf und lauſchet
Seite 287 Reihe 9 für wirf lies wirfſt
Seite 288 Reihe 12 für Bien lies Biene
Seite 290 Reihe 30 für ihm zu nähern lies ihm ſich zu nähern
Seite 292 Reihe 25 für Unterſuchen lies Unterſuchungen
— — — 31 für Maſchine lies Maſchinen
Seite 296 Reihe 27 für denn lies dann
Seite 300 Reihe 5 für Meeren lies Meere
Seite 322 Reihe 31 für auszuziehen lies auszugleichen
Seite 327 Reihe 3 für reichen lies Reichen
Seite 328 Reihe 6 und 7 für Rachen lies Schlund
Seite 347 Reihe 30 für Betavier lies Batavier
Seite 359 Reihe 31 iſt das Wort welche auszulöſchen
Seite 363 auf der unterſten Reihe für ſchmilzt lies ſchmelzet
Seite 365 Reihe 28 für in das lies zu dem
Seite 367 Reihe 6 für ſo lies ſehr
Seite 378 Reihe 5 für Feuertheichen lies Feuertheilchen
Seite 383 Reihe 11 und 12 für von Sternen lies von den Sternen
Seite 426 Reihe 5 für zum andern lies zum andern iſt
Seite 428 Reihe 24 für das zweymal zwey nicht vier iſt, lies daß zweymal zwey vier iſt
Seite 434 Reihe 18 löſche aus das Wort die
Seite 435 Reihe 11 für ſchmachtende lies lechzende
Seite 439 Reihe 14 für ihre lies ihrer, für bis lies und bis
Seite 449 Reihe 5 für offenbaret lies geoffenbaret
Seite 452 Reihe 27 löſche aus ſitz
Seite 458 Reihe 19 für Macht lies Nacht

✡ ✡ ✡

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Polignac, Melchior <<de>>, / Schäffer, Martin Friedrich, / Rothelin, Charles d'Orléans <<de>>,

Des Herrn Cardinals Melchior von Polignac Antilucrez, oder Neun Bücher von Gott und der Natur

Bd.: Zweyter Theil

Breßlau 1760

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1269 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278758-2
VD18 80233880-001